Laßwitz

Bilder aus der Zukunft

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/bilderausderzuku00lass

Bilder aus der Zukunft.

Zwei Erzählungen

aus dem

vierundzwanzigsten und neununddreißigsten Jahrhundert

von

Kurd Laßwitz.

Dritte Auflage.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1879.

— Alle Rechte vorbehalten. —

Utopia
12mo
L348B
3p C22

Vorrede zur dritten Auflage.

Die „Bilder aus der Zukunft“ sind ein Versuch, Situationen und Conflicte in novellistischer Form zu behandeln, wie sie bei fortschreitender Cultur- und Macht-Entwickelung der Menscheit für spätere Geschlechter entstehen können.

Daß es in der Zukunft anders hergehen dürfte als heutzutage, das sollte eigentlich Niemanden wundern; bei unserer Darstellung kommt es nur darauf an, daß die dichterische Phantasie in ihren Grenzen bleibt. Diese Bedingung glaubt der Verfasser erfüllt zu haben, indem er überall naturwissenschaftlich und historisch zu vermitteln suchte.

Aber man muß auch ein wenig Spaß verstehen. Wir blicken in den Spiegel der Zukunft, und das Gesicht der Gegenwart schaut uns entgegen, befremdlich zum Theil und nicht ohne Verzerrung, aber doch

erkennbar und vertraut. Die Nase ist wohl etwas lang, der Mund leidlich groß geraten und höher die Stirn; aber aus den Augen leuchtet das alte, herzliche Gemüt, das unsterbliche, göttliche Erbtheil der Menschheit: Sitte und Schönheit.

Und das ist der Ernst der Sache.

Wer die früheren Auflagen nur einigermaßen aufmerksam gelesen, der konnte niemals auf den Gedanken kommen — wie es geschehen ist — daß ein materialistischer Zug in dem Buche stecke. Gerade das Gegentheil! Alle Gewalt des Verstandes, alle materielle Machtentfaltung bricht zusammen in verächtliche Trümmer, wo die Stimme des Herzens spricht, der Wert des Lebens schätzt sich nach dem unmittelbaren Gefühl der empfindenden Seele und aus allen Wirren der Wirklichkeit rettet das Ideal.

Gotha, Oktober 1878.

Kurd Laßwitz.

Vorbemerkung.

Wer möchte nicht gern erfahren, wie es den Bewohnern der Erde in der Zukunft ergehen wird? Die Naturwissenschaft vermag uns wol über die zu erwartende Bewegung des Himmelskörper aufzuklären, sie vermag uns zu sagen, daß der Erde und dem Sonnensystem nach ungeheuren Zeiträumen Tod und Erstarrung bevorsteht und die Weltsysteme zusammenstürzen; ja daß vielleicht die zusammenstürzenden Massen auf's Neue durch den Stoß in Dampf verwandelt neue Weltbildungen beginnen und das alte Spiel in ähnlicher Weise sich wiederholt.

„Unabwendlichem Ziele entgegen
Dreht sich gezwungen die blühende Welt;
Selbst der Himmel erhab'nem Bewegen
Sind die Schranken des Aethers gestellt.
Stürzen Planeten zu Sonnen zusammen,
Sind sie verglommen in eisiger Nacht,
Lodern aus ihnen weltzeugende Flammen,
Wieder auf's Neue im Falle entfacht!"

Aber was geht's uns an? Sicherlich giebt es dann auf Erden kein lebendes Wesen, das dem heutigen Menschen an Empfindung und Denken nahe genug stände, um unser Interesse und Mitgefühl in Anspruch zu nehmen. Wesen aber ohne unsere Sinne, ohne unsere Auffassung können uns wenig kümmern, da wir keine Ahnung haben, wie unser Weltbild in ihrem Bewußtsein verändert erscheint. Oder was ist uns etwa noch die Welt, wenn sie nicht auftritt in Raum und Zeit als der gesetzmäßig verknüpfte Zusammenhang von Ursache und Wirkung, im bunten Gewande menschlicher Sinnesauffassung, mit ihren Farben, ihren Lichtern und Schatten, ihren Tönen und Klängen? Also nicht nach jenen fernen Zeiten fragen wir; aber in die nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende blicken wir neugierig hinein. — Seit zwei Jahrhunderten sehen wir die Menschheit in einem Culturfortschritt begriffen, der unsere Bewunderung erregt. Wird dieses so fortgehen? Führt die Bahn des kühnen Menschengeistes immer weiter sonnenan und wird es ihm gelingen, in raschem Vordringen die tiefen Geheimnisse des Welträthsels zu lösen und dazustehen als Herr der Natur? Oder gleicht das Geschick der Menschheit der auf- und niedergehenden Welle, und hebt nur der kurze Augenblick einiger

Jahrhunderte uns empor, um uns wieder sinken zu lassen? Oder reißt vielleicht eine unerwartete Katastrophe die Menschheit bald für immer in die Tiefe?

Wer vermag diese Fragen zu beantworten? Die Wissenschaft kann es nicht wagen, so lange nicht die berühmte Weltformel des Laplace gefunden ist, die alle Probleme der Vergangenheit und Zukunft löst und den Mechanismus der Welt durchschauen läßt, wie er dem menschlichen Geiste in der Bewegung der Atome sich darstellt. Und doch giebt es ein Zaubermittel, diese Formel zu anticipiren, mit einem Schlage über die in Raum und Zeit mit Masse und Kraft sich abarbeitende Wirklichkeit sich zu erheben und den Schleier der Zukunft zu lüften, das ist die Idee. Die Dichtung hat das Vorrecht, in die Zukunft zu sehen. Wenn aber das, was sie uns erzählt, uns wirklich Vertrauen erwecken soll, so muß sie die Wirklichkeit zu Rathe ziehen und eng an die Erfahrung sich anschließen. Aus dem Verlaufe der Culturgeschichte und dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft kann man mancherlei Schlüsse auf die Zukunft ziehen, und die Analogie bietet sich der Phantasie als Bundesgenossin.

In den nachstehenden Erzählungen wird nun der Versuch gemacht, den Leser ein wenig in die Zukunft

zu führen. Absichtlich wurde in beiden ein gewisser Parallelismus der Wege eingehalten. „Bis zum Nullpunkt des Seins“*) schreitet um fünf Jahrhunderte vor; wir befinden uns im vierundzwanzigsten Jahrhundert in einer höchst eigentümlichen Gesellschaft. Das Zeitalter ist bei großer äußerer und materieller Machtentfaltung einerseits, bei idealer Befriedigung und Ehrlichkeit andererseits doch noch nicht zu einer kritischen Ruhe und Uebersicht durchgedrungen. Die Zersetzung des Lebens schreitet noch fort, und es sind Gegensätze vorhanden, welche sich in einem auffallenden Wechsel von Naivetät und Doctrinarismus zeigen.

Viel geklärter sind die Verhältnisse nach zwei Jahrtausenden, im Jahre 3877, geworden. Noch weiter hinaus wäre es schon mißlich zu denken. Man kann aber annehmen, daß im Jahre 3877 die Menschen von den heutigen nicht so wesentlich verschieden sein werden, daß es nicht gelingen sollte, sich in ihren Anschauungskreis zu versetzen. Und so reihten wir denn einige lose Bilder zusammen, Schicksale und Meinungen einiger Stammesgenossen der Zukunft vor Augen zu stellen.

---

*) Mit Bezug auf einige später erschienene literarische Erzeugnisse dürfte es angemessen sein zu erwähnen, daß ich mit obiger Skizze bereits 1871 hervorgetreten bin.

Wir haben uns dabei bemüht, nichts zu erzählen, was nicht nach unserem heutigen Wissen theils als wahrscheinlich, theils als wenigstens nicht ganz unmöglich gelten darf. Wer weiß, was noch geschieht? Unzweifelhaft ist es, daß in der Zukunft uns jetzt ganz fremde Begriffe werden gebildet werden. Hier ist der Phantasie durch die Schwierigkeit der Darstellung ein natürlicher Zügel angelegt; es kommt darauf an, zwischen phantastischem Fabuliren und lehrhaftem Auseinandersetzen die richtige Mitte zu finden. Denn auch das Fremdartige muß durch schon Bekanntes unserem Verständniß vermittelt werden, und das ist nicht immer leicht und erfordert vielerlei Voraussetzung. Ohne philosophischen Ernst geht es zeitweise nicht ab, wenn man in so gebildete Jahrhunderte hinaufsteigt.

Der geduldige und wolmeinende Leser wird, auch wenn er einmal bedenklich den Kopf schütteln sollte, doch die ausreichende Begründung des Dargestellten leicht herausfinden; es wird ihm bei der Lectüre an dem „granum salis“ nicht fehlen, mit welchem er unsere Darstellung freundlichst aufnehmen möge; und so empfehlen wir uns ihm ergebenst. —

Bis zum
Nullpunkt des Seins.

Erzählung

aus dem Jahre 2371.

Von

Kurd Laßwitz.

I.

Das Geruchsklavier.

Aromasia saß im Garten ihres Hauses und sah träumerisch in's Blau des schönen Sommertages vom Jahre 2371. Sie folgte mit ihren Blicken den kleinen dunklen Wolken, welche sich hier und da plötzlich in der Atmosphäre bildeten und einen Regenguß herabströmen ließen; oder sie spähte nach den fliegenden Wagen und Luftvelocipeden aus, die zu ihren Füßen in buntem Gewühle die breite Straße erfüllten. Denn der Garten Aromasia's befand sich in der luftigen Höhe von ungefähr hundert Metern über dem Erdboden auf dem Dache ihres Hauses.

Man sah sich genötigt, die Wohnhäuser in so gewaltigen Dimensionen aufzutürmen und die Gärten über ihnen anzubringen, da man den Raum der ebenen Erde dem Ackerbau vorbehalten mußte. So

reichbevölkert war der Erdball, daß man jedes Plätzchen dem Anbau der Halmfrucht und der Ernährung des Schlachtviehs widmen mußte, um die Gefahr einer Hungersnot abzuwenden.

So wogten denn am Boden die Getreidefelder, wo immer Luft und Licht es gestatteten; darüber standen auf festen, hohen Säulen die Gebäude der Menschen, in deren unteren Stockwerken die Industrie ihr geschäftiges Leben trieb. Weiter oben folgten Privatwohnungen, und die Krone des Ganzen bildeten anmutige Gärten, deren freie und gesunde Lage sie zum beliebtesten Aufenthalte machte.

Die Aufeinanderfolge von fünfzehn bis fünfundzwanzig Stockwerken war übrigens durchaus nicht mit Unbequemlichkeiten verbunden; denn der Luftwagen war das gewöhnliche Verkehrsmittel; und wollte man wirklich einmal zu Fuß ausgehen, so fanden sich die Treppen durch treffliche Hebe- und Senkvorrichtungen ersetzt. In den Städten — und deren gab es unzählige — waren außerdem die einzelnen Stockwerke längs der Straßenfront durch Galerien verbunden; ihre Benutzung war bequem und praktisch, aber — wie es so geht, man weiß nicht immer warum — bei der feinen Gesellschaft galt sie nicht für standesgemäß; sie diente nur dem kleinen Geschäftsverkehr und Hausgebrauche.

Ebenso hielt man es für unpassend, ja es war sogar straßenpolizeilich verboten, innerhalb der Stadt mit den leichten Fahrzeugen sich höher als die Dächer der Häuser zu erheben oder quer über Privatbesitz durch die Luft zu fliegen. Natürlich gab es auch immer mutwillige und unartige Uebertreter dieser Sitte, und wenn es früher, im rohen Neu-Mittelalter, der Uebermut der männlichen Jugend nicht verschmähte, in weinseliger Nacht allerlei Unfug an Schildern und Hausklingeln zu verüben, so kam es auch heute wol vor, daß sich am Morgen ein Fenster mit schönen Bildern verklebt fand oder ein wol verpacktes Bouquet zum Schornstein hereinspazierte.

Aromasia Duftemann Ozodes, die allverehrte Künstlerin, seufzte leise, nachdem sie wieder vergebens in der Menge der Luft-Droschken nach dem Ziele ihrer Sehnsucht gesucht hatte.

„Wo nur Oxygen bleiben mag?“ klagte sie sanft in den woltönenden Lauten der deutschen Sprache. Denn wenn man auch im gewöhnlichen Verkehre sich fast ausschließlich der neu eingeführten Universalsprache zu bedienen pflegte, so sprach man doch die zarten Empfindungen des Herzens in den süßen Klängen der ursprünglichen Muttersprache aus.

„Merkwürdig," fuhr sie fort, „daß er nicht nach seiner Gewohnheit längst zu mir geeilt. Schon 9 Uhr 84 Minuten 70 Sekunden?*) Und auch Magnet kommt nicht — aber die Dichter sind unpünktlich. Er sinnt gewiß auf ein Grunzulett; und dazu braucht er Zeit."

Das Grunzulett ist nämlich eine neue Dichtungsform, welche die Vorzüge des Sonetts, des Gasels, der alcäischen Strophe und des Familienromans in sich vereinigt, leider aber nur in der modernen Universalsprache zu leisten ist, weil seine Hauptschönheit darin besteht, daß Alliteration und Reim durch eigene Selbstvernichtung sich zu einer neuen Form, der „in sich zurückkehrenden unendlichen Lautquetsche" verbinden.

Jetzt griff Aromasia nach dem neben ihr liegenden Doppelfernrohr und sah scharf nach einer Stelle der Vorstadt, welche ungefähr 25 Kilometer von ihrem Standpunkte entfernt sein mochte; eine jener schon erwähnten kleinen Wolken erhob sich gerade darüber.

„Es ist Oxygen," sagte sie beruhigt bei sich, indem sie das Fernrohr sinken ließ. „Ich erkenne seine Maschine. Er ist also beschäftigt und wird erst später

*) Man theilte den Tag in zweimal zehn Stunden à 100 Minuten à 100 Sekunden.

erscheinen. So muß ich mir denn bis zu seiner Ankunft die Zeit nach eigenem Geschmack vertreiben. Wolauf, meine getreue Kunst! Ihr gewaltigen Gedanken der großen Duftmeister sollt mir die schleichende Stunde verkürzen und meine Seele in die Regionen wunschlosen Wahnes tragen!"

Sie trat auf die Versenkung und befand sich wenige Augenblicke später in ihrem geschmackvoll eingerichteten Zimmer. Ein Instrument in der Gestalt eines Pianinos stand in der Mitte. Sie öffnete den Deckel und griff in die Klaviatur des Ododions; bald schwelgte sie in den Wonnedüften einer Phantasie von Riechmann, und harmonische Wolgerüche durchströmten das Zimmer.

Das Ododion (von ὀδωδή, der Geruch) oder Geruchsklavier wurde im Jahre 2094 von einem Italiener Namens Odorato erfunden und im Laufe der Zeit, entsprechend den Fortschritten der Chemie, bedeutend vervollkommnet. Das Instrument unserer Künstlerin war aus einer deutschen Fabrik und zeichnete sich durch seinen großen Umfang an Gerüchen aus; es reichte von dem als unterste Duftstufe angenommenen dumpfen Keller- und Modergeruche bis zum Zwiblozin, einem erst im Jahre 2369 entdeckten äußerst zarten Odeur. Jeder Druck auf eine Taste öffnete einen entsprechenden Gasometer, und künstliche mechanische Vorrichtungen

sorgten für die Dämpfung, Ausbreitung und Zusammenwirkung der Düfte.

Nachdem man die Musik auf einen solchen Höhepunkt der Vervollkommnung gebracht hatte, daß das Ohr unmöglich mehr ertragen konnte, hatte man seine Aufmerksamkeit der so sehr vernachlässigten Nase zugewandt. Die Feinheit des Geruchsorgans war freilich bei der Menschheit in der Rückbildung begriffen; aber warum sollte man dieser nicht steuern können? Kein anderer Sinn wirkt gleich lebhaft auf unsere Ideenassociation, wie der des Geruchs; es lag nahe, ihn künstlerisch dazu zu verwerten, bestimmte Vorstellungen und Empfindungen in uns hervorzurufen. Man studirte die Eigentümlichkeiten und Wirkungen der Gerüche, fand die Gesetze ihrer Harmonie und Disharmonie, anfänglich auf empirischem, später auch auf theoretischem Wege, die Chemie stellte immer wolfeiler die notwendigen Arome her, und nachdem das Ododion erst als Curiosum gezeigt und auf Rundreisen durch die Städte von aller Welt angestaunt worden war, bürgerte es sich bald in den Familien, im Privatkreise ein.

Die größten Duftmeister, zuerst Naso Odorato, dann Stinkerling, Frau Schnüffler, Riechmann, Aromasia's Eltern selbst, Herr Duftemann und Frau

Ozodes, eine Griechin, leisteten Ododionpiecen, welche den Tonwerken der größten Musiker dreist an die Seite gestellt werden konnten, und bald war das Ododion, das namentlich in seiner Verbindung mit der menschlichen Stimme hinreißend wirkte, so in allen Häusern eingebürgert, wie vor fünf Jahrhunderten das Klavier. Töchter und Söhne räucherten in ihren Mußestunden darauf herum, und die Nachbarn klagten und jammerten über die Stümperei, die Geruchsüberladung und Nasenmarter gerade so, wie man früher über das Flügelspiel und die Ohrenquälerei herzog.

Aromasia Duftemann Ozodes aber war eine Künstlerin im wahren Sinne des Worts. Ihre Dustaccorde umstrickten die Seele mit Allgewalt. Springauf, Flieder und Rosen führten die Träume in die holde Zeit des Sommers und der jungen Liebe; aber allmälig verschwimmen diese Düfte, wir glauben vor verwelkten Blumen zu stehen und ein Gemisch von Jasmin und Schnittlauch durchzieht das Gemüt mit unendlicher Wehmut. Und nun aus der Ferne, durch diese Wehmut hindurch, riechen wir den Hohn, den Leichtsinn des Treulosen im Dufte des Weines; mehr und mehr umhüllen uns Alkoholdämpfe — da, wie ein Aufschrei des Entsetzens, ein Mißgeruch! Pulver ist es —

dann dunkle Grabesluft — — — Noch einmal im unendlichen Schmerz erheben sich die Duftaccorde, dann verduften sie in stiller Resignation. —

Aromasia ließ die Hand sinken. Da fühlte sie dieselbe ergriffen und mit heißen Küssen bedeckt.

Magnet Reimert-Oberton war unbemerkt zum Fenster herein luftvelocipedirt und zu ihren Füßen niedergesunken. Noch bebte seine Seele im Nachgefühl des Spieles Aromasia's.

Magnet führte wie alle Leute einen Doppelnamen. Der rechtlichen Gleichstellung der Frauen gemäß behielten die Kinder sowohl den Namen der Mutter als den des Vaters; verheirateten sie sich, so ließen die Töchter den Namen des Vaters, die Söhne den der Mutter fort und nahmen dafür den des Gemals hinzu.

Reimert-Oberton war ebenfalls Künstler, und zwar Dichter. Nach unseren Begriffen würde man ihn als einen unerträglichen Realisten bezeichnen, dem damaligen Zeitalter aber galt er nicht nur als ein übermäßiger Idealist, sondern auch als weichlicher Romantiker. Denn er stand noch auf dem Standpukte der Dichter des dreiundzwanzigsten Jahrhunderts, welche sich gern in das Zeitalter des Dampfes zurückträumten, in jene Tage, als die Menschen noch gezwungen waren, zu den Bergen aufzusehen. Er verzweifelte an der Macht der

Poesie in einem Jahrhundert, in welchem man den rechnenden Verstand vergötterte, und pries die Zeit des Neumittelalters glücklich, in welcher es nicht darauf ankam, an ein heiliges Wunder zu glauben und mit Klopfgeistern zu verkehren. Eine Neuerung jedoch hatte er versucht, welche ein Verdienst um die Literatur bildete, nämlich die Einführung der begrifflich strengen wissenschaftlichen und technischen Bezeichnungen der Vorgänge in die Poesie, an Stelle der auf einer veralteten Anschauung beruhenden sogenannten poetischen. Uebrigens dichtete er meist deutsch und verfaßte nur die Grunzuletts in der Universalsprache.

„O große Aromasia," rief er jetzt, „des vierundzwanzigsten Jahrhunderts erhabenste Ododistin! Ihnen gehört der Schwingungszustand meiner Gehirnzellen, Ihnen bebt jede Nervenfaser meines Rückenmarks! Wie die Flur den durch die mit Wasserdämpfen gesättigte Morgenluft stark absorbirten Sonnenstrahlen entgegenseufzt, so zittern nach den Düften Ihres Ododions die zarten Häute meiner Nase!"

„Magnet," erwiderte Aromasia mit dem Finger drohend, „seien Sie nicht unartig! Sie vergessen wieder, was wir ausgemacht haben — Ihre Anbetung ist gestattet, aber in geziemenden Grenzen. Sie verdienten wirklich, daß Ihnen mein Bräutigam

einen Regenguß über den Hals schickte. Ich will Oxygen darum bitten."

„Grausame! Ich fürchte keine Condensation — die lebendige Kraft meines heißen Blutes wird die Wassermolekel auseinandertreiben."

„Warten wir das ab! Uebrigens wissen Sie selbst, wie sehr Sie übertreiben. Ihre Schmeicheleien müssen mir wie Spott klingen, denn ich kenne zu gut meine schwachen Kräfte, welche die Ideale meiner Nase nicht erreichen. Wo bleibt die Gedankentiefe eines Riechmann in meinem Gedüftel. Riechen*) Sie hier diesen einfachen Uebergang vom aromatischen Drei-Duft durch den halben Mollgeruch in die Schlußozodie. Was liegt nicht Alles in diesem einfachen Zuge! Kraft, Todesmuth, Stärke, Stiergebrüll, die ganze Geschichte der Erfindung des elektromotorischen Schnellwagens, Menschengröße, Gewitter, Winzertanz und sogar die Elemente der Kometenbahn von 1980. Das kann aber auch nur ein Richard Riechmann."

---

*) Aromasia sagte „räuchen Sie". Man hatte zur Unterscheidung vom Intransitivum „riechen" das Transitivum „räuchen" gebildet und sagte: Die Rose riecht, roch, hat gerochen; der Mensch räucht, räuchte, hat geräucht. Leider müssen wir noch beim Alten bleiben.

„Sie sind zu bescheiden. Haben doch auch Sie schon die Ueberwindung des Materialismus durch den Kriticismus und die Vollendung des Nicaragua-Kanals auf dem Ododion dargestellt."

„Es sind schwache Versuche! O Magnet, wann wird uns der Meister erstehen, welcher das Geruchsdrama der Zukunft schafft! Riechmann? Ihm mangelt die gestaltende Kraft der Sprache — ach, Magnet, warum sind Sie kein Duftkünstler?"

„Weil ich leider nur ein Dichter bin, aber ein schlechter. Doch nicht in der Zukunft dürfen Sie unsere Ideale suchen, greifen Sie zurück in die Vergangenheit."

„Ich bitte Sie, Shakespeare, Goethe —"

„Viel zu veraltet, nein — aber Anton Feuerhase und sein Trauerspiel „Die letzte Locomotive"! Das ist Poesie! Denken Sie an die Schlußscene mit der Musik von Brummer — die Ododionbegleitung ist, glaub' ich, von Stinkerling — wie der Kessel platzt, der unselige Locomotivführer, der im Zwiespalt der Pflichten zwischen der Rettung des Publikums und des Eigentums der Bahnverwaltung untergeht, in die Luft geschleudert, mitten zwischen den Trümmern, nachdem er schon die Kinnlade und ein Bein verloren, hinunterdonnert zu den Waggons:

Vergebens, Dampf, daß Du den Athem hemmst!
Der Eilzug stürzt! Ade mein Bein! Bremst! Bremst

Wenn dann der Vorhang fällt und die Musik das Geräusch der Bremsen noch nachtönen läßt, dann erst fühlt man, was die Dichtkunst vermag. Und mir gelingt es nicht einmal, ein armseliges Grunzulett in's Deutsche zu übertragen."

„Aber es gelingt Ihnen, so manches Gemüt zu erheben über die Gewöhnlichkeit des Lebens, und sich unabhängig zu fühlen vom verwirrenden Urteil der Menge. Und das ist es, was ich an unserer Kunst preise."

„Nicht Alle werden es Ihnen zugeben. Die Partei, welche sich den Namen der „Nüchternen" gegeben hat, behauptet, daß nur durch die Bildung des Verstandes ein Fortschritt der Menschheit möglich sei; daß die intellectuelle Entwickelung, wie sie die Emancipation von der Naturgewalt geleistet habe, auch allein im Stande sei, von den Leidenschaften zu befreien und die Menschheit ihrer sittlichen Vollendung mehr und mehr entgegen zu führen; ja, daß wir den Errungenschaften der Wissenschaften allein den hohen Culturzustand der Gegenwart in ethischer Beziehung verdanken, unsere Toleranz, unsere Milde, unsere Reinheit der Gesinnung."

„Magnet, Sie erinnern mich zur Unzeit an diesen

unseligen Parteistreit, der so tief in die Verhältnisse unseres Lebens eingreift. Sie wissen, daß hier der einzige Punkt liegt, der mich von Oxygen trennt, daß hier allein unsere Meinungen auseinandergehen. Und doch kann ich nicht anders, wie lieb ich meinen Bräutigam habe — es ist meine heiligste Ueberzeugung, daß allein dem Einflusse der Künste, insbesondere der Ododistik auf den Menschen die Erhebung der Sittlichkeit und die Förderung der Civilisation zugeschrieben werden kann. Nur zu oft macht diese Meinungsverschiedenheit uns bittere Stunden, und ich fürchte —"

„Nicht doch, Aromasia! Sie sagten selbst so oft, daß bei der Gewohnheit unserer Zeit, jegliches Urtheil gelten zu lassen und die Sache von der Person zu trennen, eine persönliche Anfeindung aus einem Streite der Anschauungen überhaupt nicht mehr entstehen könne. Wie mögen Sie solche Befürchtungen durch die aus den Bewegungen Ihrer Mundhöhle resultirenden Schallwellen ausdrücken?"

„Weil ich gar nicht so sicher bin, daß unser Zeitalter wirklich auf einer so gepriesenen Höhe objectiver Betrachtung steht. Wäre es nur ein rein theoretischer Streit, um den es sich handelte, so wollte ich mich beruhigen. Aber wie oft auch die Nüchternen

dies behaupten mögen, es ist nicht wahr. Hier liegt ein Gegensatz vor, der tief in der Natur des Menschen begründet ist, der immer bestanden hat und bestehen wird, und sich gegenwärtig nur in dieser Form ausspricht. Wir sind nicht mehr im Stande in tödtliche Feindschaft zu gerathen, weil einige religiöse Dogmen bei dem Einen anders lauten als beim Nachbar, aber der unauslöschliche Kampf entgegengesetzter Ideale äußert sich dafür im Parteihader der „Nüchternen" und der „Innigen". Die Namen sind unglücklich genug gewählt. Die Nüchternen sind die allerschlimmsten Fanatiker; wenn sie sich auf die „nüchterne Ueberlegung" berufen, so lügen sie. Ihre innerste Gemütsanlage ist eben fremd und abgeneigt den warmen Empfindungen einer ideal fühlenden Seele, die das Leben erfaßt, wie es sein soll, und nicht zergliedert, wie es ist."

„Seien Sie nicht so böse, Aromasia," tröstete Magnet. „Bei diesen Leuten sind nun einmal die Centralorgane der Geruchsempfindung, das Subiculum des Ammonshorns oder die Spitze der „hakenförmigen" Windungen schlecht entwickelt. Ihr Gehirn ist einer feinen Duftempfindung nicht zugänglich und sie werden eine Aromasia nie verstehen."

„Und Oxygen?"

Magnet schwieg. Sanft irrten Aromasia's Finger über die Tasten, die zarte Wohlgerüche ausströmten.

Eine Luftdroschke schwirrte vor das Fenster, Oxygen führte sie. Er stellte die Schraube des Apparates horizontal, so daß die Drehung derselben den Wagen nur schwebend erhielt, ohne ihn fortzutreiben, befestigte das Fahrzeug am Fenster und trat mit freundlichem Gruß in's Zimmer.

Aromasia eilte ihm entgegen und begrüßte ihn herzlich. Ihr folgte Magnet. Oxygen näherte sich, Aromasia an der Hand führend, dem Fenster und blickte in ein dort aufgestelltes Mikroskop.

„Allerliebst," sagte er, „ich gratulire, Aromasia. Selten habe ich einen so vorzüglichen Urschleim gesehen, als diesen hier. Prächtig gelungen."

„Dir zu Liebe, Oxygen," erwiderte seine Braut. „Ich weiß, wie sehr Du Dich freust, wenn ich mich Deiner kleinen Lieblinge annehme. So habe ich manche Stunde vor dem Mikroskop gesessen und der Zellbildung zugesehen."

Es war damals Mode, den sogenannten Urschleim, das niedrigste organische Gebilde, aus anorganischen Stoffen zu ziehen. Professor Selberzelle hatte den Triumph gehabt, die erste zweifellose Urzeugung zu

beobachten, und statt mit Papageien oder Schooßhündchen spielten Damen und Herren in ihren Mußestunden jetzt unter dem Mikroskop mit den zarten Urschleimtypen.

„Du bist später als gewöhnlich gekommen," fuhr Aromasia fort. „Du hattest viel zu thun?"

„Leider, ich bin sehr mit Bestellungen überhäuft, das Wetter ist bei uns ausnahmsweise trocken und ich habe alle Mühe, Wasser genug zu schaffen. Und heute hatte ich besonders viel zu besorgen, denn ich wollte mich für morgen freimachen. Ich habe Dir nämlich einen Vorschlag mitzuteilen — ich denke, Magnet, Du wirst auch dabei sein?"

Nun entwickelte Oxygen seine Idee.

Oxygen Warm-Blasius war seines Zeichens nichts Geringeres als — Wetterfabrikant; das heißt, er war Besitzer eines großen Etablissements, welches Apparate herstellte und verlieh, um Veränderungen in der Atmosphäre künstlich hervorzurufen. Dies geschah durch chemische und physikalische Kräfte; da wurden Dämpfe entwickelt, große Luftmassen erhitzt oder abgekühlt, obere Luftschichten in niedere Regionen gesogen, tiefere hinaufgepreßt, Wolken gebildet und zerstreut. Oxygen's Geschicklichkeit hatte sein Etablissement zu einem sehr beliebten gemacht.

„Ich habe also für morgen meine Geschäfte bereits geordnet," fuhr er jetzt fort, „um mit Euch eine kleine Partie für den ganzen Tag zu arrangiren. Es ist nämlich gerade morgen einer der so sehr seltenen Tage, an denen die ganze nördliche Erdkugel heiteres Wetter besitzt und wir können daher unsern Ausflug beliebig einrichten, ohne künstlicher Hilfe zu bedürfen oder irgend eine Störung befürchten zu müssen."

„Und wohin willst du?" fragte Magnet.

„Ich schlage vor, nach dem Niagara-Fall zu fahren. Anfänglich dachte ich an die Nilquellen, aber dort waren wir erst im Winter, und in den Tropen ist auch der Aufenthalt in gegenwärtiger Jahreszeit nicht gerade angenehm."

„Zum Niagara," rief Aromasia, „das hast du gut ausgedacht, Oxy! Aber da müssen wir wol zeitig hinaus?"

„Wenn wir um sechs Uhr abfahren, so haben wir übrig Zeit, auch ohne unsere Maschine zu sehr anzustrengen. Selbst wenn wir uns vier Stunden*) am Falle aufhalten, können wir um 10 Uhr Abends

*) Zur Bequemlichkeit für den Leser des 19. Jahrhunderts (wir begnügen uns für diesen zu schreiben) sind hier solche Stunden genommen, von denen 24 auf einen Tag gehen.

wieder zurück sein. Sechs Stunden brauchen wir zur Hinfahrt. Ich würde aber vorschlagen, lieber schon um vier oder ein halb fünf Uhr, gleichzeitig mit der Sonne, aufzubrechen. Da wir nach Westen fahren, können wir unsere Geschwindigkeit so wählen, daß wir der entgegengesetzten Drehung der Erde ganz genau das Gleichgewicht halten und sie für uns paralysiren. Wir genießen dann, den Blick zurückgewendet, das Schauspiel eines sechsstündigen Sonnen-Aufgangs, der sich auf dem atlantischen Ocean ganz prachtvoll macht —"

„Vor uns den Tag und hinter uns die Nacht"

citirte Magnet.

„Eigentlich müßte es bei uns umgekehrt heißen," meinte Oxygen, „aber wir müssen die Alten verbrauchen, wie sie sind."

„Dieser Ausfall sei dir verziehen, theurer Oxygen," rief Magnet, „denn deine Idee ist wirklich brillant, grunzulettal! Freilich kommen wir auf diese Weise auch schon nach unserem Ziele, wenn es dort erst vier Uhr Morgens ist."

„Dafür, weiser Dichter, entgehen wir auch der Mittagshitze auf dem Lande. Um acht oder neun Uhr brechen wir dann auf, sechs Stunden zurück, d. h. relativ zwölf Stunden, da wir jetzt der Sonne

mit derselben Geschwindigkeit entgegeneilen, als wir auf der Hinfahrt vor ihr herflogen — und um acht Uhr nach mittlerer berliner Zeit sind wir wieder zu Hause, also noch bei Tageslicht."

„Und für morgen bist Du des Wetters ganz sicher?" fragte Aromasia.

„Ueberzeuge dich selbst," erwiederte Oxygen, indem er aus seinem Wagen den Wetteratlas holte und den betreffenden Tag aufschlug.

Im Wetteratlas findet sich auf ein halbes Jahr im voraus für jeden Tag der Zustand der Atmosphäre auf der ganzen Erde angegeben. Bis auf die halbe Meile und die Viertelstunde bestimmte die Meteorologie die Witterung mit mathematischer Genauigkeit. Auf colorirten Erdkarten in großem Maßstabe waren diese wissenschaftlichen Ergebnisse verzeichnet, jedem Tage gehörte eine Karte.

„Ihr seht," fuhr Oxygen fort und blätterte in den Karten. „Regenstreifen überall im Westen — nur morgen prachtvollstes Wetter. Also abgemacht?"

„Abgemacht! Vorbereitungen sind ja nicht nöthig."

„Gut, so fahren wir morgen früh 4 Uhr in meinem neuen Motor."

„Das muß ich gestehen," fügte Aromasia hinzu, „dieses Verdienst der Wissenschaft erkenne ich an,

welches sie sich um unsere Garderoben erworben hat. Wie gräßlich muß es gewesen sein, als man von solchen Zufälligkeiten, wie es ein Regenguß, ein Windstoß scheinbar sind, in allen seinen Bestimmungen abhängig war."

„Nur von einem Naturzwange konnten wir uns vorläufig nicht befreien," sagte Oxygen lächelnd, „nämlich vom Hunger. Und ich muß gestehen, es wäre mir lieb, wenn —"

„Wir sind bereit," rief Aromasia, indem sie einen kräftigen Bratengeruch auf dem Ododion anschlug.

Und die Gesellschaft bestieg den Luft-Motor Oxygens, um sich in das Speisehaus zu begeben.

II.

Im Pyramidenhotel.

Im großen Speisesaale des Pyramidenhotels herrschte ein reges Leben. Luftdroschken fuhren ab und zu; an den Büffets, welche sich längs der Wände hinzogen, drängten sich die Geschäftsleute und die Durchreisenden, im Vorbeigehen die Universal-Kraft-Extractpillen dieser oder jener Speise einzunehmen, welche sie in den Stand setzten, in wenigen Secunden eine Mahlzeit von mehreren Gängen zu genießen. Diejenigen, welche mit ihrer Zeit in gleichem Maße zu sparen nicht nötig hatten, saßen an den geschmückten Tafeln in der Mitte des Saales. An jedem Platze befand sich eine Anzahl Knöpfe, deren Aufschriften die Speisekarte darstellten, und ein Druck auf dieselbe zauberte, dem „Tischlein, deck' dich" gleich, die verlangte Schüssel unter der Tischplatte hervor.

Die Verkehrsmittel des 24. Jahrhunderts ließen jedes Land seine Tribute darbringen. Dieses Schnabelthier hatte noch vorgestern in Vandiemensland die Ameisen in Schrecken gesetzt; der Singschwanflügel, den Aromasia eben zerlegte, war erst gestern in Nowaja-Semla vom Schlage des elektrischen Jagdgewehrs gelähmt worden. Die Zeit der Reife schien keinen Einfluß mehr auf den Verbrauch der Früchte zu üben. Auf dem unendlichen Streifen, welcher in der Mitte des Tisches alle auf ihm niedergestellten Tafelzierden in steter Bewegung an den Gästen vorüberführte, prangten die schönsten ungarischen Trauben neben deutschen Erdbeeren, Apfelsinen, vor einer Stunde in Sardinien vom Baume gepflückt, daneben fleischige Acaju-Nüsse aus Brasilien und in kleinen Krystall-Schalen frische Kokosmilch von den Nikobaren.

Gemischt aus allen Zonen, wie das Menu, waren auch die Schaaren der Speisenden. Denn die ganze Menschheit war in einem ewigen Wandern und Strömen durcheinander begriffen. Ob dies gleich mehr an den Büffets, weniger an den Tafeln hervortrat, wo fast nur die einheimischen Familien speisten, war doch auch hier der kosmopolitische Zug des Jahrhunderts wol zu merken. Mit Ausnahme des

allerreichsten Theiles der Bevölkerung, welcher es durchsetzen konnte, seinen eigenen Tisch zu haben, war Jeder darauf angewiesen, in den öffentlichen Garküchen zu speisen. Denn mit der Vermehrung der Bevölkerung konnte die Production der Nahrungsmittel nur mühsam Schritt halten, und die Verteuerung der Rohstoffe ließ sich nur dadurch ausgleichen, daß die Kosten der Zubereitung durch die Speisegenossenschaften auf ein Minimum reducirt wurden. Die Güte und Reichhaltigkeit der Gerichte konnte dadurch natürlich nur gewinnen, leider aber verlor der Familienzusammenhang und die Poesie des Hauses umsomehr durch die nivellirende Oeffentlichkeit. Schwarzseher prophezeiten wol schon den Untergang der Sitte und Cultur; aber das ist allezeit geschehen, und jeder Vorurteilsfreie mußte eingestehen, daß trotz manch wunderlicher Gegensätze zu gleicher Höhe sittlicher Freiheit und allgemeinen Glückes die Menschheit sich noch nie erhoben hatte.

Mit Eifer blickte man nach den großen Tafeln der Drucktelegraphen im Hintergrund des Saales, auf welchen die mannichfaltigen Nachrichten aus allen Weltgegenden sofort selbstthätig in stenographischer Schrift sich verzeichneten. Das Tagesgespräch bildete der Conflict zwischen den Vereinigten Staaten und

dem chinesischen Kaiserreich, welches ihnen das Durchflugsrecht zu wehren versuchte. Doch wollte man an einen Krieg nicht glauben, da man sich von der Hoffnung nicht trennen konnte, der sogenannte Eisenbahnkrieg zwischen Rußland und China im Jahre 2005 möge der letzte Krieg der civilisirten Erde gewesen sein. Die Chinesen waren durch denselben gezwungen worden, ihr Land dem europäischen Eisenbahnverkehr zu eröffnen; aber in demselben Jahre, in welchem die mittelasiatische Pacific-Bahn vollendet war, erlitt das Verkehrswesen durch die Erfindung des Luft-Motors eine derartige Umwälzung, daß die russischen Errungenschaften bald ihre Bedeutung verloren.

Auch an Aromasia's Tische sprach man von den politischen Verhältnissen, und es war natürlich, daß man sich zu einem Vergleiche mit den Zuständen vor dem Eisenbahnkriege geführt fand. Magnet konnte unmöglich von seiner Lieblingsepoche reden hören, ohne sich mit einer Lobrede auf dieselbe am Gespräch zu betheiligen; und Oxygen wurde dadurch unwillkürlich herausgefordert, die Gegenwart der Vergangenheit gegenüber in Schutz zu nehmen.

„Vor allen Dingen können Sie doch nicht läugnen," sagte er zu Magnet, „daß in Allem, was den

Comfort des Lebens und das physische Wohlbefinden der Menschheit — ohne Bevorzugung der Einzelnen — anbetrifft, unsere Zeit alle früheren Epochen ungemein überragt. Wie wäre es möglich gewesen, daß alle Schichten der Bevölkerung in gleichem Maße an den Vorteilen der Cultur participirten, hätte nicht der Fortschritt der Wissenschaften die Naturkräfte in so reichem Maße dienstbar gemacht und ihnen den Mechanismus der Arbeit so ausschließlich aufgebürdet, daß ein Jeder ein menschenwürdigeres Dasein zu führen vermag? Wie wäre es möglich gewesen, die blutigen Revolutionen der verschiedenen Stände gegen einander zu vermeiden, wäre nicht überall die Erkenntniß eingedrungen, daß nur im friedlichen Zusammenwirken aller Berufskreise der Ausgleich jener Unterschiede zu ermöglichen ist, welcher durch die individuelle Verschiedenheit der menschlichen Natur immer auf's Neue gesetzt wird. Nur die Einsicht in den Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung der Gesellschaft und das Ineinandergreifen der Wirkungssphären kann den ungünstiger Situirten veranlassen, sich mit dem zufrieden zu geben, was er seiner Kraft nach zu leisten vermag; und dieselbe Einsicht allein kann den Reichen und Mächtigen zwingen, seine Uebermacht nicht zu miß-

brauchen und aus freien Stücken bei einer gewissen Grenze des Erwerbes sich zu bescheiden, so daß die Vorteile der modernen Industrie und Technik wirklich der Gesammtheit zu Gute kommen. Und — "

„Erlaube," unterbrach ihn Magnet, „die Thatsache muß ich zwar anerkennen, daß wir die Klippe der socialen Frage in ihrer krassen Form nach den großen Kämpfen des zwanzigsten Jahrhunderts glücklich umschifft haben. Deiner Hervorhebung der Ursache, die Du in der vernunftgemäßen Ueberlegung finden willst, kann ich aber in nur sehr geringem Maße zustimmen. All' diese Einsicht, alle theoretische Erkenntniß ist machtlos gegenüber der Gewalt des Erhaltungstriebes im Kampfe um's Dasein, gegenüber der aufgestachelten Lust an Besitz und Genuß und der Leidenschaft des Moments. Diese Kräfte konnten nur gebändigt werden durch eine Kraft des Gemütes, welche unsern Willen in gleich mächtiger Weise zu erregen und zu binden vermag. Sie konnten nur überwunden werden durch ein Ideal, wie es in jener herrlichen Zeit aufflammte und mit der Macht einer neuen Religion die Geister umfing, einer Religion, welche alle unhaltbaren und unzeitgemäßen Formen und Dogmen ausschied und jenen unsterblichen Kern des Christentums enthüllte, den ein Kant,

ein Schiller vorahnend empfunden. Vielleicht hat die Ueberlegung, daß der Einzelne nur im Ganzen zu existiren und zu wirken vermag, daß die heilige Ordnung allein Staaten und Menschen erhalten kann, daß nicht das erreichte Ziel, sondern das Streben und Ringen allein das Glück enthält und daß ein Jeder nur sich zufrieden fühlen kann in dem beschränkten Kreise, der die volle Bethätigung seiner Energieen zuläßt und abgrenzt — vielleicht hat diese Ueberlegung jenes Ideal allmälig erzeugt. Aber sie mußte erst in einer Reihe von Generationen durch fortschreitende Vererbung „in Fleisch und Blut" übergehen, d. h. aus einem Schlusse des Verstandes sich verwandeln in ein Axiom der sittlichen Anschauung; sie mußte zu einem Ideale werden, das hoch über allen Wechselfällen der Wirklichkeit als ein unverrückbarer Leitstern jede Entschließung bestimmt, jeden Widerspruch verstummen macht."

„Und sollte dies Alles nicht auch durch einen Fortschritt der Erkenntniß zu erreichen sein? Durch die ausgebildete Fähigkeit, in einem Augenblicksschlusse, ähnlich den Schlüssen des Tactgefühls, die ganze Reihe der Möglichkeiten zu überblicken und daraus diejenige Bestimmung zu treffen, welche dem eigenen Anspruche und dem Rechte der Allgemeinheit am

Besten entspricht? Das aber ist ein intellectueller Fortschritt, und wir befinden uns auf rein wissenschaftlichem Gebiete. Von diesem Fortschritt leite ich den Gesammtfortschritt der Menschheit ab. Wir Alle sind einig darin, daß unser Zeitalter sich auszeichnet durch sein geistiges Gleichgewicht, durch seinen Edelmut, seine liberale Gesinnung, welche es unmöglich macht, in die Niederungen hämischen Streites, zur Absicht beleidigender Kränkung, zurückzukehren. Ich erkläre es geradezu für unmöglich, daß aus dem Streite entgegengesetzter Meinungen heutzutage ein persönlicher Haß, ja nur eine thatsächliche Anfeindung hervorgehen könne. Und wodurch haben wir das erreicht?"

„Durch die Ododik," warf Aromasia ein.

„Nein, Liebste, allein durch die Erkenntniß und Beherrschung der Natur. Der Mensch, der sich seiner Stellung zum Ganzen der Welt bewußt ist, begreift auch zugleich das Verhältniß, in welches er sich gerechter Weise zu seinen Mitmenschen stellen muß. um auch ihnen die Freiheit der Bewegung zu garantiren. Er begreift, daß Freiheit nur bestehen kann in vernünftiger Unfreiheit, daß nur die gehorsame Unterwerfung unter das Gesetz freizumachen vermag. Diese Einsicht macht uns gerecht, tolerant, neidlos,

friedliebend, sie erhebt uns so hoch über jene düsteren Zeiten, in denen schon eine Verschiedenheit der metaphysischen Ueberzeugung genügte, die wildesten und zerstörendsten Affecte zu entfesseln. Ob man dabei Ododion räuchert oder nicht, das ist vollständig gleichgiltig."

„Oxygen," sagte Aromasia, „Du bist sehr unartig. Ich vermisse wieder einmal den Respect, den Du vor der Kunst haben solltest, welche meine Lebensaufgabe ausmacht."

„Beste Aromasia, ich hoffe, Du wirst Deine Lebensaufgabe noch anders auffassen lernen."

„Niemals — mein Oxygen! Ich kann und darf es nicht dulden, daß Du durch Deine absprechenden Theorieen jedes innige Gefühl mit Füßen trittst. Wenn nicht einmal unsere innere Güte und Liebenswürdigkeit, unsere Vorurtheilslosigkeit und Selbstlosigkeit aus der warmen Empfindung unseres Herzens stammen soll, dann mußt Du auch diese selbst leugnen, und jedes künstlerische Bestreben könnte sich zum Sirius scheeren!"

„Ich muß Ihnen beistimmen," sagte Magnet.

„Das thut mir leid," entgegnete Oxygen, „aber ich erhalte meine Geringschätzung Eurer schönen Künste aufrecht. Der Schwerpunkt des modernen Lebens

kann nur in dem Fortschritt des Erkennens liegen. Und ich behaupte noch mehr. Wir werden durch die Wissenschaft dazu kommen, überhaupt jede Kunst aufzuheben und diese Spielereien überflüssig zu machen."

„Oh, oh!"

„Ja, gewiß! Ihr wißt, daß wir durch die Natur unseres Erkenntnißvermögens gezwungen sind, alle Veränderungen in der Erscheinungswelt zurückzuführen auf die Bewegung von Atomen. Licht, Wärme, Elektricität, chemische Verwandtschaft, Gravitation und wie immer die einzelnen Bewegungsarten des Stoffes heißen, sie alle unterscheiden sich nur durch die Größe und Zusammenordnung der schwingenden Atome und durch die Geschwindigkeit und Richtung derselben in ihren Bahnen. Nun kann man die meisten dieser Schwingungsarten in andere überführen, so daß jede Eigenschaft der Körper verändert und diese in einander umgewandelt werden. Nehmen wir an, wir seien so weit gekommen, daß man jede beliebige Bewegungsform in jede andere überzuführen vermag — haben wir nicht dann das Weltall in unserer Hand? Dann gilt wirklich das Wort des alten Philosophen nicht mehr als ein Widerspruch, daß Alles aus Allem werden kann. Und was sollte dann die

vorgeschrittene Menschheit hindern, jene Umgestaltung der Atom-Bewegungen hervorzurufen, durch welche die Atome ihre gegenseitigen Bewegungen selbst aufheben? Dann wird eine relative Ruhelage derselben entstehen, ein Gleichgewicht der Kräfte — die Körper müssen sich ihrem Wesen nach vernichten und die Welten aus der Existenz verschwinden, ehe der natürliche Verlauf von selbst zur Erstarrung des Alls führt." —

„Aber bester Freund, Du weißt doch, daß die Atome und ihre Bewegungen eben auch nur unsere Vorstellungen sind, daß die ganze Welt in der Form, wie Du sie beschreibst, nur als unsere Erscheinung besteht."

„Eben darum. Sie erscheint uns nun einmal nur in Form bewegter Atome — was sie an sich ist, bleibt gleichgiltig; heben wir diese Bewegung auf, und die Erscheinung wird aufgehoben sein. Wir haben es ja nur mit einer phänomenalen Welt zu thun und kennen keine andere; diese aber muß vernichtet werden. Wenn die Welt für uns nicht mehr existirt, so ist es so gut, als existirte überhaupt nichts."

„Und was wird aus unserer Empfindung, die doch offenbar als die innere Seite des Seins gar nichts mit der Bewegung zu thun hat?"

„Besteht nicht zwischen Beiden ein vollständiger Parallelismus? Entspricht nicht thatsächlich jedem

Empfindungs-Vorgang ein äußerer Bewegungs-Vorgang, welcher nur das Spiegelbild von jenem inneren ist, erzeugt durch unsere äußere Sinnesauffassung in Raum und Stoff? Hebe die Möglichkeit auf, daß das entsteht, was wir organisirte Wesen mit Centralorganen des Bewußtseins nennen, und Du hast auch das Bewußtsein in seinen höheren Formen aufgehoben. Glaubst Du, daß der innere Bewußtseins-Inhalt einer Welt, welche einem äußeren Zuschauer, wie uns, nur als eine unzählbare Summe geradlinig neben einander durch den Raum ziehender Atome erscheinen würde, daß dieser Bewußtseins-Inhalt noch eine Welt genannt werden kann? In diese Form ohne wechselnden Inhalt muß die Welt umsetzbar sein!"

„Und wenn Du selbst mit dieser Theorie einer möglichen Selbstvernichtung der Welt Recht hättest, die doch übrigens nur in einer unabsehbaren Zukunft zu realisiren wäre, wenn wir den leicht zu erhebenden Einwand ganz außer Acht lassen wollten, daß ja doch unser menschliches Bewußtsein nicht das einzige seiner Art in der Welt sein dürfte und daß immer und immer Formen des Seins existiren werden — wie gesagt, abgesehen von all' diesem, so bist Du doch immer noch die Begründung Deiner Gering-

ringschätzung unserer Kunst uns schuldig geblieben. Sind wir es denn nicht, die in diesem unentfliehbaren Mechanismus uns den Rest von Freiheit bewahren, der allein das Leben erträglich macht? Sind wir es nicht, die der Menschheit die Rettung aus der niederdrückenden Schwere der Wirklichkeit in das heitere Reich des Ideales allein ermöglichen, indem wir alle edleren und zarteren Regungen des Gemütes leiten und beherrschen? Nur durch die Kunst ist es möglich, Stimmung zu erzeugen, d. h. einen Gesammtzustand unseres Seelenlebens hervorzurufen, in welchem wir in dem Lustgefühl des in sich abgeschlossenen Empfindens gewissermaßen erfahren, was es heißt zu sein."

„Diese Rolle eben, welche die Künstler jetzt spielen, werden künftighin die Physiologen übernehmen. Wenn Ihr mit Euren Kunstwerken die Menschen in eine Stimmung versetzen wollt, so kommt Ihr mir vor, wie ein Arzt, der die Aufgabe hat, einen Patienten von einer unverdaulichen Speise zu befreien und ihn zu diesem Zwecke eine Seereise unternehmen läßt, damit er die Seekrankheit bekomme. Wie würde Dir ein solcher Arzt gefallen? Du würdest sagen, warum giebt der Mann nicht lieber ein directes Brechmittel? Ihr Künstler seid in derselben Lage — nur kennt Ihr eben das einfache, von innen wirkende

Mittel nicht. Wir werden es auffinden, d. h. wir werden zeigen, wie man das Gehirn unmittelbar in jenen Zustand versetzen kann, den Ihr nach großer Mühe vermittels der Sinne durch Eure Kunstwerke hervorzurufen versucht. Und darum brauchen wir weder Dein Grunzulett, noch Deine Riechstückchen."

„Dann muß ich Dir freilich sehr überflüssig vorkommen," erwiderte Aromasia gereizt. „Du redest, als wärest du ein Zauberer, der ohne Weiteres geschehen läßt, was er will. Es soll mich nicht wundern, wenn Du nächstens behauptest, man werde noch lernen, sich unsichtbar zu machen!"

„Und das behaupte ich auch."

„Ich verstehe Dich nicht mehr."

Oxygen zuckte die Achseln. Dann sagte er: „Von meiner Ueberzeugung kann ich nicht abgehen; und so gut ich an die dereinstige Selbstvernichtung der Welt und an die Zukunftslosigkeit der Ododik glaube, ebenso gut glaube ich, daß die Zukunft die Kunst des Unsichtbarwerdens erfinden wird."

„So wünschte ich, wir lebten in dieser Zukunft; dann würde ich mich sofort unsichtbar machen, wenn Du so abscheulich sprichst."

„Aromasia, jetzt verstehe ich Dich nicht mehr. Ich hoffe, Du scherzest nur."

„Es scheint, daß wir uns nie verstehen werden. Solche Behauptungen kann ich nicht ertragen. Sie widersprechen meinem innersten Wesen."

„Ich begreife Dich auch nicht mehr," fiel Magnet ein. „Wie kannst Du im Ernste solche Ansichten aussprechen? Jede bürgerliche Existenz müßte dann aufhören, seiner Person, seines Eigentums wäre Niemand sicher. Ich sehe in eine Sittenverderbniß ohne Gleichen! Wenn Ihr „Nüchternen" doch nicht in so thörichter Weise glaubtet, das Geheimniß des Seins von seinem Schleier befreien zu können. Sich unsichtbar machen! Merkt Ihr denn nicht, daß Ihr dem Reiche der Märchen und Hexereien zusteuert? Daß Ihr in selbstverschuldetem Kreise dazu gelangt, Eure eigenen Behauptungen von der Gesetzmäßigkeit der Natur aufzuheben? Ihr vernichtet Euch selbst. Ihr Kurzsichtigen!"

„Wo ist nun die Kurzsichtigkeit", rief Oxygen in heftigem Tone, „bei Euch, die Ihr glaubt, mit Ododion-Gestänker die Welt glücklich zu machen, oder bei uns, die wir bewußt, sie der Menschheit zu Füßen legen? Allerdings muß es unser letzter Zweck sein, die Natur aufzuheben, die Atome in ihre relative Ruhelage zu bringen und zum ursprünglichen Nichts, zum Nullpunkt des Seins zurückzukehren."

„Das ist eine Rohheit der Gesinnung," fuhr Magnet auf, „mit der Du Aromasia, mit der Du mich beleidigst! Seit wann ist es Sitte, so rücksichtslos sich zu äußern?"

„Und mit welchem Rechte stellst Du mich zur Rede?" fragte Oxygen aufstehend.

„Ich ertheile ihm dies Recht," rief Aromasia. „Denn gegen Dich bedarf ich des Schutzes. — Unerhört sind solche Auftritte nach unseren Schicklichkeitsbegriffen. Ich gehe. Begleiten Sie mich, Magnet."

Die Gesellschaft trennte sich.

Aromasia und Magnet warfen sich in eine Luftdroschke und flogen nach Aromasia's Wohnung.

„Es ist schändlich!" sagte Magnet. „Oxygen, der ‚Nüchterne', der große Mann des vierundzwanzigsten Jahrhunderts, der eben das Wort gesprochen: Ich erkläre einen persönlichen Streit aus theoretischer Meinungsverschiedenheit für unmöglich! Wo ist hier jene selige Ruhe des Gemüts, die aus der Erkenntniß fließen soll? Gehässige Angriffe gegen das, was das Heiligste für unsere Empfindung ist, Verletzung unserer innersten Interessen, das nennt er Objectivität der Betrachtung! Weinen Sie nicht, Aromasia! Er ist der Absonderung Ihrer Thränendrüsen nicht wert, welche die Capillaranziehung Ihrer

Augenwimpern nur mühsam gegenüber der Schwerkraft der Erde zurückhält! Weinen Sie nicht — setzen Sie sich an's Ododion, hier spielen Sie!"

Aromasia sprang auf.

„Nein," rief sie mit blitzenden Augen, „er ist der Trauer nicht wert! O, ich wußte es — ein Nüchterner! Ich wußte es! Aber — Rache!"

„Bleiben Sie ruhig, Aromasia, ich werde Sie rächen! Sie und mich! Ich werde uns rächen, wie es die Gesetze der Ehre erfordern, aber schärfer, als er es erwarten wird. Räuchern Sie, phantasiren Sie — ich sammle dabei meine Gedanken. Oxygen weiß sehr wol, daß wir an die öffentliche Meinung appelliren müssen und werden — aber wie, wie wir ihn zerschmettern — das kann er nicht ahnen. Schon dämmert mir's! Aromasia — Sie spielen bezaubernd!"

Aromasia saß am Ododion und phantasirte. Groll, Haß, Verzweiflung sprachen aus den betäubenden, Nase zermalmenden Düften und rissen den Zuriechenden unwiderstehlich hin, bis sich Alles in tiefen Schmerz der enttäuschten Liebe auflöste.

Magnet aber ruhte im Hängestuhl und sann auf das anklagende Rachegedicht gegen Oxygen. Auf dem Nullpunkt des Seins wollte er ihn darstellen, wie er ganz allein existirend ohne Raum und Zeit unsicht-

bar auf den gleichfalls unsichtbaren Leichnamen der Kunst und Sitte Hullu-Kullu tanzte! Das war der neueste Modetanz, dessen Pointe im Zusammenrennen der Köpfe bestand.

Eilig schrieb er über den Zeilen des Gedichts. Schon in der nächsten Stunde sollte es auf all' den öffentlichen Zeitungstafeln an den Ecken durch telegraphischen Selbstdruck erscheinen. Es mußte eine niederschmetternde Wirkung üben und den Angegriffenen in Gesellschaft und Welt vernichten. Heute Abend, wenn Aromasia im Odoratorium spielte, mußte sich die Wirkung zeigen. Triumphirend las Magnet sein Product Aromasia vor, welche es ododramatisch begleitete.

Widerstrebende Empfindungen kämpften in Aromasia's Herzen; zu ihren Füßen saß Magnet, zufrieden und glücklich im Gefühl der befriedigten Rache und der innigsten Anbetung der Künstlerin, welche aus Essigäther und Zwiblozin die herrlichsten Gase mischte und den Augen heiße Thränen entlockte. Draußen aber, an den Thürritzen, an den Fensterspalten, an den Oeffnungen des Rauchfanges drängte sich die duftsaugende Menge, die bezaubernden Phantasieen der großen Ododistin zu erhaschen.

III.

Die Rache im Odoratorium.

Das Odoratorium, die Stätte für öffentliche Geruchs-Aufführungen, war zu Concertsaal und Theater als ein unentbehrlicher Erholungsort getreten. Es war das berühmteste und besuchteste Odoratorium der Stadt, für welches Aromasia dauernd engagirt war. An einem Tage, wie dem heutigen, an welchem man das Auftreten Aromasia's angekündigt hatte, wurde die Kasse schon am Morgen von dichten Mengen Riechbegieriger belagert, zumal es in der Natur der Ododik lag, daß die Odoratorien nur für eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Zuriechern gebaut werden konnten. So hatte die Aufsichtsbehörde genug zu thun, um die allzukunsteifrigen Luftvelocipedisten zurückzuhalten, welche durchaus über die Köpfe der Harrenden hinweg in das Ausgabefenster dringen wollten.

Eine Stunde vor Beginn des odoratorischen Concerts — wie diese Verbindungen von Ododionspiel und Musik hießen — waren Eintrittskarten bereits nicht mehr zu erhalten. Aber heute trat zu dem zu erwartenden Kunstgenuß auch noch ein anderes Motiv, welches das Publikum auf den Abend begierig machte, nämlich die Aussicht auf irgend ein Besonderes, Ungewöhnliches, einen Streit, einen kleinen Scandal — man vermutete Verschiedenes. Denn wie geschäftig und ruhelos die Zeit auch war, immer hatte sie doch Muße genug, den Privatangelegenheiten der Persönlichkeiten von öffentlicher Wirksamkeit ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und Viele fanden ein Vergnügen daran, dem Spiele hinter den Coulissen mindestens beizuwohnen, wenn sie nicht selbst daran mitwirken konnten.

Ein wundersames Gemisch von doctrinärem Ernst und naiver Rücksichtslosigkeit steckte in diesem Zeitalter, wie es uns nicht recht begreiflich erscheint. Aber die letztere erklärte sich daraus, daß die Potenzirung der Cultur in einer gewissen Beziehung die Gesellschaft der natürlichen Unabhängigkeit der Individuen wieder genähert hatte. Und so müssen wir dieser Geschichte manche Wunderlichkeit nachsehen.

Es war nichts Ungewöhnliches, daß man zwischen

den geschäftlichen Nachrichten und den Anzeigen der Vergnügungen auf den öffentlichen Tafeln Angriffe und Rechtfertigungen von Privatpersonen gemischt fand. Hatte doch schon das Neumittelalter, ob es gleich auf die Macht der Dampfpresse in den Zeitungen allein angewiesen war, diesen Weg eingeschlagen, die öffentliche Meinung zum Schiedsrichter in Privatstreitigkeiten zu machen, ja selbst für lange gereimte Nachrufe Theilnahme von ihr verlangt. Freilich galt diese Art der Oeffentlichkeit damals nicht gerade für ein Zeichen von feinerem Tact oder geläutertem Geschmack. Aber man würde auch sehr irren, wenn man bei der „öffentlichen Meinung" der Zeit Aromasia's an jenes vielköpfige Ungeheuer von damals denken wollte, in welchem gerade die bornirtesten Häupter am Lautesten schrieen und vor dem Lärm der unverständigen Menge die Stimme des Einsichtigen nicht zur Geltung kam. Da die Hilfsmittel der geistigen Mittheilung durch die Elektrotypie jegliches Erkennen so sehr erleichterten und der Bildungsgrad der Masse ein höherer geworden war, so konnte auch das Urteil des Einzelnen als ein gereifteres, seine Einsicht in den Zusammenhang der Ereignisse als eine tiefere gelten. Jegliche Nachricht ward im Nu verbreitet, jegliche Erfahrung zum Allgemeingut

gemacht. Zu diesen äußerlichen Hilfsmitteln aber trat ein inneres, im Geiste dieser bevorzugten Zeit liegendes Moment. Es war ein Ideal, das die Menschheit beherrschte, und für welches es gegenwärtig keinen rechten Namen giebt. Ein mächtiges, tief eingewurzeltes Pflichtgefühl, ein allgemein verbreiteter, eigentümlicher Ehrbegriff wirkten zusammen, um das Bewußtsein von dem Werte der Menschheit und der gegenseitigen Unentbehrlichkeit ihrer Glieder aus einer schönen Phrase zu einer unabweichlichen Richtschnur des Handelns zu machen.

So konnte auch die Meinung der Gesammtheit geklärt und dem Irrtum minder unterworfen sein, so konnte es geschehen, daß sie in der That zu einer Macht emporgestiegen war, der Niemand sich zu entziehen vermochte. Die Zahl der Verbrechen und Vergehen hatte ungemein abgenommen; gab es doch kaum noch Mittel, sie zu verheimlichen. Würde es immer so bleiben? Gewiß nicht. Gegenwärtig aber war die menschliche Gesellschaft auf einem glücklichen Höhepunkte ihrer Entwickelung angelangt. Wenn noch mitunter Verstöße gegen die Gesetze vorkamen, so genügte es meistens, daß die öffentliche Meinung den Schuldigen verurteilte, und er war sicherer unschädlich gemacht, ja vielleicht strenger bestraft, als

wenn ihn das Gefängniß eingeschlossen hätte. Die öffentliche Meinung war nicht mehr ein blindes Urteil der Menge, sie war der concentrirte Ausdruck einer Ueberzeugung der Menschen nach bester und aufrichtigster Einsicht.

Wie tief beleidigt mußte Aromasia sein, daß sie Magnet gestattete, Oxygen der öffentlichen Meinung preiszugeben! Ja, ihr Name stand ebenfalls unter dem Gedichte des Angreifers. Anonymität kannte man nicht, sie wurde auch von der öffentlichen Meinung nicht anerkannt; und jene uns geläufige Scheu vor der Oeffentlichkeit gab es im vierundzwanzigsten Jahrhundert überhaupt nicht.

Die Appellationen an die öffentliche Meinung, welche, wie gesagt, etwas Alltägliches waren, machten im Allgemeinen kein Aufsehen; denn es waren immer nur kleinere und zunächst interessirte Kreise, welche über gewöhnliche Angriffe und Anklagen ihr Urteil sprachen und durch ihr moralisches Gewicht entschieden. Heute aber hatten die Chiffren des Elektrotyps, als sie auf den großen Tafeln sich abdruckten, eine außerordentliche Bewegung hervorgerufen. Denn erstens war der Angriff selbst ebenso gewandt uud trefflich abgefaßt als beißend und vernichtend; zweitens war er von dem bekannten Dichter

Magnet, Reimert-Oberton und der beliebten Ododistin Aromasia Duftemann-Ozodes unterzeichnet; drittens war er gegen einen verdienten und weit über die Grenzen seines Wohnortes hinaus allgemein geachteten Bürger, den Wetterfabrikanten Oxygen Warm-Blasius gerichtet, und viertens war dieser, wie Jedermann wußte, der verlobte Bräutigam der Künstlerin. Dazu kam noch, daß man aus der äußeren Form erkannte, wie ernsthaft der Angriff gemeint sei. Denn während sonst die längste Zeitdauer, während welcher man eine solche Ankündigung an den öffentlichen Tafeln stehen ließ, fünfzig Minuten betrug, waren bereits zwei Stunden verflossen, seitdem Aromasia's und Magnet's Gedicht an den Ecken glänzte. Da lag ein Ereigniß zu Grunde, über dessen Motive man nicht so rasch wie gewöhnlich klar wurde, und undeutliche Gerüchte aus dem Pyramidenhotel vermehrten noch die Unsicherheit. Erst mußte Oxygen repliciren, ehe man über die Sachlage urteilen durfte.

Mit Spannung erwartete man, was Oxygen auf diesen Angriff beginnen werde. Einige meinten, daß sich nach einer Aufklärung des Sachverhalts und einer öffentlichen Rechtfertigung die allgemeine Ansicht zu Oxygen's Gunsten neigen würde; auch eine so beliebte Persönlichkeit wie die Aromasia's dürfe

nicht geschont werden, wenn der Angriff sich als ungerecht herausstellen sollte.

Andere jedoch, welche Oxygens Stolz, seine Hartnäckigkeit und leichte Reizbarkeit kannten, vermuteten, daß dieser ungewöhnliche Mann, welcher der Natur soviel abzutrotzen wußte, hier der gesellschaftlichen Gewohnheit sich nicht fügen, sondern eine Rache auf eigene Faust versuchen würde.

Als Oxygen den gegen ihn gerichteten Angriff las, wurde er tief bestürzt. Daß ein rein theoretischer Streit, wie der stattgehabte nach seiner Ansicht war, eine so tiefe Gemütsbewegung hervorrufen könne, hatte er nicht geglaubt. Bis jetzt hatte er dem Zwischenfall überhaupt keine größere Bedeutung beigemessen. Aromasia's Zürnen hielt er für eine plötzliche Aufwallung, die ebenso leicht vorübergehen würde, wie sie entstanden war. Heute Abend wollte er ihr versöhnend entgegentreten, und sie würde die angebotene Hand gewiß nicht ausschlagen.

Aber nun war es anders gekommen! Auf diese Beleidigung, die ihm jetzt zugefügt war, konnte er nicht den ersten Schritt thun. Oder doch? War nicht Aromasia nur irre geführt, hatte er sie nicht gereizt? Und dieser Magnet! Sollte er ein Schurke, ein Verräther sein? Hatte er in Aromasia den Funken

des Hasses geschürt und in frevelhafter Selbstsucht sie zum Bruche der Treue verleitet? Sicherlich — ihm mußte Rache und Strafe gelten!

Ja, Aromasia war gewiß unschuldig. Nur in einer unstatthaften Erregung des Augenblicks konnte sie das verhängnißvolle Pamphlet unterschrieben haben. Und worin lag der Grund, der dieses reichbegabte Weib zu solcher Verblendung hinreißen konnte? Oxygen war keinen Augenblick im Zweifel, daß er die Ursache einzig der unüberwindlichen Neigung seiner Braut zur Ododik zuschreiben müsse. Die unglückselige Geruchskunst war es, welche sie von ihm trennte, welche immer wieder auf's Neue den Streit ihrer entgegengesetzten Anschauungen heraufbeschwören mußte. Konnte er denn dieser Leidenschaft Aromasia's nicht entgegenarbeiten? Gab es kein Mittel, das ihr die Ododik gründlich verleiden könnte?

Wenn es gelänge! Wenn Aromasia die Möglichkeit genommen würde, ihre Kunst auszuüben und damit vielleicht zugleich ihre Liebe zu derselben verloren ginge? Sie würde gewiß im Anfang sehr unglücklich sein, aber sie würde sich trösten. Seine Liebe sollte ihr das geraubte Geruchsklavier ersetzen, und in dauernder Freude würde sie den einmaligen Schmerz vergessen. Und eine Strafe hatte sie verdient.

Doch vor Allem galt es, Magnet zur Rechenschaft zu ziehen!

Aber wie sollte Oxygen dies Alles anfangen! Zunächst war er der Angeklagte, er hatte sich vor der öffentlichen Meinung zu vertheidigen. Oxygen's Empfinden war zu eng mit dem seiner Zeit verwachsen, als daß er nicht zunächst an dies höchste Gericht hätte denken müssen. Es wurde im nicht leicht, von dem Gedanken sich zu trennen, daß eine Auflehnung gegen diese Verkörperung des Zeitgeistes ein Vergehen sei, daß eine Abweichung von der allgemeinen Sitte seine eigene Verurteilung herbeiführen müsse. Und doch mußte er sich sagen, daß der Ausspruch der öffentlichen Meinung, so vernichtend er für den Betroffenen war, in diesem besonderen Falle ihm nicht genügen konnte.

Was hatte die öffentliche Meinung an Aromasia oder gar an Magnet zu verdammen? Doch nur ihren ungerechten Angriff und die persönliche Beleidigung gegen Oxygen. Aber der Begriff einer solchen rein äußerlichen Verletzung des Selbstgefühls wurde nicht zu hoch angeschlagen. Aromasia wäre vielleicht genötigt worden, auf einige Wochen sich zurückzuziehen, die Stadt zu meiden — wenn sie zurückkehrte, so konnte sie gewiß sein, daß der Auftritt vergessen und

gesühnt sei, daß sie mit dem früheren Jubel wieder aufgenommen und in alter Weise verehrt werde. Und Magnet — er hatte noch den Milderungsgrund, daß er der beleidigten Aromasia sich nur angenommen, daß er nur um ihretwillen in den Streit sich gemischt habe.

Aber daß Oxygen Aromasia liebte, daß er in dieser Liebe gekränkt und seine schönste Hoffnung ihm vernichtet war, die Hoffnung und das Vertrauen auf die milde, verzeihende Gemütsart seiner Braut — daß Magnet sicherlich die Schuld trug an diesem Wechsel ihrer Gesinnung, daß dieser Mensch Aussicht hatte, ihm von der Geliebten vorgezogen zu werden, — das waren Anklagegründe, welche die öffentliche Meinung bei ihrem Urteil nicht in Betracht ziehen konnte, nicht einmal sollte. Dazu aber kam, was sich Oxygen selbst nicht recht eingestehen wollte, als ein wichtiges Motiv seines Rachegefühls die Verstimmung über die Enttäuschung, welche seine heiligste, wissenschaftliche Ueberzeugung erlitten hatte. Auf die Leidenschaftslosigkeit der Menschen hatte er gebaut, und hier hatte er sein Spiel völlig verloren. Das erregte seinen Ingrimm. „Nein," dachte er, „jenes Gericht der öffentlichen Meinung ist gut und weise — unter den vorliegenden Verhältnissen jedoch

vermag es mich nicht zu befriedigen. Es giebt kein Gesetz, das in meinem Falle maßgebend und versöhnend sein könne. Wie glücklich wart ihr doch, Männer vergangener Jahrhunderte! Wenn euch eine Beleidigung zustieß, welche durch das Proceßverfahren der Gerichte für euer Gefühl nicht gesühnt werden konnte, so stand euch ein ausreichender Weg immer noch offen. Mit euerem eigenen Leben fordertet ihr das des Gegners heraus. Wenn die Gerechtigkeit für euch die Wage nicht in's Gleichgewicht zu bringen vermochte, so bot euch der Zweikampf das letzte Mittel, eure eigene Persönlichkeit in die Schale zu werfen, und ihr waret gerächt oder vernichtet. Ich wünschte, ich wäre an eurer Stelle! Heute? Wenn ich an jenen Gebrauch dächte, ich würde ein Gegenstand des Gelächters oder der Verachtung, wenn man nicht vorzöge, mich nach Sokotora, der großen Irren-Insel, zu bringen.

Was also bleibt mir übrig als die Rache, welche ich mir selbst nehme. Gut, du hast den Zweikampf mit den Waffen des Geistes begonnen, ich werde mit den Waffen des Geistes ihn fortsetzen! Aber erlaube, daß ich diejenigen wähle, welche mir so geläufig sind, wie Dir die Deinen, Reimert-Oberton. Du hast Deine Reimkunst in's Gefecht geführt

— heraus denn, meine zaubermächtige Dienerin, Chemie!

Es wird gelingen! Ich kenne seinen Platz genau — er ist dicht hinter der Rückwand des großen Ododion — hier muß der volle Strom ihn treffen — er murmelte eine chemische Formel — das genügt! Und Aromasia wird die Lust verlieren, ihre Geruchskünste weiter fortzusetzen. So muß es gehen! Das Publikum freilich — aber was kümmert mich das?" Oxygen eilte in das Privat-Laboratorium seiner Fabrik.

„Sind die Ododion-Einsätze für Fräulein Duftemann schon abgeholt?" fragte er.

„Nein," war die Antwort.

„Es ist gut," sagte er. „Fräulein Duftemann wünscht eine schärfere Stimmung. — Sie können gehen, Aethyl, ich brauche keine Hilfe, ich werde die Aenderung selbst vornehmen."

Oxygen war allein und arbeitete mit Eifer an dem Inhalt der Füllbüchsen. Von Zeit zu Zeit trat er in ein sonst von ihm sorgfältig verschlossen gehaltenes Nebenkabinet, wo außer einigen kostbaren und gefährlichen Präparaten ein eigenthümlicher, geheimnißvoller Apparat sich befand. Auch mit diesem machte er sich zu schaffen.

„Für alle Fälle!“ murmelte er bei sich.

Eine durchsichtige Hohlkugel in der Hand begab er sich an eines der nach Osten gerichteten Fenster. Vorsichtig legte er sie auf die äußere Brüstung und leitete einen Gasstrom aus einem bereitgehaltenen Gasometer darauf. Fünf Secunden vergingen — die Kugel geriet in ein schwaches, phosphorescirendes Leuchten — dann flog sie plötzlich mit großer Geschwindigkeit geradlinig nach Osten, sie verschwand im Nu vom Fenster, ohne daß man irgend wahrgenommen hätte, wie die Bewegung ihr mitgetheilt worden sei.

Oxygen nickte zufrieden. „Die alte Erde dreht sich noch,“ sagte er lächelnd. Dann wandte er sich wieder zu den Füllflaschen.

Die Nachbarschaft der Fabrik beklagte sich heute über die abscheulichen Gerüche, welche den Aufenthalt in der Nähe unerträglich machten.

Es war Abend geworden, die Laternen an all' den leichten Räderwerken, welche die Luft durchschwirrten, waren entzündet, und wie ein Meer von Funken wogte und flimmerte es über der Stadt. Abendliche Spazierfahrer stiegen bis zur Grenze des Erd-

schattens empor, das Schauspiel der Abendröte noch einmal zu genießen oder der Sonne noch länger in's glühende Antlitz zu schauen.

In der Stadt aber flammte es plötzlich auf wie Tageslicht. Die großen Erhellungspunkte, von welchen ein auf neu entdeckte Weise hergestelltes Licht ausging, waren in Thätigkeit versetzt worden und warfen ihre Strahlen über die Straßen, daß durch die Fenster hindurch selbst das Innere der Gebäude genügend erhellt wurde.

Das Odoratorium hatte sich gefüllt. Kein Platz war leer geblieben.

Die Actien-Gesellschaft für Temperatur-Regulirung, welche nicht nur die Erwärmung der öffentlichen und privaten Gebäude im Winter, sondern auch die Kühlung im Sommer mit Hilfe eines ausgedehnten Röhrennetzes besorgte, hatte trotz des überfüllten Raumes einen angenehmen Wärmezustand hergestellt. Ueber dem Ododion glänzte unter dem unaufhörlichen Zutritt eines Stromes Sauerstoff ein helles Licht, das zugleich eine außerordentliche Milde besaß und vor einigen Jahren von Oxygen selbst erfunden worden war. Die Dampforgel war geheizt, der Motor stand bereit, welcher die Bälge der Riesentrompete in Bewegung versetzen sollte, das Orchester stimmte die

übrigen Instrumente, die Geruchskästen waren in das Ododion eingeschoben.

Indessen plauderte das Publikum über den chinesischen Krieg, welcher vor anderthalb Stunden wirklich ausgebrochen war, über Luftwettfahrten, über die neueste Mode, eine lebende Seerose in einer mit Meerwasser gefüllten Glaskugel auf dem Kopfe zu tragen, und über das Reimert'sche Gedicht, dessen Verfasser mit selbstzufriedener Miene in der ersten Reihe des Saales, dicht hinter dem Ododion, saß.

„Ein Juckeplätzchen gefällig?" fragte Herr Jota-Spinnfaden, Fabrikant von Griffbeschlägen für Reinigungspinsel linker Handschuhfingerspitzen, indem er seiner Nachbarin eine zierliche Dose präsentirte.

„Ich bin so frei," erwiderte dieselbe, nahm eine der kleinen schwarzen Linsen zwischen Daumen und Zeigefinger und klebte dieselbe an ihr Kinn.

„Ach, die neueste Mode," sagte der Herr. „Ich bin noch einer von den Alten, die ihr Plätzchen zwischen den Augenbrauen tragen."

„Man sagt aber, daß das Jucketin dort den Augen schädlich werde."

„Das glaube ich nicht — ich jucke überhaupt nicht stark und diese Plätzchen verflüchtigen sich sehr schnell,

schmecken aber sehr gut und erheitern außerordentlich durch ihren angenehmen Reiz."

„Und wenigstens geniren sie den Nachbar nicht. Wissen Sie, auf dem Wolkenplatz läßt sich ein Südpolarmensch sehen, der raucht!"

„Raucht, wie so?"

„Ja, wie früher in den alten Zeiten, ein Kraut, das sie anzündeten und dann den Rauch verschlangen."

„Ja, ja, ich erinnere mich, gelesen zu haben — jedoch, ich denke, sie bliesen ihn in das Bier und tranken ihn dann?"

„Möglich ist es wol. Man soll ja ähnliche Sitten noch in den Schneegebirgen von Inner-Afrika finden. Doch den Mann müssen Sie sich einmal ansehen."

„Meiner Ansicht nach," hörte man auf der Bank dahinter sprechen, „ist es unmöglich, daß China siegt; denn den amerikanischen Luftspritzen kann nichts widerstehen. Bei den Proben im vorigen Jahre haben sie auf eine Entfernung von zweihundert Kilometer, wobei also die Bahn des Luftstroms schon sehr gekrümmt ist, von Chicago aus das große Luftobservatorium über dem Lake Michigan in der Nähe von Sheboygan vollständig umgeblasen und in den See geschmettert."

„Wissen Sie, das ist erstaunlich, das ist wunderbar, das kann ich nicht glauben!“

„Bitte — da, was ist das?“

Aller Augen wandten sich der Tafel der Publicationen zu, welche auch im Odoratorium nicht fehlte. An der Stelle, wo vor wenigen Stunden Magnet's verhängnißvolles Poem gestanden, erschien jetzt in großen Lettern die Depesche:

„Vom Kriegsschauplatze. Stilles Weltmeer. Die chinesische Luftflotte näherte sich der Küste von Californien. Unsere Strand-Luftbatterien auf der ganzen Strecke zwischen Bondega und Humboldt-Bai kamen gleichzeitig zur Wirkung. Erfolg enorm. Gesammte Flotte in einer Entfernung von 200 bis 250 Kilometern angegriffen, vollständig zerstreut, größtentheils in's Meer geworfen. Der Rest floh bis Thai-wan (Insel Formosa).

St. Francisco, 2371. 192^{d} 16^{h} 63,71^{m}.

Claps-Shrum, Kriegsminister.“

Man gratulirte sich und begann ziemlich lebhaft zu werden. In diesem Augenblicke trat Aromasia ein. Allein. Oxygen führte sie nicht, wie gewöhnlich, sein Platz blieb leer. Das machte Aufsehen. Das Publikum wurde still. Die Herren spannten ihre Licht-

schirme auf und klappten sie wieder zu; das war das Zeichen höchsten Applauses.

Aromasia grüßte mit einer Bewegung beider Hände und trat an das Ododion.

Das Concert begann.

Die Dampforgel spielte einen Theil aus einer alten Oper, welche im neunzehnten Jahrhundert viel Aufsehen gemacht hatte. Die Klangfarbe der Dampforgel eignete sich dazu vorzüglich und das Stück fand Beifall, obgleich der neumittelalterliche Text mit seinen Naturlauten viel Heiterkeit erregte.

Nun folgte eine Ododionpiece mit Musikbegleitung. Alle sperrten im wahren Sinne des Wortes, und mit Recht, Nase und Ohren auf. Aromasia berührte die Tasten.

Anfänglich herrschte die Musik vor und Aromasia brauchte nur einen Geruch anzuschlagen, dann den zweiten und sie auszuhalten. Aber schon beim ersten verzog sich ihr schönes Gesicht — sie mußte nießen.

Und so ging es dem ganzen Auditorium. Ein wahrer Nießkrampf brach aus, so scharf war der Geruch, welcher sich durch den Saal verbreitete. Da trat mit der zweiten Taste ein mephitischer Mißduft zu dem ersten — vergeblich fuhren die baumwollenen Luftsiebe des Publikums an die Nasen. Aromasia

wurde verwirrt und bleich. Magnet war schon bei dem ersten scharfen Geruch aufgesprungen und in ihre Nähe geeilt, wo er auf dem leeren Platze Oxygen's sich niederließ. Jetzt wollte er sie fortführen. Aber noch einmal versuchte die erschreckte Künstlerin das Ododion. Eine Geruchsleiter perlte unter ihren Fingern und schloß mit einem starken Vielgeruch — da war es, als wenn alle bösen Geister aus dem Reiche der Gase losgelassen seien. Keine menschliche Nase konnte diesen Gestank ertragen!

Das Publikum schrie, wütete und drängte zum Ausgang. Die Musiker warfen ihre Instrumente fort und verschwanden durch ihre Privatthür. Magnet versuchte die ohnmächtige Aromasia emporzuheben. Da ließ ein wolmeinender Techniker den Dampf der Dampforgel ausströmen, um der verunreinigten Luft entgegenzuwirken. Aber seine gute Absicht schlug fehl. Es gab ein Getöse, Gezisch und Gepfeife, welches die Verwirrung noch grausiger machte. Das Publikum glaubte, die höchste Gefahr sei nahegerückt, und in der Besorgniß um das eigene Leben kannte man keine Rücksicht. Nur einen Augenblick richtete sich Magnet empor, um von den Gasen und Dämpfen nicht selbst betäubt zu werden. Aber schon hatte ihn der hinausdrängende Menschenstrom erfaßt

und ließ ihn nicht aus seiner Flut. Rasch sah er sich zum Ausgange gestoßen. Da — plötzlich ein erschütternder Knall — ein Theil der entfesselten Gase hatte sich untereinander und mit der Sauerstoffmenge des Beleuchtungsapparates so unglücklich gemischt, daß eine starke Explosion erfolgte. Das Gebäude wankte, die Decke schien sich heben zu wollen, doch zum Glück hielt sie Stand. Die Menschen waren allmälig durch die Ausgänge entkommen und bis auf Wenige gerettet. Aber im Innern wütete ein furchtbarer Brand und lohte zu den Fenstern hinaus.

Im Augenblicke war jetzt durch die Hilfe von Außen das erschreckte Publikum aus der unmittelbaren Nähe des brennenden Gebäudes gebracht. Schon war die Brandabtheilung der Behörde für öffentliche Sicherheit zur Stelle, und ihre Extinctspritzen, welche von dem getroffenen Gegenstande jeden Sauerstoff absperrten, hatten im Nu die Flammen bewältigt.

Nun aber, nachdem der erste Schrecken vorüber war, ging die bange Frage durch die Menge: Wo ist Aromasia?

Man rief, man suchte — Niemand hatte sie gesehen, sie mußte noch im Gebäude sein.

„Sie ist verbrannt," schrie Magnet mit der Stimme des Verzweifelnden.

„Sie muß verbrannt sein — es war unmöglich die Ohnmächtige zu retten. Doch vielleicht ist noch Hoffnung — hinein in's Odoratorium!"

Die Rettungsmänner versuchten in ihren feuersichern Anzügen das glühend heiße Gebäude zu betreten. Ihnen zuvor kam ein Fremder; ein Mann, der in seinem gegen jede Wärme undurchdringlichen Feuerwamms nicht zu erkennen war, brach sich Bahn in den mit Trümmern erfüllten Saal. Aber während noch die Rettungsleute im Saale aufräumten, erschien er schon wieder oben auf der äußeren Gallerie, welche das ganze Odoratorium-Gebäude nach der Stadt zu umgab. Auf der östlichen Seite bemerkte man einen Luft-Motor, den Einige für den des Warm-Blasius hielten. Neben demselben schien noch ein kugelförmiger Apparat sich zu befinden, doch konnte man denselben nur undeutlich erkennen, er schien von einer durchsichtigen Materie zu sein. Jetzt beschäftigte sich der Unbekannte mit demselben — er stieg hinein, er öffnete einen Hahn. Gespannt schaute man auf sein Beginn. Da richtete der Fremde sich auf und rief mit lauter durchdringender Stimme hinunter zu der Menge:

„Vernehmt die Trauerkunde! Aromasia ist verbrannt. Suchet nicht nach ihrem Mörder — nicht die Erde, nicht die Sonnen haben noch Gewalt über ihn.“ —

Der so gerufen hatte, bückte sich und drehte eine Handhabe. Eine Kugel schloß sich um ihn, sie begann zu leuchten — in demselben Augenblicke aber flog auch die Kugel, ohne einen sichtbaren Anstoß erhalten zu haben, mit rapider Geschwindigkeit von der Gallerie des Odoratoriums in die Nacht hinaus.

IV.

In's All verbannt.

Oxygen hatte, am Fenster des Odoratoriums mit seinem Luft-Motor haltend, die Katastrophe beobachtet, deren schrecklichen Ausgang er nicht gewollt hatte. Magnet sollte durch einen wolberechneten Gasstrom bläulich angehaucht werden, eine Farbe, die er mehrere Monate behalten hätte, und Aromasia sollte durch die Enttäuschung ihrer Nase und den Zorn des Publikums das Geruchsklavier gründlich verleidet werden. Beides war vereitelt worden.

Im Augenblicke, als die Detonation eintrat, durchzuckte Oxygen das Bewußtsein seiner That. Die Folgen seines Beginnens standen vor seiner erschreckten Seele. Aromasia vernichtet! Mit ihr vielleicht noch Hunderte von Menschen! Und durch seine Schuld! Ein tiefer Schmerz überkam ihn, aber Oxygen verlor nicht seine Besinnung. Er mußte

retten, was in seiner Kraft stand. Er eilte nach Hause, um seinen feuerfesten Anzug zu holen und für alle Fälle — —

In die wenigen Augenblicke, deren er bedurfte, um nach seiner Wohnung zu fliegen, den Rettungswamms umzuwerfen und sammt seinem geheimnißvollen Apparate auf dem Dache des Odoratoriums zu erscheinen, drängte sich eine solche Fülle von Empfindungen, Ueberlegungen, Schlüssen und Entwürfen zusammen, wie nur ein so bevorzugter Geist jener vorgeschrittenen Zeit so rasch sie bewältigen konnte. Wenn Aromasia wirklich durch ihn vernichtet war — das Liebste, was ihn neben seiner Wissenschaft an's Leben fesselte? Wenn er sich selbst ihrer Ermordung anklagen mußte? Was war die nächste, äußerliche Folge? Daß seine Unvorsichtigkeit das Unglück herbeigeführt habe, konnte nicht verborgen bleiben. Auch lag es ihm fern, seine Schuld verheimlichen zu wollen. Das Fachgericht mußte ihn schuldig finden der vorsätzlichen Beschädigung von Privat-Eigentum, der versuchten Körperverletzung und der fahrlässigen Tödtung von fünf Personen. Er konnte auf zwei bis drei Monate Einzelhaft rechnen, und die öffentliche Meinung mochte das Urteil durch eine mehrjährige Verbannung verschärfen. Und wenn die

Zeit vorüber war? Wol mußte er seine gesetzmäßige Strafe und ihre Ableistung, seiner Auffassung und der seiner Zeit nach, als eine vollständige Sühne für alles Geschehene auffassen. Kein Tadel mehr haftete an ihm. Aber konnte er sich selbst damit zufrieden geben? Konnte er je die Schuld büßen, die er vor seinem Gewissen auf sich geladen, dadurch, daß er Aromasia der schrecklichen Gefahr aussetzte allein um der Befriedigung seiner Wünsche willen? Und konnte er je den Verlust verschmerzen, der ihm selbst als die grausamste Strafe zugefallen war, den Verlust der Geliebten?

Ja, sie war grausam, allzu grausam, diese Strafe! Was hatte er denn gethan, um solches Elend zu verdienen? Was jeder Andere gethan hätte, der, gereizt wie er, die Mittel der Vergeltung besessen. Hatte er nicht das Recht, auf Aromasia einzuwirken um ihre Neigung, deren Verlust ihm drohte, wiederzugewinnen, indem er die Feinde derselben beseitigte? Was ist das für ein erbärmliches Geschick, was für eine unfertige Weltordnung, die auf so lächerlich unbedeutende Ursachen hin so entsetzliche Folgen häufen konnte?

Was bin ich diesem Schicksal und meinem Leben noch schuldig — so sprach er bei sich — wenn es

selbst gegen mich so ungerecht ist, wenn ich ohnmächtig der Spielball blinder Gewalten sein soll? Oder dürfen etwa gewisse Arten des Glücks mir entzogen werden, weil mir einige andere Gaben verliehen sind? Gut, so will ich ohne Rücksicht auf Glück und Liebe und Leben Gebrauch von ihnen machen und ihre Wirkungsfähigkeit bis in alle Consequenzen verfolgen!

Nicht vergebens will ich dein erstes Grundgesetz bezwungen haben, Du stolze Natur — vom Gesetze der Schwerkraft vermag ich einzelne Arten des Stoffes zu emancipiren. Ja, mühevoller Arbeit von Jahren ist es gelungen, den molekularen Zustand gewisser chemischer Zusammensetzungen so zu modificiren, daß sie der Gravitation nicht mehr fähig sind. Längst wissen wir, daß es anziehende, durch den leeren Raum wirkende Kräfte nicht giebt; der Druck des Weltäthers, dessen Atome von allen Seiten, doch mit wechselnder Häufigkeit, anprallen, ist es, welcher die Körper nach einem gemeinschaftlichen Schwerpunkt drängt. Für diese Bewegungsart der Aetheratome habe ich meinen Apparat durchdringbar gemacht, keine Schwerkraft mehr vermag ihn zu beeinflussen — und mich selbst? Was macht es, wenn mein Körper dabei zu Grunde geht? Frei kann ich sein, frei will ich sein! Da steht meine Hohlkugel — ein paar Handgriffe,

fort schießt sie, von der Schwungkraft der Erde geschleudert, der Schwere enthoben, fort von der Oberfläche des Planeten, von seiner Bahn um die Sonne, an die sie Nichts mehr fesselt. Wolan, ich schaffe sie auf den Kranz des Odoratoriums; und ist das Schreckliche wahr, ist Aromasia mir genommen — so nimm auch mich dahin, unersättliches Nichts! Ich werde auf eine Weise aus dem Leben gehen, wie noch Niemand zuvor; ich werde schauen, was noch Niemand sah; ich werde auf eine wahrhafte Art gen Himmel fahren.

Ist es mir nicht gelungen, trotz aller Macht, die ich über die Gesetze der Phänomene hatte, jene kleinen Regungen, die vom Gehirn Aromasia's ausgingen, für mich zu gewinnen, — konnte ich nicht den Besitz eines Menschen erringen, der doch nur ein Atom ist im All, — hat das blinde Schicksal wirklich so viel Gewalt über mich, — so kann an meiner Existenz nicht vielliegen. Fahre dahin, Oxygen, wo keine Sterne mehr durch den Raum wandeln!

Von solchen Gedanken bewegt war Oxygen mit seinem Apparat nach dem Odoratorium zurückgekehrt, hatte sich in den heißen Bau gestürzt, Aromasia's entstellte Reste gefunden und war an sein Fahrzeug zurückgeeilt. Hier rief er die Worte zum Volke hinab,

die seinen traurigen Entschluß verkündeten. Die durchsichtige Hohlkugel schloß sich über ihm, das präparirte Gas wurde von der Materie derselben wie von seinem eigenen Körper absorbirt, und der Widerstand gegen den anstürmenden Weltäther war gebrochen. Die Erde, welche ihn nicht mehr an sich zog, schleuderte ihren ungetreuen Sohn von sich. Der Stoß des Daches gab der abfliegenden Kugel eine langsame Rotation, und leuchtend durchmaß sie in wenigen Minuten die Atmosphäre der Erde, welche schweigend unter ihr die gewohnte Bahn fortrollte. —

Es war ein seltsamer Zustand, in welchem Oxygen sich befand.

Die hohle, durchsichtige Kugel, welche ihn umschlossen hielt, war sammt ihrem Inhalt in keiner Weise den Wirkungen der Schwerkraft unterworfen. Aber nur diejenigen Bewegungen, welche eine Durchdringung durch den Aether verhinderten, waren abgeändert. Im Uebrigen wirkten die molekularen Bewegungen seines Systems in wenig verwandelter Weise fort, aber es besaß keinen Schwerpunkt mehr, weder in sich, noch in der Außenwelt. Jede Muskelbewegung hatte einen Aufruhr aller Gegenstände im Innern der Kugel zur Folge. Es war natürlich, daß die Bedingungen des Lebensprocesses abgeänderte

wurden, und ehe noch die Athemluft verzehrt war, hatte der Pulsschlag aufgehört. Oxygen's reiches Leben entfloh.

Sein Fahrzeug aber flog mit der gleichmäßigen Geschwindigkeit, welche es als Theil der Erde besessen und in Folge des Beharrungsvermögens der Körper beibehalten hatte, langsam rotirend durch den unermeßlichen Raum. Kein Planet, keine Sonne vermochte es aus seiner Bahn zu lenken, kein Meteor erfuhr eine Störung durch dasselbe. In unendlicher gerader Linie glitt das neue Gestirn durch die ganze Ausdehnung des Sonnensystems, welches unter ihm forteilte, an anderen Sonnen vorüber, hinaus, hinaus bis in die Nebelfernen, bis in die Unendlichkeit. —

Die Menge hatte sich verlaufen. Der Verkehr in dem von der Katastrophe betroffenen Stadttheil unterschied sich in nichts mehr von dem in den entfernteren Gebieten, welche kaum das Unglück gewahr geworden waren. Die Geschäfte nahmen ihren durch die Nacht nur wenig unterbrochenen Gang. Die Erhellungspunkte glühten, die Luftwagen schwirrten, in den Vereinslokalen debattirte man über die Zeitfragen, und in den öffentlichen Erholungsstätten klangen die Gläser; noch spendete der Wein

dieſelbe göttliche Heiterkeit wie bei den Gelagen der Olympier. Nur allgemeiner war die Freude geworden.

Der Strom der Menſchheit flutete weiter. Wer vermochte die Stelle zu zeigen, wo die verlorenen Waſſerſtäubchen fehlten? —

Magnet hatte Oxygen am Klange der Stimme erkannt, mit welcher er Aromaſia's Untergang verkündet hatte. Sein Schmerz und ſeine Trauer duldeten ihn nicht an der Stätte, wo ihm eine Welt untergegangen und doch die Welt dieſelbe geblieben war. An jenen Ort wollte er eilen, wohin ohne das Dazwiſchentreten eines grauſamen Geſchicks ihn ſonſt mit ihr zuſammen der Luftwagen getragen hätte. Dort erzählte ihm der gleiche Fortgang des Lebens rings um ihn nicht von der Gleichgiltigkeit der Welt; dort hatte ja Aromaſia nicht gelebt, und darum konnte es ihn nicht kränken, daß er nicht in jedem Auge ſeinen eigenen Schmerz wiederfand; dort durfte er ſeinen Verluſt als einen unerſetzlichen betrauern. Im Gebiete der Luft und an den Waſſern des Niagara wollte er ſeinen ſchmerzlichen Träumen nachhängen und in ſeiner Weiſe die Verſöhnung ſuchen.

Der schwache Schein der Dämmerung im Norden hatte seinen niedrigsten Stand erreicht, als der Motor Oberton's in die klare Nacht emporstieg. Hinter ihm, unter ihm blieb die Stadt, blieben die gewohnten Lande. Es war dem Dichter, als müsse er die ganze Erde hinter sich zurücklassen und nur in eine ferne Zukunft Sehnsucht und Gedanken richten.

Ich verstehe dich, ich begreife dich, Oxygen, dachte er daß du nicht nur der menschlichen Gesellschaft, daß Du der Welt selbst Lebewol gesagt. Ich ahne es, Du hast Deine Macht über die Kräfte der Natur angewandt, Dich jeglichem Einflusse derselben zu entziehen. Zum Nullpunkt des Seins wolltest Du dringen und für Deinen Theil glaubst Du die Aufgabe gelöst zu haben. Du hast der Schwerkraft, dem großen Bande des Kosmos, Dich entrissen, frei fliegst Du dahin, durch Nichts angezogen, durch Nichts geleitet, in absoluter Unabhängigkeit, in einer wahrhaft freiwilligen und unwiderruflichen Verbannung. In's All verbannt! Und doch bist du nicht wahrhaft frei! Du selbst mußt sterben und empfindest schon Deine Freiheit nicht mehr! Aber auch vom großen Verbande des Seins konntest Du Dich in Wirklichkeit nicht lösen! Noch giebt es molekulare Bewegungen und lebendige Kräfte in Deinem eigenen Gestirn, die ohne

Wirkung nicht im All verschwinden können. O, ich folge Dir auf Deiner Bahn durch die Sterne, ich eile mit Dir in Milliarden von Jahren vorüber an den Sonnen der Milchstraße, vorüber an all den hellen und dunkelen Gebilden, welche den Raum in ungemessenen Weiten erfüllen.

Aber einst — ich sehe es — trifft deine Kugel doch auf Deiner Bahn an eines derselben. Ein chaotischer Weltnebel ist es, noch im ersten Stadium seiner Bildung, vielleicht das Resultat einer Weltzerstörung. In völliger Trennung irren die Atome ohne Zusammenhang durch den Raum, noch giebt es keine Wärmebewegung, noch zittert keine Lichtwelle durch die Nacht. Da tritt Deine Kugel hinein mit ihrer lebendigen Kraft und ein Anstoß zu neuen Schwingungsarten ist gegeben. In regelmäßig umlaufenden Bahnen gruppiren sich die Atome zu Molekeln, von ihren geordneten Stößen getroffen, erzittert der Aether und Leuchten kommt in die Masse. So wenigstens muß ein Mensch den Vorgang beschreiben. Ich bin nur ein Mensch, aber ich weiß es: Ein neues Gestirn flammt am Himmel auf. Noch sah es die Erde nicht, noch müssen Jahrtausende vergehen, ehe der Lichtstral zur Erde gelangt, — aber es wird geschehen.

Armer Oxygen, so bist Du doch nicht frei, nicht

frei von den Banden unentrinnlichen Seins; die Schwere flohest Du und wieder reißen Dich die Atome in ihren Wirbeltanz. Du kanntest nicht den richtigen Weg, den einzigen, den es giebt, von jenen Kräften des Stoffes sich zu befreien. Der alte Dichter kannte ihn wol:

„Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück."

Ja, Oxygen, hier ist Freiheit! Ich bin frei, bin es durch die Macht des Ideals, bin es durch meine dichtende Kunst, die mich über die Schranken der Welt und meiner räumlichen und zeitlichen Existenz hinausträgt. — —

Ha! Durch Deinen neuen Stern, den die Folgen Deines Unrechts hervorriefen, sehe ich die Versöhnung kommen — nicht in einer geträumten Ewigkeit, in einem erdichteten Jenseits, das frei wäre von den Gesetzen der Natur, die Alles binden; sondern, wenn auch in der Dichtung, so doch innerhalb dieser Gesetze, durch die Gewalt unzerstörbarer Wirkungen im Mechanismus der Welt. Tausende von Jahrmillionen gehen dahin, aber die heilige Kraft meiner Kunst deutet mir die Versöhnung.

Zu der Zeit, da Dein Stern aufleuchtet, rollt

die Erde vielleicht nicht mehr in ihrer alten Bahn. Hat sich eine Flutwelle am Sonnenäquator als ein neuer Planet abgelöst und ist die Erde mit den übrigen ein Stückchen weiter hinausgeflogen? Oder haben die hemmenden Kräfte des Oceans die Rotation der Erde verzögert und ist sie dem Sonnenball näher gerückt? Sei es so oder so — in jedem Falle haben sich die Verhältnisse auf ihrer Oberfläche so geändert und mit ihnen die der lebenden Wesen, daß wir die alte Menschheit nicht wieder erkennen.

Zwar ein Teil derselben hat auf dem alten Standpunkte sich erhalten. Aber es sind unterdrückte Wesen. Eine vorgeschrittenere Gattung beherrscht den Planeten, und in den mannichfachen Katastrophen ist die Tradition ihrer Abstammung aus gemeinschaftlicher Wurzel verloren gegangen. Von den verachteten Menschen wollen sie Nichts wissen. Unvergleichlich höher steht dies Geschlecht mit der schweren Gehirnmasse, mit den Wirbelfüßen und der complicirten Organisation, die es sich im Kampfe um's Dasein erworben hat. Die Cerebrer sind es — ach, Reimert-Oberton, sie kennen deine Werke nicht mehr!

Zwischen zwei im Mondlicht glänzenden Abendwolken lustwandelt ein Cerebrer-Pärchen. Ihre

Windmühlenflügelfüße bewegen sich so schnell, daß sie die Luft treten. Das Thema ihres Gespräches ist nicht neu. Es ist nicht nur vor zwölf Milliarden Jahren von den Menschen in glühenden Liedern abgehandelt worden, auch vor ihnen schon hatten es die Pterosaurier mit ihren Flughäuten gesäuselt. Denn es dreht sich um die natürliche Zuneigung zweier Wesen verschiedenen Geschlechtes, welche man die Liebe nennt.

Das Pärchen scheint nicht ganz einig zu sein.

Unwillig runzelt sie die Flugschwimmhaut und achtet nicht auf seine flehenden Worte.

Was hatte er verbrochen? Vielleicht den schönen Schraubenfuß einer Anderen gelobt? Ach, die Mädchen sind so schwer zu verstehen, und nun gar eine Cerebrin. Kurz und gut, sie ist ungehalten.

Zu seinem Unglück kommt ein Mensch auf seinem Luftrade der Ungnädigen zu nahe. Der Windzug stört sie, ein Tritt von ihrem Schraubenfuß, und der Arme stürzt hinab.

Wie grausam! braust Herr Cerebrus auf.

Es ist ja nur ein Mensch! sagt sie wegwerfend.

Nur ein Mensch? Glaubst Du denn, daß ein Mensch nicht auch Empfindung besitzt, denkt und fühlt?

Wenn er mich aber incommodirt?

So verdient er doch Rücksicht, wie jedes lebende

Wesen. Aus den Menschen erst hat sich unser Geschlecht zu solcher Vollkommenheit entwickelt, und Du kannst nicht wissen, ob Du nicht einen Urahnvetter Deines Geschlechtes verletzt hast.

Jetzt bist Du aber unartig, sagte sie zürnend. Von diesen unverständigen Thieren sollen wir abstammen, die nur heulen und krächzen können, und nicht einmal von selbst fliegen? Und wir, mit unserer Weltanschauung — ich bitte Dich!

Und doch verstehen sie untereinander ihre Sprache geradeso, wie wir die unsere, und wenn sie sich auch auf einer niederen Entwickelungsstufe befinden, wenn ihnen auch vielleicht die Anschauung des Unbedingten abgeht, so fühlen sie den Schmerz, wie Du, und freuen sich ihres Lebens, wie Du; die Empfindung ist relativ und dem Menschen ebenso wertvoll, wie dem Cerebrer. Unrecht ist es daher, ihn zu quälen oder zu tödten. Vielleicht wartet jetzt vergebens die einsame Geliebte auf den Zermalmten.

O, Du bist abscheulich! Mir solche Vorwürfe zu machen und mit einem Menschen mich zu vergleichen! Du liebst mich nicht! So gehe doch zu Deiner einsamen Menschin und tröste sie! Wenn sie so gefühlvoll ist, was brauchst Du mich? Geh' nur!

Was sollte er thun, als um Verzeihung bitten?

Aber sie war hartnäckig. So rasch geht das nicht, sagte sie. Ich weiß nicht, ob ich Dir Deine Ungezogenheit vergeben darf. Aber ich will milde sein — ich werde das Unbedingte fragen.

Er war es zufrieden.

Rate einmal, sagte sie, gerade oder ungerade?

Ungerade! rief er.

Ich habe die Sterne dort oben in dem Quadratgrade gemeint. Nun wollen wir zählen, wie viel es sind. Wer wird Recht haben?

Das Zählen war im Nu geschehen; denn sie waren Cerebrer.

Gerade! sagte sie.

O weh! klagte der verurteilte Liebhaber. Doch nein! rief er jetzt, ungerade! Zähle noch einmal!

Wahrhaftig, eben ist ein neuer Stern aufgeleuchtet — die Liebe war gerettet.

Das war Dein Stern, Oxygen!

Die Cerebrer schüttelten sich gerührt die Mittelhände. —

Magnet war bei diesen Phantasieen ruhig und fast heiter geworden.

Am Falle des Niagara senkte sich sein Wagen.

„Ich hab's gefunden! rief er aus. „Das ist der Entwurf zu meinem neuesten Roman!"

Die Arbeit ließ ihn seinen Schmerz vergessen. Selbstzufrieden telegraphirte er an seinen Verleger in Europa:

„Was bieten Sie ungesehen für meinen neuesten Roman: Das Cerebrer-Pärchen oder der gezähmte Lichtnebel?

„Fünfzigtausend Münzeinheiten!" lautete die Antwort.

„Angenommen!"

Magnet ließ sich vor einem der großen Hotels nieder, auf einem Platze, von welchem sich die herrlichste Aussicht auf den Fall bot, und fing sogleich zu schreiben an. Natürlich telegraphisch.

Die Sonne ging auf und bildete glänzende Regenbogen im Wasserstaube des Riesenfalls.

„Versöhnt durch zerstörte Liebe ward neue Liebe in fernem Geschlecht." So schrieb Magnet und der gehorsame Aetherstrom trug die Worte durch den Leib des Erdballs nach Europa. Sie standen in der Abendzeitung neben Aromasia's Nachruf.

Gegen

das Weltgesetz.

Erzählung

aus dem Jahre 3877.

von

Kurd Laßwitz.

I.

Eine Erziehungsanstalt im Jahre 3877.

„Von der Rindenschicht im Gehirn Ihres Sohnes steht Ihnen gesetzlich die Bestimmung über ein Drittel zu; in Bezug auf dieses können Sie eine Gewöhnung der Zellen zu speciellen Vorgängen der Spannung, Leitung und Bewegung nach Ihren Wünschen vornehmen lassen. Ein Drittel bleibt, wie sie wissen, zur späteren eigenen Verfügung Ihres Sohnes behufs Ausbildung seiner Gehirnfunctionen reservirt, während das letzte Drittel nach § 111 des Unterrichtsgesetzes vom 22. Januar 3854 in einer öffentlichen Anstalt für allgemeine Bildung zu präpariren ist. Wollen Sie mir nun gütigst angeben, für welche Disciplinen Sie die Präparirung des Großhirns wünschen?“

So sprach der Director des Pädagogiums und Professor der Geschichte, Herr Strudel-Prudel, zu einem Herrn, welcher seinen hoffnungsvollen Sprößling im Alter von drei Jahren eben als Zögling des Pädagogiums angemeldet hatte.

„Ich würde dann bitten," antwortete der Vater, „ihn für Physik und Chemie zu präpariren und zugleich etwas Talent für Musik hervorzurufen."

Der Director notirte das Gewünschte, indem er sagte:

„Ihr Sohn — wie heißt er?"

„Selen."

Selen Propion — schön — Ihr Sohn wird demnach zur Klasse C, Abtheilung I der naturwissenschaftlichen Section unserer Vorbereitungs-Anstalt gehören. Behandlung und Unterricht daselbst sind unentgeltlich; für die Erzeugung des musikalischen Talents haben Sie jedoch behufs Verfeinerung der Mechanik des Ohres ein monatliches Honorar von hundert Goldgramm*) zu zahlen. Der Unterricht beginnt morgen. So, das wäre das Geschäftliche. Und nun, Herr Propion, wenn es Ihnen Vergnügen macht, zeige ich Ihnen einmal unsere Anstalt."

*) Ein Goldgramm = 2.79 Mark.

Typus Propion nahm gern den Vorschlag an. Er war Besitzer einer chemischen Fabrik für Lebensmittel und von früher her mit dem Director Strudel-Prudel bekannt, obgleich die Männer im Drange der Geschäfte selten einander sahen. Da Propion von der inneren Organisation einer großen Erziehungsanstalt sehr wenig wußte, so war es ihm um so angenehmer, von einem Fachmanne von solchem Rufe, wie Strudel, darüber belehrt zu werden und namentlich die mechanischen Einrichtungen kennen zu lernen.

Die Anstalt zerfiel nach Maßgabe des neuen Unterrichtsgesetzes in zwei Teile, eine Vorbereitungsanstalt und eine Lehranstalt oder, wie man sie auch nannte, in die „Hirnschule“ und die „Akademie“. In der „Hirnschule“ wurde überhaupt kein Lehrstoff benützt, diese Abteilung diente nur dazu, das Gehirn der Kinder zur späteren Aufnahme desselben geeignet zu machen. Dies geschah auf rein mechanischem, d. h. physiologischem Wege.

Wir müssen hier um Entschuldigung bitten, wenn der Ausdruck mitunter den realen Vorgang nicht genau trifft. Die Sprache des 19. Jahrhunderts, in der wir doch reden müssen, ist eben nicht immer fähig, den neugewonnenen Einsichten der Zukunft zu folgen. So gäbe es ein schiefes Bild, wenn man

sich vorstellen wollte, das Gehirn nähme etwa den Lehrstoff auf, wie das Glas den Wein. Es handelt sich um die Ausbildung einer Art von Schematismus, der gewissen Bewußtseinsvorgängen entspricht; auch der Schwimmer, der Tänzer machen Vorübungen, denen sich dann die entsprechenden Muskelbewegungen leichter anschließen. Vielleicht wird das aus dem Folgenden klarer.

Fast schon seit zweitausend Jahren war die Psychophysik, die Lehre von den Gesetzen des Bewußtseins, ein selbstständiger Zweig der Psychologie geworden, und das Studium der Gehirnfunctionen hatte zu einer vollständigen Theorie derselben geführt. Die Folgen, welche diese Entdeckungen für das Gebiet der Künste und Wissenschaften hatten, werden später zur Erörterungen kommen; hier soll uns zunächst die Anwendung auf die Pädagogik interessiren.

Man kannte jetzt bis in's Kleinste hinein die Bewegungs- und Spannungsvorgänge in den Nerven und den Zellen der grauen Gehirnsubstanz, welche die Vorgänge des Bewußtseins, die Reihe der Vorstellungen und die logische Schlußbildung begleiten; man wußte, welche Zellen bei der Leitung bestimmter Wahrnehmungen und der Bildung bestimmter Gedankenfolgen thätig sind und in welcher Weise sie

thätig sind; man konnte daher umgekehrt durch künstliche Reizung, namentlich durch den galvanischen Strom, auch die einzelnen Partieen und Provinzen des Gehirns zu Bewegungen veranlassen, welche der Bildung bestimmter Vorstellungen entsprechen und schließlich — worauf es ankam — sie so gewöhnen, daß gewisse Arten des Denkens mit besonderer Leichtigkeit vollzogen werden konnten. Denn wenn es auch ohne Vorstellungsinhalt keine allgemeinen Formen des reinen Denkens giebt (es sei denn in unserer Abstraction), so giebt es doch einen Schematismus und mit ihm einen dauernden Apparat und Mechanismus des Denkens, welcher in dem Wechsel des Vorstellungsinhalts in seinem Wesen beharrt; daher läßt dieser Denkapparat eine Veränderung und Ausbildung in dem einen oder anderen Sinne zu und macht so gewissermaßen den formalen Charakter des Denkens aus. Diesen Mechanismus des Denkens zu bilden war die Aufgabe, welche die Vorbereitungsanstalt oder „Hirnschule“ auf physikalischem Wege löste.

Strudel und Propion traten in die Säle der Hirnschule. Laboratorien wäre ein richtiger Ausdruck. Die ganze Behandlung der Kinder bestand darin, daß dieselben anfänglich zwei, später drei Stunden

täglich in eigentümlich construirten Apparaten der Einwirkung galvanischer Ströme, welche nach den ausbildungsbedürftigen Gehirnpartieen führten, ausgesetzt wurden, und daß auch im Uebrigen mit den feinen und ausgedehnten Mitteln, welche die Chemie des Gehirns im vierten Jahrtausend entdeckt hatte, das Wachstum und die Bewegung der Zellen in der Rindenschicht überwacht und gehütet wurde. War man in früheren Jahrtausenden zu der Einsicht gekommen, daß die Muskeln und Sehnen des Körpers besonderer Uebung und Pflege bedürften, wenn im kräftigen Menschen ein heiteres Gemüt sich wolbefinden sollte, so sah man jetzt ein, um wieviel wichtiger noch es sei, den Sitz der Vernunft in seiner Ausbildung sorgsam zu hüten und zu pflegen, um später dadurch eine kräftige Gedankenentwickelung zu erzielen. Dadurch wurden denn überraschende Resultate erreicht.

„Sie sehen hier," sagte der Director zu Propion, „in welcher Weise wir das Turnen des Gehirns betreiben. Da sind unsere Geräte. Im Schlafe, ohne Anstrengung des Kindes, die früher soviel Siechtum verursachte, geben wir hier die Grundlagen der formalen Bildung und schaffen Anlagen, welche der Menschheit die reichsten Früchte tragen. Welche Mühe kostete es früher, einen Menschen nur soweit

zu bringen, daß er im Stande war, selbständig in eine Wissenschaft einzudringen. Vom 6. bis zum 20. Jahre mußte man sich bemühen, mit Latein und Griechisch, Geschichte und Mathematik das Gehirn soweit in Uebung zu bringen, daß es fähig wurde, eine logische Gedankenentwickelung zu verfolgen und einigermaßen den Gang der Ereignisse zu verstehen, und dabei konnte man dem Dummen doch nicht helfen. Wie einfach ist die Sache jetzt! Hier ein Zug am Großhirnlappen, ein dauernder Strom durch den Fuß des Hirnschenkels, eine kräftigende Behandlung des Linsenkerns — und nach zwei Jahren ist der fünfjährige Mensch bereit, unbehindert seiner Körperentwickelung in die großen Probleme der Wissenschaft und des Daseins eingeführt zu werden. Hier haben Sie Abtheilung I für exacte Wissenschaften. Hier werden in der ersten Section Matematiker, Physiker und Chemiker propädeutisch erzeugt, in der zweiten Biologen, also im Besonderen Ethnologen, Zoologen, Botaniker, Oekonomen ꝛc. In der zweiten Abtheilung ist die Werkstätte für Logiker, Metaphysiker, Historiker und Archäologen; die dritte ist für Sprachforscher, Redner und Schriftsteller bestimmt. Die vierte bildet die Organe für das praktische Lebensgeschick, Umsicht, Thatkraft, Geschäftsgeist. Daß

die Hirnschule der Kunst und der Sitte mit ihrer Propädeutik für das ästhetische und ethische Ideal von dem wissenschaftlichen Institut getrennt ist, werden Sie passend finden. Jeder Schüler aber muß die untersten Klassen sämmtlicher Abtheilungen behufs seiner allgemeinen Bildung durchlaufen; — dies geschieht im ersten Jahre, im zweiten findet dann die Ausbildung zu seinem speciellen Fache in den oberen Klassen statt. Ist auch diese vollendet, so treten wir in die Akademie ein, in welcher die Vorlesungen der Lehrer jetzt leicht und willig erfaßt, verstanden und behalten werden. Mit dem neunten Jahre ist die Erziehung vollendet — welche Resultate der modernen Pädagogik! Der Geist eines Neunjährigen entspricht heutzutage an Reife und Erfahrung dem eines bejahrten Mannes aus einer früheren Periode. Es gab eine Zeit, wo man sich schaudernd fragte: Bei der ungeheuern Zunahme an Material des Wissens, bei der Häufung des geistigen Inhaltes der Zeit — wie soll es dem jungen Menschen, wie dem Einzelnen überhaupt möglich sein, auch nur einen ganz allgemeinen Ueberblick zu bewahren? Und man schuf Methode auf Methode und Lehrbuch auf Lehrbuch, und jeder fragte zuletzt verzweifelt: Wie soll das werden? Aber wie einst in der Astronomie die

Erscheinungen den Anhängern des Ptolemäus über den Kopf wuchsen, die vergebens Epicykel auf Epicykel und Rädchen auf Rädchen in der Himmelsmaschine häuften, ohne zu Stande zu kommen mit der Erklärung, bis Copernikus mit seinem Machtspruch hervortrat und die Sache umkehrte, die Sonne stillstehen hieß und die Planeten drehte — so erschien auch der Pädagogik ihr Copernikus in der Stunde der Gefahr! Im Jahre 3781 schrieb Hemisphärion: „„Die Theorie der Gehirnfunctionen ist seit hundert Jahren entwickelt — wolan denn! Benützen wir sie! Fort mit den Lehrbüchern, mit den Methoden des Unterrichts, mit den mnemotechnischen Kniffen! Wenn sich der Lehrstoff dem Gehirn nicht bequemen will, gut, so bequeme sich das Gehirn dem Lehrstoffe! Laßt uns Laboratorien erbauen, Physiologen mögen unsere Lehrer werden — präparirt die graue Substanz des Kindergehirns und ihr braucht nicht die Schriftsteller für sie zu präpariren!““ Es sind goldene Worte! Bekämpft, verlacht, haben sie doch den Sieg errungen, und wir danken Hemisphärion, dem wahren Erfinder des berühmten „Nürnberger Trichters“, aus vollem Herzen. Doch verzeihen Sie mir — Herr Propion“ — unterbrach sich der Director — „ich habe Ihre Geduld in

Anspruch genommen und dabei selbst meine Zeit fast versäumt. Ich muß zu meinem Geschichtsvortrage nach Prima — ich gebe heut eine Uebersicht über das letzte Jahrtausend. Schon sind wir vor der Thüre — ich habe die Ehre."

Man berührte sich mit den Spitzen der kleinen Finger, wie es die Sitte der Zeit verlangte; Propion sprach seinen Dank aus und steckte sich ein „Bildtäfelchen" in's Auge, während er auch Strudel ein solches anbot, der ebenso verfuhr. Dann trat Strudel in den Hörsaal.

Die Schüler lagen in Hängematten und richteten, ihr Bildtäfelchen in den Augen, den Blick auf die Decke. Das Bildtäfelchen beschäftigte den Gesichtssinn durch ein mildes und erfrischendes Farbenspiel, wodurch eine größere Sammlung des Geistes erreicht wurde. Prudel setzte sich in seinen erhöhten Schaukelstuhl, machte sich ein Glas Kunstwein zurecht und begann seinen Vortrag, indem er sich der üblichen Universalsprache bediente.

II.

Das vierte Jahrtausend.

Ein Stückchen Culturgeschichte.

Die europäische Civilisation hatte gegen Ende des dritten Jahrtausends ihren Höhepunkt erreicht. Man flog durch die Luft, man beherrschte die Erde bis in's Innere Asiens und Afrikas, wo große Wüsten urbar gemacht, ganze Landstrecken im Klima verändert worden waren; man hatte die wilden Völkerschaften daselbst unterworfen und civilisirt oder vernichtet; man hatte durch die Vervollkommnung der Technik eine übergewaltige Machtfülle erreicht; aber man hatte auch jeden Genuß auf's Subtilste verfeinert und die Erwerbsquellen bis auf das Maximum ihrer Ertragsfähigkeit ausgebeutet.

Noch um die Mitte des dritten Jahrtausends hatte sich der Aufschwung zu so hoher Blüte der

Cultur auch in einer idealen Erhebung vom kühnsten Schwunge kund gethan. So lange die Entwickelung fortschritt, durchdrang das Bewußtsein von der großen Aufgabe der Menschheit und die Ueberzeugung von der eigenen Befähigung, sie zu erfüllen, alle Schichten der Bevölkerung. Man war stolz zu leben und Mensch unter Menschen zu sein; Wolstand herrschte überall und die schlimmen Gegensätze im Volksleben am Ende des zweiten Jahrtausends waren ausgeglichen. Der von Deutschland im neunzehnten Jahrhundert ausgegangene Aufschwung der Schulbildung hatte hierzu das Meiste beigetragen; neue Lehrer im Ideal waren dem Volke erstanden und Kant's und Schiller's unsterbliche Anschauungen waren tief eingedrungen — nicht ohne Kämpfe, aber das Losungswort hatte gesiegt: Ideen und Opfer! Die Ehrfurcht vor dem Ideal hatte die Rohheit gezähmt und den Egoismus gebändigt; das tiefere Verständniß für die Welt hatte die Geistesträgheit der Massen gehoben und die Pleonexie der Reichen beseitigt. Das Urteil der öffentlichen Meinung erhob sich zu einer Macht, welche die Geister regierte und als die Personification der Wahrheit und Gerechtigkeit angesehen werden konnte. Es war eine Zeit höchsten Glückes auf Erden um die Mitte des dritten

Jahrtausends. Aber je weiter das Jahrtausend seinem Ende zuschritt, umsomehr zeigten sich die Spuren des Verfalls.

Schon reichte der Geist des Einzelnen nicht mehr aus, das Gesammtbild der Gegenwart zu überblicken, und man war genötigt, auf die speciellsten und engsten Gebiete der Wissenschaft sich zu beschränken, um nur auf diesen das Seine zu leisten. So mußte es geschehen, daß trotz der großartigen Mittel des geistigen Verkehrs schon im 28. Jahrhundert ein Verständniß in den einzelnen Teilen der Wissenschaft nicht mehr zu erzielen war. Das Material war den Methoden über den Kopf gewachsen. Man suchte nach einem allgemeinen Principe, wie nach einem Zauberwort, das die getrennten Teile vereinige. Aber man fand das Rechte nicht und erkannte nur immermehr die eintretende Zersetzung als notwendig. Phantastische Speculationen tauchten wieder auf und hatten zerstörenden Skepticismus als notwendige Reaction zur Folge. Wieder stand man an den Grenzen der Vernunft. So ging zuerst der Mut verloren unter den Vorkämpfern des Geistes, und es war die natürliche Folge, daß unter dem großen Publikum das Interesse am Idealen mehr und mehr schwand. Damit aber brach sich die Ueberzeugung

des Niederganges der Bildung Bahn; die Menschheit, hieß es, ist angekommen auf dem abwärtsführenden Zweige ihrer Lebenscurve.

Und nun erhob sich die Partei der Unzufriedenen, die sich sofort bildet, wo die Gelegenheit sich bietet, mit Untergrabung des allgemeinen Gerechtigkeitssinnes eine Schuld für Geschehenes auf Personen zu werfen. Man erkannte nicht das geheime Naturgesetz der augenblicklichen Entwickelung und sank zurück in die Herrschaft des Affects. Anfeindungen der Bevölkerung unter sich fanden statt, und wenn auch das Niveau der Civilisation noch ein zu hohes war, als daß es zu blutigen Bürgerkriegen gekommen wäre, so wurde doch die Macht und Stellung einer Partei immer drohender, welche nichts Anderes bezweckte als einen vollständigen Umsturz des Bestehenden; welche, den geschichtlichen Zusammenhang verkennend, glaubte aus dem Urzustande der Natur heraus die Gesellschaft regeneriren zu können — in der Geschichte kein neuer Gedanke, der auch hier wieder nicht begriff, daß „ursprüngliche Natur“ nach dem Vorangegangenen gerade Unnatur geworden sei.

Unter solchen Kämpfen der Geister, bei denen auch die im Laufe der Zeit glücklich überwundenen oder vergessenen Rassenunterschiede wieder zum

Vorschein kamen, floß das 29. Jahrhundert dahin. Es brachte keinen neuen Beitrag zur Erhöhung des Culturzustandes, vielmehr sank die allgemeine Erwerbsthätigkeit, und die Gefahr trat nahe, daß die übervölkerte Erde bei einer Erschlaffung der Thatkraft ihrer Bewohner nicht mehr zur Ernährung derselben ausreichen würde. Schon erhob sich das alte Malthus'sche Gespenst in den Gemütern, und der Schrecken der socialen Frage, der verstummt war im gewaltigen Aufschwunge aller Verhältnisse drang mit erneuter Kraft in die europäische Gesellschaft. Schon sah man im Geiste sich gegenseitig zerfleischen, um zu entscheiden, wer untergehen müsse, um dem Ueberlebenden Platz zu machen.

Da trat ein Ereigniß ein, das im Stillen schon seit Jahrtausenden durch die geheimen Kräfte der Natur vorbereitet, jetzt in seinem Folgen als eine plötzliche Katastrophe in den Gang der Geschichte eingriff. Während der seit Jahrtausenden in langsamem Versinken begriffene Continent Australiens und die Inseln des großen Oceans mehr und mehr unter den Wellen verschwanden, indeß die Korallenthierchen rastlos an der Meeresoberfläche bauten, erhob sich im Norden von Europa ebenso langsam ein neuer Continent. Schon waren zwischen Norwegen, Spitz-

bergen und Nowaja-Semlja neue Inseln aus dem nördlichen Eismeere aufgetaucht und die beiden letzten Inseln verband bald ein festländischer Streifen, welcher die Berge von Franz-Josephs-Land mit einschloß und sich bis in die Nähe des Nordpols erstreckte, andererseits bis zum Kap Tscheljuskin sich ausdehnte und den neuen Continent mit Sibirien verband. Zugleich änderten sich die Meeresströmungen und mit ihnen in wunderbarer Weise die klimatischen Verhältnisse dieser Länder. Die Verbindungen des karischen Meeres nach Westen und Norden schlossen sich, und Ob und Jenissei ergossen sich nunmehr in ein Binnenmeer, das sie mit ihren warmen Gewässern erfüllten, während der Golfstrom, durch Vorgänge im atlantischen Ocean zu außerordentlicher Kraft gesteigert, die Westküste des neuen Continents umspülte. Warme Winde wehten im Sommer von den heißen Hochebenen des inneren Asien her, und im Winter führte der Golfstrom warme Regen zu. Das Eis schmolz und an den Ufern, die noch vor tausend Jahren mit ewigen Gletschermassen bedeckt waren, sproßten grüne Wiesen und Wälder, und eine reiche Thierwelt belebte dieselben. Ihr war der Mensch gefolgt. Die sibirischen Stämme, mit russischem Blute vermischt und erneut, bemächtigen sich des neuen Continents und hatten sich rasch zu

einem kräftigen Jägervolke herangebildet, in welchem man die thranigen Hyperboräer kaum wiedererkannte. So günstig waren die neuen Zustände ihrer Entwickelung, daß ihnen die heimatlichen Fluren trotz der Geschenke des Oceans bald zu eng zu werden drohten. Man hatte während des dritten Jahrtausends in Europa und Amerika seine Blicke auf die Cultivirung der südlicheren Continente so vollständig concentrirt, daß man sich um die polaren Gegenden verhältnißmäßig wenig gekümmert. Man konnte die Sahara bewässern, aber nicht die Gletscher von Franz-Josephs-Land schmelzen. So war die überraschende Entwickelung der Hyperboräer bei der Veränderung des Klimas anfänglich ziemlich unbeachtet vor sich gegangen. Denn hatte man wol in Europa vor der Gefahr gewarnt, die im Norden drohte — doch man hatte darüber gelacht. Die Luftspritzgeschütze, die elektrischen Massenschläge schienen ein unüberwindliches Vertheidigungsmittel gegen die „Barbaren" zu sein. Und sie hätten wol auch für längere Zeit genügt; aber etwas ganz Unerwartetes geschah.

Ein Erdbeben von nie erlebten Dimensionen und von einer unbeschreiblichen Gewalt wütete auf der südlichen Halbkugel im Oktober 2998. Die Kette der Anden spaltete sich, an tausend Stellen brach

das feurig-flüssige Erdinnere hervor, der Ocean flutete über ganz Südamerika und Australien, und alle Bewohner dieser reichen Erdteile — bis auf wenige hunderte — kamen um, alle dort angehäuften Schätze der Cultur gingen im Rasen der Elemente verloren. Aber die alte Erdrinde hielt — sie war stark genug geworden. Die Wasser verliefen sich und die Continente blieben — nur Australien hatte einen bedeutenden Teil seines Landes verloren und stellte nur noch eine größere Inselgruppe vor.

Der Schrecken war ungeheuer. Der Verlust an Capital, Wissen und Bildung betrug ein Drittel von allem auf der Erde Vorhandenen. Aber man faßte sich allmählich, und schon die folgende Generation besiedelte mit neuer Kraft die ihrer Bewohner entblößten Erdteile. Da die Menschen nicht mehr genügend untereinander aufräumten, hatte es die Natur gethan und noch einmal die Schrecken der Uebervölkerung durch eine plötzliche, freilich nicht minder schreckliche Katastrophe verscheucht. Aber zugleich war auch der Nordcontinent noch mächtiger, schöner und reicher, seine Bewohner mutiger, stärker und unternehmungslustiger geworden.

Im Jahre 3105 brachen die ersten Schaaren der Arktiker als eine ungeheure Völkerwanderung über

das geschwächte Europa herein. Es waren nicht die rohen, verwüstenden Stämme, wie sie Europa im ersten Jahrtausend wiederholt sah, und sie waren nicht völlig barbarisch, nicht völlig fremd der europäischen Civilisation, aber doch tief unter ihr stehend. Platz war jetzt vorhanden, und die Einwanderung geschah ohne hervorragend blutige Kämpfe. Die mittelländische Rasse wich langsam vor der arktischen zurück, aber die Höhe der Cultur wurde in gleichem Maße mit dem Vordringen der uncivilisirten Einwanderer herabgedrückt.

Zwar gingen nicht alle Errungenschaften des Geistes verloren, wie einst nach der Blüte der classischen Zeit. Die wichtigsten Elemente blieben, zumal in den südlicheren Gegenden der Erde, völlig erhalten. Die Luftschiffe verkehrten, die Telegraphen spielten, die Wissenschaften wurden noch gepflegt; aber es vergingen fünf Jahrhunderte, ehe die barbarischen Einwanderer, jetzt eng vermischt mit der mittelländischen Rasse, sich auf eine gleiche Stufe der Cultur geschwungen hatten, wie sie am Ende des dritten Jahrtausends blühte. Diese Unterbrechung war jedoch verbunden mit einer Regenerirung der Cultur, welche ebenso notwendig als erfolgreich eintrat.

Es hatte in den Jahren bis zum 35. Jahrhundert

ein Stillstand stattgefunden, in welchem die Kräfte der Menschheit allein dazu gebraucht zu werden schienen, sich wieder heimisch zu machen auf der erschütterten Erde. Jetzt erst kam hier und dort der Gedanke auf, daß doch wol ein Fortschritt noch möglich sei. Es waren wieder Elemente vorhanden, welche an sich selbst die Erfahrung fortschreitender Entwickelung machten. Die in die Geschichte eingetretene Rasse sah nicht zurück auf Jahrhunderte des Verfalls, sondern rastlosen Fortschritts, und daraus folgte, daß sie selbst die Hoffnung daran knüpfte, dieser Fortschritt der Entwickelung werde andauernd möglich sein. So wuchs der Mut der Menschheit und ihr Vertrauen auf die Zukunft auf's Neue; mit frischer Kraft begann sie zu arbeiten und den Ausbau der Civilisation zu vollenden, wo er am Ende des dritten Jahrtausends stehen geblieben war.

Aber zunächst schien die wieder auftretende Sorge, die Erde sei zum zweiten Male der Uebervölkerung nahe, die Arbeit zu lähmen. Schon begann die Armut sich geltend zu machen, und ein socialer Notstand von ungeheurer Ausdehnung brach hervor. Aber die frischen Kräfte, mit denen die Menschheit an's Werk ging, bargen in sich selbst die noch unbekannten Heilmittel der eintretenden

Uebelstände. Die arktische Rasse, als sie in Berührung mit der Civilisation trat und diese in sich aufnahm, brachte mit dem erneuten Mute, mit der Idee des möglichen Fortschritts auch ein neues Princip in die Culturgeschichte. Hatte die mittelländische Rasse hauptsächlich nur daran gedacht, durch äußere Mittel die Machtstellung der Menschheit zu verbessern, so brach sich jetzt der Gedanke Bahn, daß die Organisation des Menschen selbst sich ändern und accommodiren müsse den Anforderungen, welche durch die veränderte Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse und des Culturzustandes an sie gestellt würden. Das Gefühl, daß eine solche Umgestaltung des Lebens nötig sei, machte sich allgemein in den Geistern geltend; aber noch wußte man nicht, worin nun der That nach diese Umgestaltung bestehen werde — noch war es ein Tappen im Dunkeln, erst ein Suchen nach dem Lichte. Man arbeitete rastlos an Erweiterung der Erkenntniß, namentlich pflegte man die Erforschung des Organischen; hier vor Allem erwartete man die Geheimnisse des Lebens zu ergründen. Da kam die Erlösung.

Wie auf die Gährung der Geister zur Zeit der Renaissance im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die großen Entdeckungen von Gutenberg

und Columbus in die Wirklichkeit des Lebens völlig umgestaltend eingriffen, so daß von jener Zeit an eine neue Epoche der Geschichte gerechnet werden mußte, so folgten nach dem noch unerforschten Gesetze der Periodicität, das der Erdentwickelung zu Grunde zu liegen scheint, auch jetzt fast zu gleicher Zeit zwei neue Entdeckungen, welche in ihren Folgen bald sämmtliche Verhältnisse modificiren und damit eine neue Zeit und eine ungeahnte Machtentwickelung der Menschheit einleiten sollten. Im Jahre 3614 entdeckte Molekulander die künstliche Zusammensetzung des Eiweißes und im Jahre 3616 erschien das unsterbliche Werk einer Dame, die den merkwürdigen Namen Schnuck führte, unter dem Titel: „Vollständige Theorie der Gehirnfunktionen." Und damit war die Morgenröte einer neuen Culturepoche angebrochen, deren Glanz bald stralend über der Erde aufging.

Mit einem Schlage war das Gespenst der Nahrungssorgen von der Erde verschwunden. Denn unmittelbar aus den Elementen, welche Wasser, Luft und Fels zur Genüge boten, machte man nicht nur künstliches Brot, sondern auch künstliches Fleisch, d. h. eiweißhaltige Substanzen, welche kräftige und wolschmeckende Nahrung gewährten, und das mit einer

Billigkeit, welche die Schrecken des Hungers für immer vertrieb. Die Theorie der Gehirnfunktionen aber ermöglichte jene directe Einwirkung auf das Gehirn der Menschen, welche für die ideale Gestaltung des Lebens von unberechenbarem Einfluß wurde.

„Ich schließe mit der Erwähnung dieses Ereignisses meine heutige Vorlesung“ — endete Strudel-Prudel — „bald werden wir sehen, wie zu neuen und neuen Entdeckungen fortschreitend die Menschheit ihre heutige Höhe erreichte. Entdeckung auf Entdeckung folgte; der Psychokinet, das Cerebratin, die Gold-Wasserstoffverbindungen, die Benutzung der Cirkular-Weltätherströme, die Integration der Weltformel — in zwei kurze Jahrhunderte drängen sich Erfolge des Geistes, welche uns mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen.“

Strudel erhob sich und verließ die Klasse. Bald flogen die Schüler nach allen Seiten auseinander ihren Wohnungen zu.

Strudel aber, dessen Antlitz noch eben von Begeisterung strahlte, schien jetzt von Ermattung ergriffen zu werden, die seinen Zügen das Gepräge eigentümlicher Traurigkeit verlieh. Er trat in seine Privatwohnung und lehnte seinen Kopf an den Phonograph, ein Instrument, das seine ausgesprochenen Worte sofort niederschrieb.

Wir nehmen das Blatt und lesen — zu unserer Verwunderung in deutscher Sprache, wenn auch in stenographischen Zeichen:

„Hinauf, hinauf! Euch zieht es empor und glanzvoll sei euere Bahn, ihr Kinder der Zeit und des Lichtes! Glück auf die Reise in sonnige Höh'n, du wackere Jugend! — Ich aber, ein alter vergessener Mann, einsam steh' ich in rastloser Zeit, verlassen sind meine Wege, rückwärts gewendet mein Schritt. Wie könnt' ich Vergessenheit trinken des vergangenen Ruhmes? Und doch, wie kann ich mit Klarheit schauen in verronnene Zeit? Ach, das Ziel meines Lebens war es, zu erforschen das Gesetz der Geschichte; herrlich erhebt sich das Gestirn der Menschheit auf's Neue, aber der Stern meines Geschlechtes neigt sich, und bald verschwindet er am Horizonte. O, daß Keiner heraussteigt aus der Gruft der Jahrtausende, mir Rede zu stehen, mir zu erzählen — wieder die alte Klage! Nein! fort damit!"

Rasch erhob er sich und nahm eine kleine Dosis Cerebratin. Wieder spiegelte sich der Ausdruck heiterer Ruhe auf seinen freundlichen Zügen.

„Euch will ich besuchen, ihr ältesten Vorfahren," sagte er lächelnd.

Und er rüstete sich zum Ausgehen.

III.

Unter'm Meeresspiegel. Die Gehirnorgel. Der letzte Botaniker.

In den „Gärten des Okeanos" drängte sich eine lebenslustige Menge. Hell strahlten die großen Beleuchtungsapparate — Wassersonnen genannt — in das Gewirr von Tischen, Stühlen, Büffets und Belustigungsstätten aller Art, die hier, mitten im Atlantischen Ocean in einer Tiefe von 2300 Metern unter dem Meeresspiegel aufgestellt waren und allabendlich den Erholungsort der Erdenstaub-müden Europäer bildeten. Aus einem der submarinen Personenzüge, welche alle fünf Minuten hier eintrafen, stiegen zwei Herren in elegantem Tauchercostüme. Aber sie wandten sich nicht mit dem Strome der Ausgestiegenen nach rechts, wo die Affichen der Vergnügungslocale unglaubliche Abendunterhaltungen versprachen. Achtlos schritten sie am großen Psychäon-

Gebäude vorbei; dort saßen in langen Reihen die „Zufühler" mit wunderlich gestalteten Helmen auf dem Kopfe, von denen zahllose Drähte nach dem Centrum der großen Gehirnorgel liefen, auf welcher eine der berühmtesten Stimmungskünstlerinnen der Gegenwart, Lyrika, ihre Vorstellung gab.

Um diesen Vorgang im Psychäon begreiflich zu machen, müssen wir in der Geschichte der Aesthetik und der Entwickelung der Künste um ein paar Jahrtausende zurückgreifen. Schon über viertausend Jahre waren vergangen, seit die Entwickelung der Kunst ihren Höhepunkt erreicht hatte, aber noch waren Phidias und seine Schüler unübertroffen. Zwar Malerei und Dichtkunst hatten im zweiten Jahrtausend nach Christus einen vorzüglichen Aufschwung genommen; aber sie waren vermöge des Stoffes, mit welchem sie arbeiteten, zu sehr gebunden an das Reale, als daß sie den wahren Beruf der Kunst, die unumschränkte Herrschaft im Ideal, hätten zur Genüge erfüllen können. Schon seit Reimert-Oberton's Dichtungen (man denke an „Die Cerebrer oder der gezähmte Lichtnebel" u. A.) wurde ein tieferes Verständniß für die Kunstform der Poesie immer seltener, und mehr und mehr wandte man sich der Musik zu, als der unmittelbaren und wahren

Dolmetscherin der Gefühle. Die krankhaften Ausschreitungen des neunzehnten Jahrhunderts hatten noch dazu beigetragen, die wahren Grenzen der Musik kennen zu lernen. Das eigentliche Entwickelungsgesetz für die Geschichte der Künste wurde ermittelt und seit Theoros Spürenberg's unsterblichen Untersuchungen „über die Embryologie des ästhetischen Ideals" wußte man, daß der Fortschritt der Künste abhängig ist von dem Fortschritte, welchen die Ausbildung des „Stimmungssinnes" in der Menschheit macht. Vom Altertum aus, wo das Verständniß für Stimmungen noch ein sehr geringes war, entwickelte sich diese Neigung, den Stimmungen allein sich zu überlassen, mehr und mehr, je mehr der immer zunehmende Gehalt des Lebens an realem Genusse und praktischer Arbeit einen Jeden zwang, ein Gegengewicht im Ideal zu suchen. So mußte die Befriedigung des Gemüts notwendig gefunden werden in der Hingabe an die Stimmung, und damit ist das Ziel der Kunst ausgesprochen. Sie muß die Stimmungen des Menschen in jeder Weise beherrschen, sie aufregen und besänftigen, je nachdem es die Umstände verlangen, kurz, den dunklen Bewußtseins-Inhalt der Seele bestimmen, der frei von klaren Erinnerungsbildern und scharfen Sinnes-

eindrücken nur eine ungewisse Summe von Strebungen enthält, die wir eben unsern Gemütszustand nennen.

Die Mittel, deren die Kunst hierzu sich bedient, sind an sich gleichgiltig, aber der Zweck der Kunst wird am reinsten und herrlichsten erreicht werden, wenn die Erregung der Gemütsstimmungen eine möglichst unmittelbare ist. Daher steht dem Ziele der Kunst die Musik schon sehr nahe, weil bei ihr die Schwingungen des Schalles unmittelbar auf die Gehörnerven und dadurch auf das Gehirn wirken, ohne der Vermittelung derjenigen Gehirnpartieen, deren Arbeit uns als „Denken" zum Bewußtsein kommt, irgendwie zu bedürfen.

Noch weiter allerdings war diese unmittelbare Einwirkung durch die Inanspruchnahme des Geruchssinnes getrieben worden, wie sie die Familien der Riechmann's und Ozodes' versucht hatten. Auch war in der Mitte des dritten Jahrtausends die Ododik (Geruchskunst) zu hoher Blüte gelangt. Aber ihrem weiteren Fortschritt stand das Gesetz der Entwickelung der Gattung entgegen. Die kurze Anstrengung einiger Generationen war nicht im Stande, die seit den Zeiten des Diluvialmenschen eingetretene Verkümmerung des Geruchssinnes dauernd aufzuhalten. Seitdem Aromasia's unglückliches Ende die Vererbung einer

der feingebildetsten Nasen unmöglich gemacht hatte, geriet die Ododik bald wieder in Verfall.

Mit dem Eintritt der arktischen Rasse in die Geschichte und dem allgemeinen Stillstand der Culturentwickelung in der ersten Hälfte des vierten Jahrtausends war auch eine vorübergehende Ruhezeit im Fortschritt der Künste verbunden. Aber zu neuen und unerwarteten Bahnen hob sich der Flug der Gefühle nach der vollständigen Herleitung der Theorie der Gehirnfunctionen.

Natürlich war die Frage nach dem Wesen des Bewußtseins nicht anders gelöst, als man die nach dem Wesen der Materie lösen konnte, d. h. bis zu den Grenzen, welche durch die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens gezogen sind. Aber man wußte doch, daß der dunkle, unergründliche Rest des Daseins nur in zwei klaren Formen einer menschlichen Intelligenz zum Bewußtsein kommen kann, als Empfindung direct und unmittelbar in unserem Innern, außerdem noch durch unsere Sinne vermittelt als Bewegung in Zeit und Raum. Letztere Auffassungsart läßt eine Bestimmung nach Zahl und Maß und so eine genaue Theorie zu, welche die Veränderungen der Erscheinungen auf Bewegungen der Atome zurückführt. Nun konnte man die Bewegung der materiellen

Gehirnmolekel berechnen, sie folgten den erforschten Gesetzen der allgemeinen Mechanik. Mit jedem dieser berechenbaren Bewegungsvorgänge aber ist ein bestimmter Empfindungsvorgang verknüpft — vielleicht richtiger identisch — und es handelte sich nur darum, die Bewegung der physikalischen Atome nach ihrer inneren Seite als Empfindung zu deuten. Aber nachdem einmal der Aberglaube des Materialismus, der in dem Bewußtsein ein Product oder eine Function der Gehirnmolekel sah, gründlich abgeworfen war, fand sich hier leicht ein Weg. Die Theorie der Gehirnfunctionen löste diese Aufgabe durch den Parallelismus von Bewegung und Empfindung, indem sie empirisch die Veränderungen der letzteren aus denen der ersteren deutete. Wie uns unsere Sinne nur Zeichen und Abbilder für die Dinge, nicht diese selbst, geben, so gab auch die Mechanik der Gehirn- und Ganglien-Atome zwar nicht die Empfindung, diese ihre innere Form, selbst, aber sie gab ein treues Abbild derselben in ihrer eigenen Bewegung gemäß unserer Raum- und Zeitanschauung. Und wenn man nun einmal erst erkannt hatte: diese Form der Bewegung (a) bedeutet diese Form der Empfindung (A), diese Molecularconstruction (b) bedeutet dieses bestimmte Gefühl (B) des Subjects, so

konnte man erfahrungsmäßig gleichsam ein Wörterbuch der geheimnißvollen Sprache der Seele zusammenstellen, welches auf der einen Seite die berechnete Bewegung, auf der anderen die erfahrene Empfindung enthielt. So war es möglich, rein subjective Vorgänge einer objectiven Untersuchung zu unterwerfen und die seelischen Erregungen in mechanischen zu erkennen und zu studiren, wie man die chemischen Vorgänge auf entfernten Welten in den optischen im Spectrum verfolgte.

Der Psychokinet oder die Gehirnorgel war nun ein Instrument, welches gestattete, unmittelbar, ohne Vermittelung der Sinne, auf das Bewußtsein durch directe Reizung der betreffenden Gehirnpartieen zu wirken. Man machte sich auf diese Weise unabhängig von den specifischen Sinnesenergien, vermöge deren der Mensch eben nur fühlen, sehen, schmecken, riechen oder hören konnte. Man vermochte gesetzmäßig geordnete Reihen von Gedanken oder Empfindungen unmittelbar im Centrum des Bewußtseins hervorzurufen.

Eine besondere Gattung der Kunst, welche die Königin der Künste genannt werden darf, hatte sich in Folge dessen entwickelt. Sie hieß einfach Psychik. Die Psychiker konnten ihre Stimmungen sowol

unmittelbar durch den Psychokineten, welcher ihr Gehirn mit dem der Zufühler verband, diesen mitteilen, sie konnten aber auch durch einen besonderen Schreib-psychokineten ihre Stimmungscompositionen graphisch darstellen, so daß dieselben mit Hilfe eines Lesepsycho-kineten „nachgefühlt" werden konnten. Lyrika, deren eigentlicher Name Gruse-Säusel nur von ihren Neidern gebraucht wurde, war sowol Componistin als Phan-tasistin; heute wirkte sie im großen Psychäon-Gebäude unmittelbar von Gehirn zu Gehirn. Das unbeschreib-liche, der Sprache unendlich überlegene Meer der Stimmungen wogte in ihrem Gehirn und theilte sich durch den Psychokineten unmittelbar dem Gemüte der Zufühler mit.

Außer den echten Künstlern der Psychik gab es natürlich auch unzählige Dilettanten. In der That eignete sich kein Instrument mehr zum Dilettiren als der Psychokinet. Es gab deren mit Uhrwerken, wie unsere Spieldosen, und dies war eigentlich die ursprüngliche Form, von welcher der Name „Gehirn-orgel" entstanden war. Man setzte eine Walze ein, die man fertig kaufte oder — worin eben die Kunst bestand — mit Stiften nach eigener Phantasie versah, stülpte dann das Instrument auf den Kopf und konnte nun seinen Beschäftigungen nachgehen, nicht

anders behindert, als in früheren Jahrtausenden durch das Rauchen einer Cigarre. Dazu kam noch der erfreuliche Vorteil, daß der Psychokinet nicht, wie die musikalischen Instrumente oder das Geruchsklavier oder das Tabakrauchen, unfreiwillige Teilnehmer an den Genüssen mit sich brachte, sondern daß Niemand gezwungen wurde, Ohr oder Nase den künstlerischen Versuchen zu leihen — man hätte ihm denn mit Gewalt den Apparat aufstülpen müssen. Die Gehirnorgel war ein sanftmütiges, bescheidenes, ein subjectives Instrument, die vom Psychokineten nicht angegriffenen Gehirnpartieen lösten wissenschaftliche Probleme, schlossen Geschäfte ab oder leiteten eine Fabrik, während die übrigen unter den Strömen des Psychokineten in den herrlichsten und süßesten Stimmungen schwelgten, unabhängig von der schweren Welt der Sinne.

Doch zurück zu unseren Freunden im eleganten Taucher-Anzuge. Sie wandten sich fort von den Vergnügungslocalen in den „Gärten des Okeanos" nach den weniger besuchten Partieen der Anlagen, welche sich hier nach Südosten viele Meilen weit auf dem Grunde des Meeres hin und an den Gestaden der canarischen Inseln hinaufgezogen. Aber auch diese ließen unsere Freunde links liegen, und indem

sie vermöge ihrer Schraube mit reißender Geschwindigkeit hinglitten, schlugen sie eine südwestliche Richtung ein.

„Wissen Sie, verehrter Freund," sagte der Kleinere von ihnen, „ich begreife nicht, warum Sie mich hier in diese Einsamkeit begleiten. Ich bin Ihnen zwar herzlich dankbar dafür, aber ich habe kein Recht, Ihnen das Opfer zuzumuten, noch zwei Stunden bis zur großen Oceansenkung mitzuschwimmen. Wir befinden uns jetzt erst 25 Grad 15 Minuten und 22,7 Secunden nördlicher Breite und 46 Grad 26 Minuten 34,6 Secunden westlicher Länge von der Central-Sternwarte.

Bei den letzten Worten hatte er sein Taschen-Klinatorium gezogen. Es war dies ein kleines Instrument, welches aus der Neigung und Ablenkung der Magnetnadel und der Intensität der magnetischen Kraft den Ort auf der Erdoberfläche bis auf den zehnten Teil der Sekunde, das ist also fast auf 3 Meter, genau ablesen ließ. Auch der Angeredete zog ein kleines Instrument aus der Tasche: es war ein Manometer, das ihm den Druck des Wassers und damit die Tiefe angab, in welcher er sich befand.

„Und doch," sagte er, indem er einen Blick auf das Manometer warf, „haben wir schon eine Tiefe

von 5400 Meter erreicht und es ist gut, daß ich meinen neuen Tiefenanzug angelegt habe. So aber befinde ich mich bei diesem Drucke von einem halben Tausend Atmosphären ganz wol und ich begleite Sie noch ein Stück."

„Sehr hübsch, Herr Cotyledo — und doch wundre ich mich, daß Sie heute nicht das Psychäon besuchen. Sie sind ja ein Stimmungsmensch und dafür bekannt; und Fräulein Lyrika — nun, Sie brauchen sich nicht zu verteidigen — ich verrate Sie nicht. Ich verstehe Ihre Gefühle, obgleich ich der würdige Professor der Geschichte und Direktor des Pädagogii Hemisphäriani bin; aber — Sie wissen — ich bin auch aus dem alten Stamme der Prudelwitze und Strudelwitze — vereinigte Geschlechter — und so kennen wir das!"

„Sie irren sich, Herr Strudel," entgegnete Cotyledo ernst. „Ich besuche das Psychäon nicht mehr. Doch lassen wir das — ich bin nicht im Stande, darüber zu sprechen. Lieber erzählen Sie mir, was Sie in diese abgelegenen Zonen des Oceans führt."

„Recht gern," erwiederte Strudel; „aber sagen Sie mir, bitte, vorher, was mir das Vergnügen Ihrer Begleitung verschafft."

„Nur eine wissenschaftliche Excursion, die ich

vorhabe — weiter nichts; ich will ein wenig die submarine Flora studiren. Auf der Oberwelt wird ja leider die Botanik bald keinen Gegenstand ihrer Forschung mehr finden. Meine Lieblinge, die Pflanzen, sind ein aussterbendes Geschlecht von Organismen."

„Gerade wie die Strudel-Prudel, verehrter Herr Cotyledo, gerade wie ich! Sie sehen in mir den letzten Sproß des einst so berühmten Geschlechts. Und ich bin auf dem Wege, die Wiege meines Stammes aufzusuchen, die Stätte zu erforschen, von wo das berühmte Geschlecht derer von Strudel-Prudel einst als urzeugungsstolzes Moner seinen glorreichen Entwickelungsproceß antrat. Meine einzige Erholung ist es, meine zurückgebliebenen Vettern von der Linie Strudula-Gastrula zu sehen; bei ihnen vergesse ich die rauhe Gegenwart und bekomme Lust, mein Wirken in ihr aufzugeben. Lächeln Sie nicht, es ist mir ernsthaft melancholisch zu Mute."

„Nein, nein — bitte, fahren Sie fort."

„Endlich ist es mir gelungen, meinen Stammbaum bis in die Laurentische Periode zurückzuführen, die Linie meiner Vorfahren bis zu den niedrigsten Organismen des Meeres zu verfolgen — und nun ist meine Lebensaufgabe gelöst. Es ist eine traurige,

aber großartige Resignation, der ich mich unterziehe, aber ich kann nicht anders. Ruhmreich war unser Geschlecht und altbekannt sein Name. Ich besitze eine Reihe von Versteinerungen und Knochen, welche nachweislich meinen Vorfahren angehört haben, während sie die Reihe der Entwickelung von den Kalkschwämmen bis zu den Wirbelthieren emporgestiegen sind. Ich besitze den Zahn eines Beutelthieres, welches zu meinen directen Ahnen zählt. — Wir haben in einem Kjöckenmödding Austernschalen mit dem deutlichen Handzeichen der Prudel und in einer französischen Höhle das Skelett eines Höhlenbewohners gefunden, der bereits das Wappen der Strudel auf ein Rennthiergeweih eingeritzt bei sich trug. Von den historischen Zeiten brauche ich nicht zu reden. Die römischen Legionen unter Varus und die Schaaren der Ungläubigen in den Kreuzzügen haben unsern Arm gefühlt; wir haben im neunzehnten Jahrhundert eine Rolle in der Literatur gespielt als Barone von Strudelwitz; später vereinigten wir uns mit denen von Prudelwitz. Der Ururgroßvater meines Ururgroßvaters war der letzte Gardelieutenant. Glückliche Zeiten! Sehen Sie, verehrter Freund, wer eine solche Reihe von Ahnen vor sich hat, der bescheidet sich gern: jedes Geschlecht hat seine Zeit;

die unsere hat geblüht. Diese Kette von siebenundvierzig Gliedern ist aus der comprimirten Asche von siebenundvierzig directen Vorfahren angefertigt. Es ist nicht anzunehmen, daß nach mir unser Geschlecht zu noch höherer Reife sich entwickeln könne. Ich lebe daher ganz, meiner historischen Neigung gemäß, im Cultus der Vergangenheit; ich wallfahre nach der Wohnstätte meiner Urahnvettern, dort will ich mir ein Plätzchen suchen, wo ich mich einst, wenn das Alter herannaht, für den Rest des Lebens niederzulassen gedenke."

„Nun, bester Director, vorläufig haben Sie noch ein schönes Feld der Wirksamkeit vor sich; aber im Princip muß ich Ihnen Recht geben. Ich kann Ihre Schwärmerei begreifen, denn auch ich hänge mit all' meinem Denken und Fühlen an der Vergangenheit. Sie wissen, ich bin Botaniker — ein Altertumsforscher, über den manche moderne Chemilogen und Biophysiker die Achseln zucken. Wohin sind die Zeiten, da eine üppige Pflanzendecke den größten Theil der Erde überzog? Da noch der Wald mit dem heiligen Rauschen seiner Wipfel das Herz des Wanderers erhob, da der Landmann unter dem freien Himmelsblau stolz durch das wogende Kornfeld schritt? — Stärkemehl-Fabrik — Eiweiß-

Fabrik — u. s. w. — in den weiten — und doch so engen — Laboratorien wird die Nahrung für dies Geschlecht zusammengebraut. Freilich, freilich großer Molekulander, Hydrogenius und wie ihr Alle heißt, die ihr mit euern Erfindungen dem socialen Elend abgeholfen habt und nun in zahllosen Statuetten an jeder Straßenecke verehrt werdet — es ist groß, es ist schön, es ist vor Allem billig, direct aus den Elementen die Nahrungsmittel herzustellen, die uns früher nur das Pflanzenreich bot — aber verschwunden ist die Pflanzendecke, der herrlichste Schmuck unserer Erde, und mit ihr verschwindet unsere Lebensluft, die wir uns bald mühsam aus Sauerstoff-Fabriken werden holen müssen! — Hunger leiden wird die Menschheit nicht mehr — wenigstens nicht im Magen. Aber wer stillt uns den idealen Hunger des Gemüts nach einem Stückchen unbezwungener Natur und übermächtig waltendem Schicksal? Da hilft kein Psychokinet und keine Stimmungskunst. Die Weltformel wird integrirt — wir wissen Alles — und damit abgemacht. Heiliger Laplace! Wir wissen auch, wenn wir verrückt werden."

„Sie sind bitter, Cotyledo, Sie sehen zu schwarz. Auch ich bin ein Freund der Vergangenheit, aber

mein historisches Gewissen zwingt mich, auch die großen Verdienste der Neuzeit anzuerkennen."

„Und doch bin ich nur aufrichtig, Herr Strudel-Prudel," entgegnete Cotyledo. „Aber vergessen wir wenigstens auf Augenblicke diesen Weltschmerz! Noch blüht uns in geheimnißvollen Tiefen das Leben des Oceans, noch giebt es Schluchten und Riffe, wohin der Strom des Alltags nicht gedrungen ist."

„Und es giebt auch noch ein übergewaltiges Schicksal, glauben Sie mir, Cotyledo! Es giebt auch heute tragische Conflicte und große Gefühle, und ich wünsche nicht, daß Ihnen je das Geschick seine finstere, starre Maske zuwendet."

„Und wenn es so wäre? — Doch lassen Sie uns auf dieser Felsenbank ausruhen. Glücklich können wir uns preisen, daß wir noch heute leben. Ein paar Jahrtausende später, und kein Ocean mehr wird um die Erde rauschen. Auch diese Ruhestätten der Natur werden an die Oberfläche gestiegen oder gezogen sein, und kaum wird man wissen, was Wasser ist."

„Sie erschrecken mich. Auch ich mußte mir schon wiederholt sagen, daß ein großer Teil des Meerwassers zu chemischen Veränderungen verbraucht wird, in Folge deren es in der Form des Wassers

verschwindet. Aber wenn wirklich das Wasser seiner Hauptmasse nach von der Erde vertilgt wird, wenn seine Bestandteile nur feste oder gasige Verbindungen eingehen, so wird doch der überkühnen Menschheit selbst die Grenze ihres Strebens gesetzt sein?"

„Glauben Sie das nicht. Dies Geschlecht wird sich immer zu helfen wissen. Wer hätte gedacht, daß wir ohne Pflanzen leben können? Hier steht der letzte Botaniker, der letzte Gärtner, und Sie sehen, es geht und wird gehen — und Keiner leidet Mangel, wie früher so Viele. Der Mangel freilich, den ich empfinde, der drückt die Menge nicht. — Doch es wird spät, wir müssen zurück."

IV.

Neue Körper. Lyrika. Die Weltformel.

Während das im vorigen Abschnitt aufgezeichnete Zwiegespräch am Meeresgrunde gepflogen wurde, wogte das rastlose Leben des 39. Jahrhunderts über den großen Städten, deren zahllose Häuser in fast stetigem Zusammenhange die Continente bedeckten. Unablässig verkehrten die Luftschiffe mit ungemeiner Geschwindigkeit, zwischen ihnen bewegte sich das Gewühl der Luftschwimmer. Das Material des Schwimmapparats bestand aus einer Platin-Silicium-Kohlenwasserstoffverbindung, einem complicirt zusammengesetzten Körper, der bei außerordentlich geringem specifischen Gewichte die Eigenschaften des Platins mit der Durchsichtigkeit des Glases und der Biegsamkeit des Kautschuks verband, aber auch wie dieser gehärtet werden konnte. Dieser Körper führte seiner Nützlichkeit wegen den Namen Chresim (von

χρήσιμος, brauchbar) und fand die mannigfaltigste Anwendung in den Gewerben. Eine völlig durchsichtige, den Körper umhüllende, innen luftleere Glocke von Chresim, der „Luftschwimmgürtel", hielt den Körper im Gleichgewicht. Nach vorn ging der Apparat keilförmig zu und diente zugleich als Schirm gegen die mit größter Geschwindigkeit durchschnittene Luft. Von ihm hingen zwei Steigbügel herab, in denen die Füße einen Stützpunkt fanden, während eine große auf der Rückseite befindliche Schraube (von gehärtetem Chresim) dem Körper eine Geschwindigkeit erteilte, deren Richtung durch geschickte Bewegungen beliebig zu lenken war. Die treibende Kraft gab eine Büchse voll flüssigen Sauerstoffs, den man bei sehr tiefer Temperatur durch einen ungeheuren Druck bis zur Condensation comprimirt hatte und nun als langanhaltenden Kraftvorrat verwenden konnte. Jeder hatte natürlich seine Luftschwimmschule durchgemacht, und die Eleganz des Fliegens galt nicht nur als ein Zeichen guter Erziehung, sondern war auch eine notwendige Bedingung zum Fortkommen in der Welt.

Aus dem Fenster eines großen Gebäudes im mittleren Deutschland bewegten sich in bequemem Fluge zwei Herren. Es waren Typus Propion, den wir

schon während seines Besuches bei Director Strudel kennen gelernt haben, und sein Schwager Atom Schwingschwang, ein Chemiker von großem Rufe. Propion war Besitzer der Eiweiß- und Fett-Fabrik, aus welcher sie jetzt kamen. Diese sogenannten organischen Körper wurden dort, wie schon erwähnt, in reichem Maße und auf sehr billige Weise direct aus den Elementen dargestellt. Wasser, Luft, kohlensaurer Kalk waren die hauptsächlichsten Rohmaterialien, aus denen man Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff gewann und zu wolschmeckendem, künstlichem Fleisch und Brot verarbeitete.

Propion hatte Functionata, die Schwester Atoms, geheiratet, und Atom verkehrte täglich in seinem Hause und leitete die eigentlich wissenschaftliche Seite der Fabrik. In lebhaftem Gespräch flogen jetzt Beide der Wohnung Propion's am Gestade der Nordsee zu.

„Ich muß Dir Recht geben," sagte Propion, „die Fabrik bedarf der Erweiterung, und zwar speciell zur Sauerstoff-Fabrikation. Denn ich bin überzeugt, sein Preis wird bald bedeutend steigen, er wird ein täglicher Verbrauchsartikel werden: sein Verhältniß zum Stickstoff der Atmosphäre gestaltet sich jährlich ungünstiger, seit wir Pflanzenwuchs nur noch in einigen Gebirgsgegenden Centralafrikas und Asiens,

sowie des Nord-Continents besitzen. Uebrigens müssen wir dann auch an ein anderes Herstellungsverfahren des Sauerstoffs denken, wenn wir ihn nicht mehr einfach aus der Luft erhalten können, sei es nun durch Lösen von Luft in Wasser vermöge der verschiedenen Löslichkeit von Sauerstoff und Stickstoff in demselben, sei es durch die Diffusion, oder sonst wie."

„Das wird bald gefunden sein," fuhr Atom fort, „wir brauchen ihn nicht gerade aus der Luft zu filtriren. Mache Dir keine Sorge, die Pflanzen sollen darum nicht geschont werden. Nichts thörichter, als diese Klagen der Romantiker um ihre grünen Pflänzchen. Das mochte einen Sinn haben, als man der Pflanzen bedurfte, zur Nahrung sowol als zur Regelung der atmosphärischen Verhältnisse. Für diese haben wir jetzt besser gesorgt. Wozu also diese Winkelexistenzen ihr Dasein fortfristen lassen, während wir den Platz so nötig brauchen? Sie mögen ihre historische Bedeutung behalten, aber als solche gehören sie ein für allemal in das Gebiet der Paläontologie, in die Museen und wissenschaftlichen Gärten."

„Gut, daß dich Cotyledo nicht hört," antwortete Propion, „er wäre unglücklich. Ich habe ihn übrigens lange nicht gesehen. Er meidet mein Haus seit einigen

Wochen, und ich glaube Functionata trägt die Schuld. Was ist zwischen ihnen vorgefallen?"

Atom gab eine ausweichende Antwort.

„Wer weiß," sagte er, „was Functionata wieder berechnet hat. Cotyledo theilt dasselbe Schicksal, wie sein Steckenpferd, die Pflanzenwelt. Er gehört zu jener Menschenklasse, die auf den Aussterbe-Etat der Natur gesetzt ist; und ich muß gestehen, ich halte es einfach für Pflicht der Majorität, über solche Leute rücksichtslos hinwegzuschreiten. Ich habe mit ihm neulich ein Gespräch über seine Zukunft gehabt, vielleicht habe ich ihn verletzt. Solche Gemütsmenschen bleiben im Einzelnen für Unsereinen unberechenbar, trotz Functionata's Formeln."

„Ihr habt von Lyrika gesprochen?" fragte Propion.

„Nur indirect. Du weißt, ich vermeide dies Gespräch, insbesondere mit Cotyledo. Es ist der einzige Punkt, wo mir mein überlegender Verstand versagen kann und ich Gefahr laufe, daß die unlogischen Partieen des Gehirns zum Vorschein kommen. Lieber gehe ich dem Reize überhaupt aus dem Wege."

„Sieh' dich nur vor, Atom, daß nicht hier doch Deinem Verstande ein Streich gespielt wird.

Lyrika gehört nicht zu den „logischen Naturen“ und ich bin überzeugt, daß Cotyledo's Winkelexistenz bei ihr den richtigen Winkel zur Existenz gefunden hat.“

„Das macht mir keine Sorge,“ erwiderte Atom. „Es wäre traurig, wenn diesen blinden Gewalten des Gefühls nicht das Licht des Erkennens gewachsen wäre. Ich hoffe Dir bald die Ueberlegenheit rationaler Berechnung durch die Ereignisse der nächsten Tage beweisen zu können.“

Eine kurze Pause war eingetreten. Dann begann Propion wieder:

„Gut, wir wollen abwarten. Aber ich habe eine andere Frage auf dem Herzen, Atom. Sage, wie weit bist Du heut mit Deinen Privatuntersuchungen über das Diaphot gekommen?“

„Sie machen rüstige Fortschritte, obwol die Arbeiten im Centraltunnel meine beste Zeit in Anspruch nehmen. Ich hoffe in den nächsten Tagen eine erste Veröffentlichung wagen zu können. Pflanzenfaser und Muskelbündel erhalten durch meinen neu entdeckten Stoff vollständige Durchsichtigkeit und Farblosigkeit, und der lebende Organismus absorbirt das Diaphot rasch. Ein Kaninchen, daß ich damit fütterte und zugleich äußerlich einrieb, erschien nach

drei Stunden als reines Skelett, indem alle übrigen Teile außer den Knochen vollständig durchsichtig geworden waren. Es zeigte jedoch noch einige Farbenzerstreuung und Brechung des Lichtes, weil seine optische Dichtigkeit von der der Luft noch ein wenig verschieden war. Als ich aber noch 3 pC. Homorhachion zusetzte, erhielt ein zweites Kaninchen ganz genau den Brechungscoefficienten der Luft, so daß man durch das Auge absolut nichts von dem Körper wahrnahm. Ich tränkte meinen Rock mit der Flüssigkeit und kann ihn nun leider nicht mehr tragen, denn Jeder würde glauben, ich sei in Hemdärmeln."

„Das ist brillant," rief Propion, „eine Entdeckung von kolossaler Tragweite. Denke an die Medicin!"

„Und ich möchte noch weiter gehen. Ich hoffe, auch die Knochen durchsichtig machen und ihnen die Brechbarkeit der Luft geben zu können. Wenn man dann erst ein Mittel hat, das Diaphot wieder aus dem Körper zu entfernen, so kann man sich ohne Gefahr völlig unsichtbar machen. Es ist aber vorläufig ein gefährliches Experiment, und seine Folgen müssen erst näher untersucht werden. Ich möchte daher auch diese letzte Consequenz womöglich geheim halten."

„Das ist richtig," meinte Propion, „aber es ist nicht Sitte. Doch wir werden ja sehen."

„Nicht sehen vielmehr," lachte Atom. „Nun, ich hoffe morgen schon mehr zu wissen."

Wolgelaunt näherten sie sich indeß mit großer Geschwindigkeit der Wohnung Propion's.

Im Wohnzimmer, einem hohen und geräumigen Saale, der in weiten, bis zum Fußboden reichenden Bogenfenstern nach dem Hofe sich öffnete, saßen Functionata, die Gemalin Propion's, und ihre Freundin Lyrika, die wohlbekannte Psychistin. Die großen Scheiben von klarem, biegsamem Chresim, welche bei kühlem Wetter die Fenster luftdicht schlossen, waren aufgerollt und öffneten der milden Sommerluft den Weg in's Zimmer.

Lyrika blickte in den Hof hinaus, welcher von einer Reihe in den phantastischen Formen wogenden Lichtwolken begrenzt war; es waren verdünnte, in biegsamen, durchsichtigen Chresimröhren strömende Gase, die im prächtigsten Farbenspiel im Feuer des elektrischen Funkens glühten und eine gewöhnliche Zierde der an die Stelle der Gärten getretenen Höfe und öffentlichen Plätze bildeten. Neben Lyrika saß Functionata und arbeitete mit Muße an der Integrationsmaschine. Functionata war nämlich

Mathematikerin; die Arbeiten der größten Meister hatten es dahin gebracht, daß ungeheure Rechnungen, welche sonst das Leben eines Einzelnen ausgefüllt hätten, durch die Integrationsmaschine in wenigen Stunden und ohne jede Anstrengung des Denkens ausgeführt werden konnten. Die Methode der symbolischen Bezeichnung gestattete, die Arbeit zu einer mechanischen zu machen und jedes beliebige System von Differentialgleichungen durch complicirte Combinationen des Maschinenwerks zu lösen, so daß die gesammte geistige Kraft des Forschers auf die Aufstellung der Probleme, ihre Darstellung in mathematischer Sprache und die Deutung der Integrale, unterstützt durch vorzügliche Tabellenwerke, verwandt werden konnte.

Jetzt unterbrach Functionata ihre mathematische Handarbeit und folgte mit ihrem Auge den Blicken Lyrika's, welche Functionata's dreijährigem Knaben Selen zusah. Dieser sollte, wie wir wissen, von morgen an die Hirnschule besuchen und machte jetzt unter Leitung eines Fliegmeisters seine Flieg-übungen vor dem Fenster. Der Lehrer hielt den Kleinen an der Leine und lehrte ihn die Geschwindigkeit seiner Schraube regeln und Wendungen nach rechts und links, oben und unten, ausführen.

Die glückliche Mutter lächelte, während sie die gewandten Bewegungen ihres kleinen Selen mit Interesse verfolgte, und zärtlich drückte sie die Hand Lyrika's, die jetzt wieder traurig und fast teilnahmslos in die Ferne starrte. Die schönen Verse ihres Lieblingsdichters, eines der modernsten Lyriker, welcher die zeitgemäße Staffage der Natur an Stelle des veralteten Blütenduftes und Waldesrauschens zu setzen verstand, kamen ihr in den Sinn:

„Der Netzhaut Stäbchenschaaren
Erbeben in leisem Schwang —
Ob in die Capillaren
Das Blut nur stärker drang?"

„Was will Dein sanftes Wallen,
Zart glühendes Hydrogen?
Ach, *seine* Schrauben *hallen*
Nicht mehr bei deinem Wehn."*)

*) Ein Lyriker des 19. Jahrhunderts hätte vielleicht gesagt:

„Es gehen meine Tage
In Traumgebilden hin,
Nur meines Herzens Klage
Sagt, daß ich wachend bin."

„Was kommst Du, Wind, mit Rauschen
Vom grünen Wald daher?
Ach, *seinen* Schritten lauschen
Werde ich nimmermehr."

So sang sie leise vor sich hin.

„Lyrika, sei mir nicht böse, liebe Lyrika," erweckte sie Functionata aus ihren Träumen. „Ich mußte offen zu dir sein. Cotyledo's Untergang ist unvermeidlich, die Formeln sprechen unwiderlegbar. Hier sind meine Rechnungen, ich stelle sie Dir zur Verfügung, prüfe sie selbst. Sieh, dieser ganze Ausdruck wird imaginär; und hier die Zahlenbestimmung: in 623.7 Tagen zerfällt der Molecularcomplex C in der Rindenschicht des Gehirns Cotyledo's. Es ist kein Zweifel."

„Laß mich, Functia!" erwiderte Lyrika. „Deine Rechnung will ich nicht sehen; Du weißt recht gut, daß es nur Wenige giebt, die sie zu verstehen im Stande sind, und ich am wenigsten; was ich als Kind davon gelernt habe, ist zum größten Theil vergessen. Ich glaube Dir; ich muß dir ja glauben. Aber es ist entsetzlich: armer Cotyledo — erst jetzt fühle ich, wie wert er mir war."

„Aber Du wirst doch selbst einsehen, daß es eine unaussprechliche Thorheit wäre, eine Verbindung begünstigen zu wollen, die in noch nicht zwei Jahren mit Cotyledo's sicherem Wahnsinn und Tode endet. Nur dein Verzicht kann ihn retten. Meine Formel ergiebt in diesem Falle ein bedeutendes und im

Allgemeinen beglücktes Leben für ihn — soweit ich eben im Stande bin, Prämissen in meine Rechnung einzuführen. Und ich muß es Dir gestehen, auch für dich kann ich ein Glück nur dann erkennen, wenn Du Deine Neigung einem Anderen schenktest."

„Functionata!"

„Ja, liebe, beste Lyrika. Du willst sagen, das kannst Du nicht? — Das wird die Zukunft lehren! Ich kann es schon vermuten, und Cotyledo — hat ja seine Hoffnungen selbst aufgegeben. Atom hat ihm meine Berechnungen auseinandergesetzt. Freilich hält er sich noch an Dich gebunden, obwol er nie ein Wort der Werbung ausgesprochen hat; aber er weiß, daß Du von seinen Gefühlen gegen Dich überzeugt bist. Deshalb hält ihn seine strenge Gewissenhaftigkeit fest bei Dir, obgleich er auch weiß, daß seine Erhörung durch Dich seinen Untergang zur Folge hat. Deine Pflicht ist es, ihm seine Freiheit und damit sein Leben zurückzugeben, indem Du ihn mit aller Bestimmtheit und selbst gegen den Wunsch Deines Herzens abweisest. Und vielleicht kannst Du noch ein zweites Leben beglücken. Atom —"

„Sprich mir nicht von Deinem Bruder," fuhr Lyrika auf. „Er ist es, der an diesem ganzen Kassandra-Unheil schuld ist. Ohne ihn wärest Du nie auf den

Gedanken gekommen, Cotyledo's Lebensgleichungen zu discutiren, ohne ihn wären wir Beide blind und glücklich geblieben."

„Blind — ja, aber glücklich? Wie lange wol? Eben die Sorge um Dich, die Liebe zu Dir allein trieb Atom dazu, den Schleier Deiner Zukunft zu heben —"

„Und ich will keine Liebe, die erst ihre Formeln berechnen muß! Ich will in den Angelegenheiten meines Herzens frei sein, wenigstens für mein Bewußtsein, ich will dies Ideal wenigstens herausretten aus dem Mechanismus dieser Welt — ich will nichts wissen, will nur hoffen und fürchten!"

„Mama, Mama!" ertönte in diesem Augenblicke die helle Stimme Selen's, der zur Nebenthür des Zimmers hereingesprungen kam, den Flieggürtel noch um die Hüften; nur die hindernde Schraube hatte er abgelegt. „Meine Fliegstunde ist aus, ich kann schon auf dem Rücken fliegen. Guten Tag, Tante Lyrika, ich kann schon auf dem Rücken fliegen und heut Abend mache ich die Freiprobe."

„Gut, mein Selen," sagte die Mutter.

„Aber sieh', Mama, da kommt der Papa," rief der Knabe weiter. „Papa und Onkel Atom! Guten Tag, Papa! Ich kann schon auf dem Rücken fliegen."

„Und morgen," sagte Propion, indem er den durch den Schwimmgürtel gewichtslosen Knaben sanft an demselben in die Höhe hob und küßte, „morgen wirst Du zum ersten Mal in die Hirnschule gehen."

„Hurra," rief Selen, „in die Hirnschule! Bekomme ich da auch einen Kant, wie Vetter Tineol, der immer so groß damit thut?"

„Später, später, mein Sohn," sagte Propion, indem er, während der Knabe weiter plauderte, seine Frau und Lyrika herzlich begrüßte. Förmlich erwiderte Letztere Atom's Gruß, der, da er noch im Flieganzuge war, nach der Sitte der Zeit die Beine zum Willkomm kreuzte.

V.

Ein Mittagbrot. Der Heiratsantrag. Was man im 39. Jahrhundert von der Zukunft dachte.

Man trat in das Speisezimmer. Die Billigkeit der künstlichen Nahrungsmittel gestattete wieder der Familie, ihren eigenen Tisch zu haben, während noch vor dreihundert Jahren selbst der Reichste nur in den allgemeinen Garküchen speisen konnte. Natürlich wurde auch der Zusammenhang der Familie und ihre Abgeschlossenheit wieder angebahnt, und es zeigte sich auch hier, wie materieller Fortschritt den sittlichen und idealen zur Folge hat.

Man setzte sich um den großen Tisch in der Mitte des Zimmers; er trug in seiner Mitte mehrere eigentümliche Gefäße, von Drähten geschmackvoll umwunden, die auf einen Druck des Fingers durch Schließung eines galvanischen Stromes in Glut versetzt

wurden. Rings umher befanden sich die einfachen Rohmaterialen der Speisen, wie sie aus der Fabrik kamen, in zierlichen Schalen. Da war kein blutiger Knochen, kein rohes Fleisch zu sehen, nichts erinnerte an die kannibalischen Sitten der Vorzeit und die pflanzen- und fleischfressenden Thiere, welche Leben tödten mußten, um Leben zu erzeugen. Da wirtschafteten nicht Köchinnen und Köche stundenlang mit ihren Fingern an den zu bereitenden Speisen — im Moment, wo man sich zu Tische setzte, mischte die Hausfrau mit dem Platinlöffel vor den Augen der Gäste die Gerichte, welche im Augenblicke gar zum Genusse waren, und unendlich mannigfaltiger wurden die Combinationen der geschmackvollen Ingredienzien.

„Heute habe ich Dir etwas Besonderes mitgebracht, liebe Functia," sagte Propion; „es ist ein neuer Versuch zu einem Gewürz, das, wie ich glaube, großes Aufsehen machen wird. Ihr sollt es zuerst kosten."

Alle fanden den Geschmack unbeschreiblich erfrischend und anmutig, selbst Lyrika fühlte sich zu einem Lobe veranlaßt, und der kleine Selen konnte nicht genug bekommen. Atom schlug vor, das neue Gewürz Lyricin zu nennen, aber Lyrika dankte für die Ehre.

Da flog ein Papierstreifen durch das Fenster.

Ein vorüberfliegender Colporteur hatte die neue Stundenzeitung hereingeworfen.

„Schon vier Uhr?“ fragte Functionata. „Gieb her,“ sagte sie zu Selen, der das Blatt aufhob, „ich will euch mitteilen, was seit drei Uhr Neues passirt ist.“

Sie legte ihr Saugrohr fort und las:

„Die Versuche, mit den Bewohnern des Mars in Verbindung zu treten, sind wieder kräftig in Angriff genommen worden. Man hofft durch Anwendung der Cirkular-Aetherströme zum Resultat zu kommen. Der Bau der Marsbewohner ist bekanntlich siebenstralig, über die Organisation ihrer Sinne ist man jedoch noch nicht im Klaren und es wird sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie überhaupt eine Raumanschauung haben, dieselbe eine solche von sieben Dimensionen ist. Dies dürfte allerdings die Verständigung bedeutend erschweren. Ein anderes Project von größter Bedeutung mußte leider wieder aufgegeben werden. Es handelte sich um Begründung einer Actien-Gesellschaft zur Ausbeutung der auf dem Monde entdeckten Goldlager. Doch stellte es sich als vorläufig unmöglich heraus, den Transport zur Erde ohne Gefährdung der Bewohner derselben zu ermöglichen, da die Bahn der zu befördernden Goldstufen

sich nicht genau genug reguliren läßt. Das Unternehmen muß also ruhen, bis es gelungen ist, das Geheimniß wiederzufinden, das der sagenhafte Tausendkünstler Warm-Blasius im 24. Jahrhundert besessen haben soll, nämlich frei von der Gravitation durch den Weltraum zu fliegen."

„Die Redaction der ‚Himmlischen Wespen' macht hiezu die Bemerkung, daß trotz der auf dem Monde so geringen Schwerkraft die Fallgeschwindigkeit der Actien alle Erwartung übertroffen habe."

„St. Gotthard. Die Ausgrabungen im alten Tunnel werden fortgesetzt und brachten eine reiche Anzahl interessanter Gegenstände zum Vorschein, darunter eine Reihe jener kolossalen Trinkgefäße, welche die alten Deutschen „Seidel" nannten. Das merkwürdigste aber sind wol die alten Zeitungen, wahre Ungeheuer von mehreren Quadratmetern Papierfläche, eng bedruckt, deutsch, englisch, französisch, italienisch. Wenn man aber die alten Sprachen zu entziffern sucht, so zeigt sich, daß eigentlich nichts darin steht, nichts von Wichtigkeit. Und das las man damals. Man fand ferner zwei eigentümliche Urnen, innen mit noch gut erhaltener Seide gefüttert; der Zweck ist dunkel. Der berühmte Antiquar Schimmel behauptet, es seien Kopfbedeckungen! Möglich ist es — was war

damals nicht möglich! Zu einer Zeit, wo man schlau genug war, die Verstorbenen in die Erde zu scharren, um das Trinkwasser zu verbessern!"

Functionata brach hier ab. Die Mahlzeit war beendet.

Da Propion und Functionata das Zimmer verließen, glaubte Atom Gelegenheit zu finden, eine Unterredung mit Lyrika, vielleicht eine Verständigung mit ihr zu erlangen. Schon oft hatte er diesen Augenblick herbeigesehnt, welchem Lyrika bis jetzt noch immer sich zu entziehen wußte.

Seine Schwester Functionata war Lyrika's vertraute Freundin; aber es war ihm nicht gelungen, etwas Anderes durch sie zu erreichen, als die Gewißheit, daß Lyrika ihm nicht geneigt sei. Atom war zu sehr von seinem eigenen Werte überzeugt, als daß er an seinem schließlichen Siege hätte zweifeln mögen; die Neigung Lyrika's für Cotyledo schien ihm das einzige Hinderniß, und nachdem nun die auf seine Anregung von Functionata unternommene Rechnung ergeben hatte, daß eine Verbindung mit Cotyledo dessen Untergang herbeiführe, glaubte sich Atom seinem Ziele näher als je. Er ging jetzt auch direct darauf los. Man hatte im 39. Jahrhundert nicht Zeit noch Lust, längere

Umschweife zu machen, man war sehr aufrichtig und genirte sich wenig. Ein Heiratsantrag namentlich mußte nach der gebräuchlichen Sitte gleich in der ersten Frage der Unterredung gestellt werden. Man mag über diese Form verschiedener Meinung sein, aber es war so. Ein uns gegenwärtig wunderlich erscheinender Gebrauch war auch der, daß man jedesmal mit dem Finger auf die angeredete Person zeigte, sie hätte sonst die Worte nicht auf sich bezogen.

Atom zeigte also mit dem Finger auf Lyrika und sagte:

„Wollen Sie mich heiraten?"

„Nein," entgegnete Lyrika und zeigte auf Atom; das war in Ordnung.

„Warum nicht?" fragte nun Atom. Das hatte er nicht nötig, aber wenn ihm Lyrika antwortete, so war es gut.

„Weil mein Herz einem Anderen gehört."

„Ihr Herz? Ist dieser Muskel bei Ihnen das Organ der Gefühle? Doch ich weiß, Sie lieben bildliche und altertümliche Ausdrucksweisen."

„Ihre Bitterkeit ist mir ein Beweis Ihres Aergers," sagte Lyrika, „und das thut mir leid, denn ich habe keine Veranlassnng, Sie betrüben zu wollen."

„Ich ärgere mich nie," unterbrach sie Atom.

„Ich beherrsche meine Reflexbewegungen und suche mein Ziel durch Ueberlegung zu erreichen.“

„Es mag praktisch sein, ist aber nicht nach meinem Geschmack,“ bemerkte Lyrika.

„Ich bedauere meine Mangelhaftigkeit. Aber wem gehört denn Ihr Herz?“ fragte Atom.

„Darüber brauchte ich Ihnen, wie Sie wissen, keine Rechenschaft zu geben; jedoch, ich will ganz offen sein und Ihre Vermutung bestätigen.“

„Cotyledo?“

„Ja!“

„Ich danke Ihnen. Aber er wird nie der Ihre werden.“

„Ich weiß es.“

„Sie wissen auch warum?“

„Ja.“

„Und trotzdem —“

„Trotzdem.“

„Und werden Sie Ihre Meinung nie ändern?“

„Niemals!“

„Sie sind offen, Lyrika. Ich weiß nun, was ich zu thun habe.“

„Und wollen Sie nun auch mir eine Frage eben so offen beantworten, Atom?“

„Fragen Sie.“

„Ist es unmöglich, daß sich Functionata irrt?"

„Unmöglich."

„Ich meine nicht, daß ihre Rechnung falsch sei; aber könnte nicht in den Voraussetzungen, im Ansatz ein Irrtum vorgekommen sein? Wie ist es möglich, alle die Bedingungen, welche den Lebensproceß eines Menschen erhalten, in ihrer Mannigfaltigkeit zu erkennen, alle die Wechselbeziehungen richtig in Rechnung zu ziehen?"

„Ich will es Ihnen sagen. Im Allgemeinen ist diese Aufgabe so schwierig, daß sie heute noch nicht gelöst zu werden vermag. Es giebt aber specielle Fälle, in denen sich die Aufstellung der Gleichungen so vereinfacht, daß sie ohne Schwierigkeit geschehen kann. Zu diesen Fällen gehört der Ihrige."

„Und warum?"

„Es ist notwendig, um alle Beziehungen zwischen zwei Personen der Rechnung unterwerfen zu können, bis zu jenem Punkte zurückzugehen, welcher den gemeinschaftlichen Ursprung für Beide enthält. Wenn es möglich ist, das Schicksal desjenigen Paares zu bestimmen, von welchem Beide abstammen, ist die Aufgabe lösbar. Bei Ihnen ist dies der Fall, da die gemeinschaftliche Wurzel Ihres Stammbaumes in eine Zeit fällt, von welcher an genaue Aufzeich-

nungen durch die Standesregister und öffentlichen Listen bekannt sind. Diese Zeit reicht bis in's neunzehnte Jahrhundert hinab, und in jener Zeit lebten Ihre gemeinschaftlichen Eltern. Ihr Stammvater hieß Schulze und wohnte als Privatmann in der Hauptstadt des damaligen Deutschlands, Berlin. Dies hat Functionata leicht erfahren können. Zufällig kennt man aber auch sein näheres Schicksal. Es fand im Jahre 1876 eine sogenannte „Weltausstellung" in einer amerikanischen Stadt Namens Philadelphia statt. Schulze hatte sich dahin begeben; auf der Rückfahrt verschwand das Schiff, auf dem er sich befand, und man muß annehmen, daß er mit demselben im Ocean begraben liegt. Dieser Umstand ermöglichte die Aufstellung der Differential-Gleichungen, bei denen nun ganze Reihen von Gliedern Null werden; und somit kennen wir Ihr Schicksal. Doch sollten Sie überlegen —"

„Ich danke Ihnen," unterbrach ihn Lyrika. „Auch ich weiß, was ich zu thun habe."

„Und ich werde" — Atom sprach nicht zu Ende.

Functionata, Propion und mit ihnen Cotyledo schwebten zum Fenster herein. Sie hatten, am Ufer des Meeres lustfliegend, Cotyledo bemerkt, der von seinem Ausfluge mit Strudel zurückkam. Trotz seines

Sträubens nötigten sie ihn, bei ihnen vorzusprechen — vielleicht war auch sein Sträuben nur ein scheinbares, da ihn seine Sehnsucht doch wieder in Lyrika's Nähe trieb.

Die fünf Personen begrüßten sich nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, die jedoch bald vorüberging, nachdem Propion seine Psychokineten angeboten hatte. Und während dies wolthätige Instrument mit seinen milden Stimmungen die Gemüter ergötzte, entspann sich eine Unterhaltung.

Propion erzählte von seinem Besuche bei Strudel.

„Wenn diese Behandlung der einzelnen Gehirnpartien," sagte er, „welche ja jetzt erst seit einigen zwanzig Jahren üblich und noch in ihren Anfängen begriffen ist, durch mehrere Generationen fortgesetzt wird, so muß ganz unzweifelhaft eine erneute Umgestaltung der socialen Verhältnisse eintreten, und ich wäre neugierig, die Folgen zu erfahren. Es wird offenbar eine so eigentümliche Entwickelung des Gehirns stattfinden, daß man noch gar nicht abzusehen vermag, welche wunderliche und abenteuerliche Auffassung der Welt daraus entstehen könne."

„Wenn Du von wunderlichen und abenteuerlichen Auffassungen sprichst," unterbrach ihn Functionata, „so muß doch hinzugesetzt werden, daß solche Bezeich-

nungen nur von unserm jetzigen Standpunkte aus berechtigt sein können. Wenn aber die Ausbildung des menschlichen Gehirns durchgängig eine andere geworden ist, und dadurch eine andere Auffassung der heutigen Körperwelt bedingt wird, nun, so ist diese eben dann die normale; und ich sehe nicht ein, warum man sich nicht in einer Welt mit vier Raum- oder zwei Zeitdimensionen ebenso behaglich fühlen soll, als in der unseren — die übrigens durch Aufstellung der Weltformel die Zeitanschauung schon so gut wie eliminirt. Vorausgesetzt ist freilich, daß die Form der Auffassung und des Denkens für Alle wieder ein und dieselbe ist."

„Eine Veränderung der formalen Seite des Denkens in Ihrem Sinne von der modernen Pädagogik zu erwarten, schiene mir doch höchst bedenklich," sagte Cotyledo. „Berücksichtigen Sie die ganz unabsehbaren Verwickelungen, welche hieraus entstehen können. Man müßte befürchten, daß sich die Menschen untereinander nicht mehr verstehen würden. Die Sage erzählt von einer babylonischen Sprachverwirrung; welche Wirrsale erst müßten sich ergeben, wenn auch die Auffassungen des Verstandes und der Sinnlichkeit nicht mehr dieselben wären! Denken Sie sich einen Theil der Menschen so gebildet, daß

er das hört, was der Andere sieht — und umgekehrt; oder daß er die Kategorie der Causalität nicht mehr besitzt, d. h. daß er nichts mehr als Grund und Folge, als Ursache und Wirkung verknüpft, sondern vielleicht in irgend einer höheren Anschauung — sagen wir, als immanenten Zweck oder dergleichen — zusammenfaßt, eine Anschauung, die ihrerseits wieder allen übrigen Menschen unverständlich bleibt. Wer ist nun noch der Vernünftige? Alle wissenschaftliche Forschung hörte auf. Und welche Verwirrung der sittlichen Begriffe könnte entstehen — nein — man möge sich vor einer Uebertreibung der Hemisphärion'schen Methode hüten."

„Ihre Befürchtungen vermag ich nicht zu teilen," bemerkte Atom dagegen. „Bei einer verständigen Benutzung der Hirnschule wird man sich wol hüten, Vorstellungen auszubilden, welche den normalen Charakter überschritten. Aber allerdings wird in vielen Individuen eine gewisse einseitige Ausbildung überhandnehmen können. Wenn auch die logische Arbeit die Hauptaufgabe des Menschen ist, so giebt es doch auch andere Seiten der menschlichen Natur, welche in der gemeinschaftlichen Gestaltung des Lebens ihre Rolle spielen. Ich will nicht von der Ausbildung des Stimmungssinnes oder der ethischen Seite des

Menschen reden — es lassen sich diese Gebiete nicht streng trennen und man mag sie unter dem allgemeinen Begriff geistiger Thätigkeit zusammenfassen. Aber wir bedürfen trotz aller Maschinen dennoch auch einer gewissen Summe von Muskelkraft in der Menschheit, und wir bedürfen vor Allem des Menschen selbst, d. h. der Erhaltung der Gattung. Körperliche Arbeit und Fortpflanzung sind die beiden Factoren, welche ebenfalls noch Berücksichtigung finden müssen! Und hier, glaube ich nun, wirkt unsere moderne Erziehung ganz in gleichem Sinne mit dem großen Naturgesetze, welches der Entwickelung der organischen Wesen überhaupt zu Grunde liegt, mit dem Gesetze der Differenzirung. Weißt Du, Functionata, was man unter Differenzirung der Organe versteht?"

„Ich kenne wol eine Differenzirung der Functionen in der Mathematik," erwiderte Functionata lächelnd, „aber die Bedeutung des Wortes im naturwissenschaftlichen Sinne ist mir nicht ganz klar."

„Man versteht darunter," sagte Cotyledo, die Erklärung als Fachmann übernehmend, „das Prinzip der Arbeitsteilung, d. h. der allgemeinen Neigung aller organischen Individuen, sich immer ungleichartiger auszubilden; je ungleichartiger ihre Bedürfnisse und ihre äußeren Thätigkeiten sind, um so leichter können sie

nebeneinander existiren, ohne sich das Feld streitig zu machen. Der Kampf um's Dasein begünstigt diese Divergenz. Dieser Sonderung der individuellen Ausbildung entspricht auch eine Differenzirung der Organe; und im Allgemeinen findet man, daß, je höher ein Organismus in der Reihe der Wesen steht, um so mannigfaltiger ausgebildet seine Organe sind. Während alle Lebensthätigkeit bei den niedrigsten Thieren auf eine Zelle concentrirt ist, scheiden sich die Thätigkeiten der Zellen auf den höheren Stufen mehr und mehr; gewisse Zellgruppen widmen sich dann allein der Nahrungsaufnahme, andere der Licht- oder Schallaufnahme und bilden sich zu Werkzeugen des Sehens und Hörens aus. So sehen wir die Organe der Sinnesauffassung, der Ernährung, der Bewegung und Fortpflanzung entstehen, und je mehr sich diese wieder in sich sondern und in die Arbeit teilen, um so mehr vermag das Individuum zu leisten. Bei den höchst entwickelten Organismen reicht nun sogar ein Individuum nicht mehr aus, alle Aufgaben der Gattung zu erfüllen. Die verschiedenen Fähigkeiten und Arbeiten zur Erhaltung des eigenen Lebens und des der Nachkommenschaft verteilen sich in verschiedenem Maße auf die beiden Geschlechter. Auf diesem Standpunkte steht neben vielen höheren

Thieren gegenwärtig auch noch der Mensch. Doch hat die Natur den Weg, welchen sie einzuschlagen gedenkt, uns schon in einem Zweige der Thiere angedeutet, welche, wenigstens in gewisser Beziehung, selbst den höchst entwickelten Säugethieren vorangeschritten scheinen. Wenn wir unsern Stammbaum bis zu den Würmern herab verfolgen, so zeigt es sich, daß sich aus diesen heraus zwei Zweige entwickelten, welche auf einen Gipfelpunkt der Ausbildung gekommen sind und eine größere Verbreitung zeigen, während die übrigen im Niedergange begriffen sind. Es sind dies einerseits die Wirbelthiere, andererseits die Insecten. Wie in der Reihe der ersteren der Mensch an der Spitze steht, so haben auch in der Reihe der Insecten einige Klassen eine gewisse Culturstufe erreicht, ich meine insbesondere die Bienen und Ameisen. Sie bauen Häuser, bilden Staaten und haben sociale Einrichtungen und Kunsttriebe, welche sie auf eine bedeutendere Stufe des Daseins stellen. Bei ihnen ist nun die Differenzirung weiter vorgeschritten, denn wir unterscheiden außer den Männchen und Weibchen auch noch geschlechtslose Arbeiter. Dies führe ich als Beispiel an. Und wenn ich nun Atom recht verstanden habe, so meint er, daß die nächste Entwickelungsstufe, welche der Menschheit

bevorsteht, eine solche wäre, in welcher die verschiedenen Thätigkeiten, Aufgaben und Organe, welche jetzt noch in einem Individuum vereinigt sind, auf verschiedene Individuen verteilt wären."

„Sehr gut," lachte Propion, „Sie meinen also, es wird dann besondere Denkmenschen, besondere Gefühls-, Arbeitsmenschen u. s. w. geben?"

„Ja gewiß," sagte Atom, „und ich sehe gar nicht ein, warum immer nur zwei Geschlechter, ein „schönes" und ein „starkes" da sein sollen, warum nicht auch einmal drei oder vier."

„Ach," rief Functionata, „das fehlte noch! Was soll dann so ein armes Liebespaar oder vielmehr eine Leibesdreiheit anfangen, ehe sie sich zusammenfindet! Haben doch zwei Herzen schon genug zu thun, bis sie zusammenkommen, und dann sollen es gar drei sein, ehe die Hochzeit gefeiert wird."

„Das ist freilich schlimm," bemerkte Atom.

„Und drei Schwiegermütter — nein, vielmehr dreimal-dreimal-drei gleich siebenundzwanzig Schwiegerelterlinge!" seufzte Propion scherzend.

„Nun, beruhigen wir uns," rief Cotyledo. „Wir erleben es nicht mehr. Darüber müssen noch viele Tausende von Jahren hingehen; aber man kann sich dem Gedanken nicht verschließen, daß, wenn unsere

alte Erde noch so lange hält, das Gesetz der Entwickelung diesem Zustande zutreibt."

„Der vielleicht gar nicht so unangenehm ist," warf Atom ein.

„Ich will darüber nicht entscheiden," begann jetzt Lyrika; „aber mir ist ein Bedenken gekommen, das mir viel näher zu liegen scheint, als diese in eine weite Zukunft greifenden Speculationen. Ich fürchte auch die Einseitigkeit der Ausbildung der einzelnen Gehirnpartieen und zwar deshalb, weil gerade diejenige Seite des Menschen darunter leiden wird, welche ihm das reinste Glück zu gewähren im Stande ist, die Seite des Gemüts. Wol können wir mit Hilfe des Psychokineten immer noch beliebigen Stimmungen uns hingeben, aber ist es nicht ein trauriger Ersatz, diese künstliche Hervorrufung von Furcht und Hoffnung, Zagen und Jubeln, wenn diese Affecte aus der Wirklichkeit mehr und mehr entschwinden? Wenn wir unsere Zukunft vorausberechnen, wenn die Complication unserer Lebensbedingungen klar vor Augen liegt, wohin schwindet da die Poesie des Daseins?"

„Nur der Irrthum ist das Leben.
Und das Wissen ist der Tod."

Cotyledo nickte ihr zu, Atom aber entgegnete:

„Sie citiren da einen uralten Ausspruch, der für uns gar keine Geltung mehr hat. Ich kann für meinen Teil nur ein Glück in dieser Klärung der Verhältnisse sehen. Nur müssen wir uns von Jugend auf — und das geschieht neuerdings glücklicherweise — mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir eben nur unter Bedingungen leben, daß sich unser Lebensproceß und unser Schicksal nach großen und ehernen Gesetzen vollzieht; wenn wir nun diese Gesetze mit allen Einzelumständen kennen, so mögen wir um so leichter uns ihnen beugen. Nur wenn wir unsere Zukunft *nicht* kennen, kann Enttäuschung und Leid entstehen; liegt sie aber klar und offen da, so kann überhaupt keine Hoffnung erweckt, also auch keine vereitelt werden; es kann keine Furcht und Angst uns quälen, denn kein ungewisses Grauen liegt vor uns, sondern nur sichere Gewißheit; und in dieser zu leben, muß uns einfach zur *Gewohnheit* werden. Es handelt sich nur um einen Uebergang. Vorläufig liegt ja die Sache noch gar nicht so, daß wir bis in's Einzelne wüßten, was uns bevorsteht; wir können nur in gewissen Fällen fragen: Wenn Du dies und das thust, was geschieht dann? Wenn Du diese Voraussetzung machst, was muß daraus folgen? Und die

Antwort darauf giebt uns die Rechnung. Es steht uns also noch eine Wahl offen und wir können uns noch in gewisser Beziehung der Täuschung hingeben, als sei unser Wille in Wirklichkeit frei. Wer hierin eine Genugthuung findet, der mag davon Gebrauch machen! Daran aber sollte er unverbrüchlich festhalten: Füge Dich dem Schicksal, dessen Gesetz Dir bekannt ist: weißt Du, daß eine Handlung Dein Verderben zur Folge hat, so unterlaß sie und gieb Dich nicht der trotzigen Hoffnung hin, das Schicksal müsse seinen Lauf zu Deinen Gunsten ändern: halte fest an der Ueberzeugung, daß die Gesetze des Daseins unveränderlich sind, und daß der am besten lebt, der sich ihnen fügt, wo er sie erkennt, und nur dort kämpft, wo noch Wechsel möglich ist, d. h. wo noch Schatten der subjectiven Erkenntniß liegen."

„Und ich," rief Lyrika, die mit größter Ungeduld den letzten, eigentlich ihr allein geltenden Worten zugehört hatte, „ich," rief sie mit glänzenden Augen, „werde auch kämpfen gegen das Gesetz der Notwendigkeit; wenn ich eine Hoffnung gefaßt habe zur Zeit meiner Blindheit, wenn ich dann sehend werde und erkenne, daß ich Verderbliches gehofft — so bleibt doch noch die Frage: Ist nicht das Verderben

selbst besser, als der liebsten Hoffnung entsagen? Ist es nicht schöner mit seiner Hoffnung untergehen, als ohne sie zu leben? Hat das Dasein ohne sie noch einen Wert? Und diese Frage habe ich zu entscheiden."

„Und wenn Sie," rief Atom erregter als gewöhnlich, „diese Frage so entscheiden, wie sie zu wollen scheinen, so begehen Sie ein Verbrechen; so versündigen Sie sich an der Gewalt des Naturgesetzes und Sie büßen gerechter Weise."

„Wenn es das echte Gesetz der Natur ist, da den Menschen unvermeidlich und nicht nur fälschlich von ihnen geglaubte — gut — dann werde ich gern büßen."

Mit diesen Worten ergriff sie ihre Schraube, verließ das Zimmer und schwebte zum Fenster hinaus. Ohne sich zu besinnen, stürzte Cotyledo ihr nach. Zwischen den wogenden Wolken der leuchtenden Gase holte er sie ein und sie verloren sich in den gewundenen Bahnen des Luft- und Wolkengartens.

Der Abend war schon heraufgezogen, aber die Anlagen, in welchen Cotyledo und Lyrika sich bewegten, bildeten ein Meer von Licht im eigentlichen Sinne. In immer neuen Gestalten wogten und wallten die luftigen Straßen und verdunkelten mit ihrem Glanze die alten Sterne, die in nur wenig veränderten Stellungen herniedersahen wie vor Jahrtausenden.

VI.

Lyrika's Kampf.

„Lyrika, wie soll ich ihnen danken! Sie haben mir die Freiheit der Rede wiedergegeben. Sie kennen mein trauriges Geschick, Sie sehen den Abgrund, vor dem wir stehen, wenn wir unserer Neigung nachgeben. Wie konnte ich es da wagen, vor Sie zu treten? Mußte ich mir nicht sagen, daß ich Sie selbst mit mir in's Verderben reiße? Und nun wollen Sie dem Verhängniß entgegenhandeln! Lyrika, Sie wollen die meine werden?"

So hatte Cotyledo gesprochen, noch vor einer Stunde zu ihr gesprochen. Und hatte sie nicht auch jetzt noch einmal ihn gewarnt? Noch einmal ihm vor Augen geführt, was er wage? Aber wo war die Ruhe der Ueberlegung im Augenblicke der Leidenschaft geblieben? Durch ihre Bemerkung, die sie im Trotz gegen die Tyrannei des Weltlaufs Atom zugeworfen, hatte sie die Schranke niedergerissen,

die Cotyledo's leidenschaftliche Natur zurückhielt. Jetzt flutete diese über. Ohne Lyrika sei das Leben für ihn schon heut zu Ende, mit ihr könnte er noch fast zwei Jahre glücklich sein. Und fühlte sie nicht ebenso? Nein, es war nicht zu widerstehen. Das kurze, aber reine Glück, das die Liebenden zu wählen im Stande waren, strahlte so hell über all' die Dunkelheiten des zukünftigen Geschickes, daß sie seinem verlockenden Glanze allein sich überließen. Und im Gefühl ihrer Seligkeit, nun sie sich einander angehörten und umschlungen hielten, da glimmte wieder das Fünkchen der Hoffnung auf, das alle kalte Berechnung über den Haufen zu stürzen drohte. Es konnte ja doch möglich sein, daß Functionata sich geirrt habe; es konnte vielleicht doch ein Mittel geben, den Gang der Ereignisse noch in eine andere Bahn zu lenken. Nein, es durfte nicht sein, daß diese Wonne so rasch vergehe — „Ende hieße Verzweiflung, nein, kein Ende!"

Vor einer Stunde hatte sie so gedacht. Weit im Norden, wo die Luftanlagen längst geendet, am Abhange des Himmeltind auf einer der Lofoden hatten sie gesessen; hier, jenseits des Polarkreises, war ihnen die Sonne wieder erschienen, die in Deutschland ihnen entschwunden war.

„Morgen feiern wir unsere Vermählung," hatte

Cotyledo gesprochen. Ach, in seinen Armen war die Welt so sicher, so fest, so schön; wie er sagte, so mußte es sein, es konnte nicht anders sein. Noch einmal sollte Functionata die ganze Rechnung durchprobiren, jeden Versuch wiederholen; die Erlösung mußte sich ergeben. Und — ergab sie sich nicht?

„Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod gebüßt."

In seinen Armen, droben am einsamen Felsengestade, konnte sie es sagen; nur für einander waren sie da und vergessen war die rauschende Welt. Da mochte das Wort des alten Dichters gelten, eines der wenigen, dessen Verse sich unsterblich durch die Jahrtausende erhalten hatten.

Aber jetzt war sie allein in ihrem Zimmer an der großen 114. Hauptpassage. Vor ihren Fenstern sausten auch die Nacht hindurch mit schrillem Tone die Luftschrauben, summte das Gewühl des Weltverkehrs. Auf ihrem Tische lagen die Depeschen, die Stundenblätter, welche im Laufe des Tages angelangt; Alles erinnerte sie an das große Getriebe, in welches sie unauflöslich verflochten war mit ihrem Geschick. Wie mochte das alte, weltverachtende Wort hierher passen, in diese Welt, welche nur besiegt werden konnte, indem man sie anerkannte?

Mechanisch blätterte sie in den angekommenen Zeitungen und Broschüren. Sie las vom großen deutsch-californischen Tunnel und von dem Versuche, direct auf den Mittelpunkt der Erde zuzubohren, und von den flüssigen Sauerstoffstralen, die das glühende Erdinnere bändigten, aber sie dachte sich nichts dabei. Da fiel ihr Cotyledo's Name auf. Es war ein Angriff auf seine letzte Schrift über die notwendige Erhaltung der Arzneipflanzen. Sie blätterte in der Kritik und freute sich über die vergebliche Mühe des Gegners; sie hörte schon die Worte, mit denen Cotyledo ihn schlagen konnte. — Konnte er denn noch? Zerfiel nicht der Molekularcomplex C in der Rindenschicht seines Gehirns in 623 Tagen? Dieser reiche Geist sollte zerstört werden, entzogen werden den großen Aufgaben, die noch die Mitwelt an ihn stellte? Und das Alles durch sie! Woher nahm sie das Recht, um weniger glücklichen Minuten willen Den für sich allein besitzen zu wollen, der doch der Gesammtheit gehörte, und das, um ihn zu verderben! Sie begehen ein Verbrechen — die Worte Atom's fielen ihr ein. Ja ein Verbrechen! Nicht am Naturgesetz, das mochte sie jetzt wenig kümmern; aber an dem geliebten Manne, den sie tödten sollte, um ihn zu besitzen.

Vergebens suchte sie ihre aufgeregte Stimmung

durch den Psychokineten zu besänftigen; sie konnte wol ihre Gefühle bemeistern, aber die Erinnerung blieb, es blieb vor Allem die Ueberlegung, die berechnende Ueberlegung, jetzt nicht mehr beeinflußt von der Leidenschaft des Augenblicks. Darfst Du? Das war die Frage, die sie nicht ruhen ließ, die sie zur Verzweiflung, zum Wahnsinn zu treiben drohte. Und wieder kamen ihr die Worte des Alten in den Sinn:

„Nimm, o nimm die traurige Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, Deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.
Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn —"

Sie durchmaß ihr Zimmer von einem Ende zum andern, vom Boden bis zur Decke, ohne Ruhe zu finden. Schon stieg im Nordosten heller und heller das Frührot auf und die Straßenbeleuchtung verlosch. Der erste Stral des Tagesgestirns, der die höchste Zinne des Stadtteils traf, löste durch eine photochemische Reaction die Mechanik des großen Orchestrions aus, und durch alle Häuser drang der gewaltige Pauken- und Posaunenton, welcher den anbrechenden Tag verkündete. Wie oft hatte sie dieser Ton zu neuer Thätigkeit geweckt, wie oft hatte sie seit ihrer

ersten Kinderzeit diesen machtvollen Klang mit heiligem Ernst vernommen, der Jedweden zur Pflicht rief, der, nach der würdigen Sitte der Zeit, schon dem Kindergemüt unvergeßlich eingeprägt, eine Mahnung war an den unabwendlich arbeitenden Mechanismus, dem Alle gehorchen müssen. Und wie der Klang der Osterglocken durch die Macht der Gewohnheit dem weltüberdrüßigen Faust die Schale von der Lippe zieht, so wirkte das Donnernahen der lebenspendenden Sonne auf Lyrika, das treue Kind ihrer Zeit. Mit einem Male stand es klar vor ihr, daß sie im Begriff sei, eigenem egoistischen Sinn zu Liebe den Geliebten zu verderben, an der Menschheit zu frevelu, sich dem Weltlauf entgegenzustemmen, und zweifellos schien ihr das Gebot: Du darfst nicht! Und der Entschluß der Entsagung war gefaßt.

Aber wie ihn retten? Wie sich ihm entziehen? Denn er durfte sie nicht mehr sehen — sie fühlte, nur in ihrer Flucht lag Rettung für sie Beide. Wo er sie gefunden hätte, da wäre sie an ihr Wort gebunden gewesen, das er sicher nicht lösen wollte. Lyrika durfte nicht mehr existiren für Cotyledo, und das konnte sie nur, wenn sie aus seiner Machtsphäre verschwand.

Aber wohin, wohin auf dieser allumwanderten, umflogenen, durchwühlten Erde? Wohin?

Ruhelos sann sie nach. Dann blitzte ihr ein Gedanke auf — sie sprang empor und verließ im Fluge ihre Wohnung.

VII.

Eine gespenstische Braut.

Vergebens wartete Cotyledo wenige Stunden später am Eingange des Psychäons in den Gärten des Okeanos, wo Lyrika vor der Probe ihn treffen wollte. Eine Stunde verging, ohne daß sie kam, und einen unvorhergesehenen Zwischenfall befürchtend, bestieg Cotyledo einen der zurückfahrenden hydraulischen Trains und befand sich eine Viertelstunde später an Lyrika's Wohnung. Aber auch hier war keine Spur zu finden. Sie habe die Nacht nicht geschlafen und sei am frühen Morgen ausgeflogen, hörte er. In Sorge um Lyrika's Befinden eilte Cotyledo nach der Wohnung Propions. Er traf Functionata allein und berichtete das Geschehene. Functionata versuchte noch einmal Cotyledo's Sinn zu ändern, aber sie richtete nichts aus. So versprach sie denn, wiederholt die ganze Rechnung zu prüfen, obwol sie keine Hoffnung habe.

Doch bewunderte sie den Entschluß der Liebenden; er war eine tragische That, vor welcher auch der Andersdenkende mit Achtung und Rührung stehen mußte. Von Lyrika wußte sie jedoch keine Auskunft zu geben, und Beide begannen ängstlich zu werden.

Während sie sich in Vermuthungen erschöpften, flog ein Blatt in das Zimmer. Wer es hereingeworfen hatte, war nicht zu ersehen, doch galt es als keine seltene Erscheinung, daß Briefe im Fluge durch's Fenster geschleudert wurden.

Cotyledo hob das Blatt auf und warf nur einen Blick darauf. Lautlos ließ er es sinken. Functionata nahm es auf und las:

„Seid unbesorgt. Lyrika ist Euch nahe, doch niemals werdet Ihr sie wiedersehen. Ich darf nicht dein sein, Cotyledo, und doch bin ich's. Du aber wirst leben — habe Mut!

Lyrika."

Ratlos sahen sich Functionata und Cotyledo an. Was sollte das? War Lyrika nicht mehr am Leben? Sie hatte sich geopfert, um nicht ihrem Versprechen untreu zu werden oder Cotyledo's Untergang herbeizuführen. Aber ihr Geist sollte bei ihnen sein, sollte in Cotyledo fortleben und die Erinnerung ihm Mut zur Arbeit geben. Anders waren wol die Worte

kaum zu verstehen. Und doch wollte Cotyledo seine Hoffnung, die Geliebte wiederzufinden, nicht aufgeben, bis er nicht jeden Winkel der Erde nach ihr durchsucht. Vielleicht hatte sie sich nur verborgen, um ihn zu retten; er aber wollte sie gewinnen, ohne Rücksicht auf sein Loos.

Cotyledo verließ Functionata und begab sich zuerst zu Propion und Atom, die er in ihrem Laboratorium zu treffen dachte. Ausnahmsweise war die Thür verschlossen und er mußte eine Zeit lang warten, ehe Propion zum Vorschein kam. Atom, sagte Propion, sei heute noch nicht dagewesen, er habe gerade am Centraltunnel, der in Afghanistan begonnen wurde, zu thun. In Cotyledo regte sich ein Verdacht gegen Atom. Hielt er Lyrika versteckt? Doch sein Verdacht legte sich bald; denn noch während er mit Propion sprach, kam Atom wieder, und Beide zeigten ein aufrichtiges Erschrecken. Sie wußten offenbar von Lyrika's Verschwinden noch nichts. Das Schicksal Lyrika's beschäftigte Beide so sehr, daß selbst Atom seine Eifersucht zu vergessen schien und zunächst nur besorgt war, Lyrika aufzufinden. Das war nun freilich auch für ihn die Hauptsache. Alle drei thaten sofort die nötigen Schritte bei den Behörden der öffentlichen Ordnung, und es gab keinen Ort oberhalb und unterhalb der

Erdoberfläche, wohin nur Menschen zu dringen pflegten, der nicht nach Lyrika durchsucht worden wäre. Weder lebend noch todt war eine Spur zu finden. Nach vier Pentaden*) gab man die Versuche auf und auch die näheren Freunde beruhigten sich. Nur Atom und Cotyledo machten eine Ausnahme; sie vergaßen Lyrika nicht, Cotyledo hatte sich zunächst ganz aus dem Verkehr zurückgezogen. Nur selten erschien er im botanischen Garten, dessen Leitung er vorstand, und besorgte die wichtigsten Geschäfte; sonst wußte man kaum wo er war. Aber Atom wußte es. Eine Ahnung, was mit Lyrika vorgegangen sei, war ihm allein aufgestiegen und er hatte Grund, die Bestätigung seiner Vermutung zu erwarten. Aber er bewahrte seinen Verdacht als ein tiefes Geheimniß und beobachtete unausgesetzt heimlich alle Beschäftigungen Cotyledo's.

Eine eigentümliche Veränderung hatte mit Cotyledo stattgefunden. Der besonnene, exacte Forscher war fast zu einem Einsiedler geworden, der seine Heimat nicht auf dieser Erde, sondern in geträumten, himmlischen Regionen hat. Ein neues Reich, von den Menschen nicht gekannt und nicht geglaubt, schien sich ihm auf-

*) Eine Pentade gleich 5 Tagen. Ein Jahr gleich 73 Pentaden. Diese Einteilung gewährt den Vorteil, daß der Zeitraum der Woche (Pentade) im Jahre ohne Rest aufgeht.

gethan zu haben, das Reich der Geister, in welchem jetzt der Schwerpunkt seines Verkehrs lag. Er wollte es nicht glauben, und doch war es thatsächlich so: Lyrika, von der Erde verschwunden, verkehrte mit ihm noch als Geist.

Oft, wenn er in seinem Zimmer mit Nachdenken beschäftigt saß, oder auf einsamen Spazierflügen sich erholte, glaubte er neben sich die Gegenwart Lyrika's zu spüren. Deutlich hörte er ihren leisen Seufzer, einen tiefen Athemzug oder das Rauschen ihres Gewandes, ja mitunter glaubte er ihre Stimme in sanftem Gesange zu vernehmen. Anfänglich waren ihm diese Aeußerungen einer Verstorbenen im höchsten Grade unheimlich; er konnte sie nicht naturgemäß erklären und mußte sie also für Einbildungen seiner aufgeregten Phantasie halten. Eines Abends hatte er sich nach einer weiteren Spazierfahrt auf jenen Felsenvorsprung niedergelassen, wo er das letzte Mal mit Lyrika zusammen gesessen hatte. Auch jetzt vernahm er sicherlich das Rauschen von Lyrika's Gewand, er fühlte ihren leisen Athem an seiner Wange und ihren Kuß auf seinen Lippen. Er griff mit den Armen in die Leere hinaus, aber es gelang ihm nicht, etwas zu erfassen, schon hatte sie sich ihm entzogen. Nachdenklich starrte er fast eine Stunde

lang in die See hinaus. Ist wol jetzt schon der Augenblick eingetreten, fragte er sich, wo die Rindenschicht Deines Gehirns zerfällt? Hat Lyrika's Opfer nichts genützt? Bist Du nicht mehr Deines Verstandes sicher und ist es der Wahnsinn, der Dir schon seine gespenstischen Gebilde vorgaukelt?

Inzwischen war eine atmosphärische Veränderung eingetreten. Mit Eintritt des herbstlichen Abends hatte der Westwind Feuchtigkeit in großem Maßstabe herbeigeführt; die Durchsichtigkeit der Luft hatte zugenommen, und tiefdunkel, scheinbar mit Händen zu greifen, erstreckten sich die entfernten Berge am Horizont. Die Sonne lag im Untergehen mit schrägen Stralen auf der Felswand, die Cotyledo trug, den Schatten eines kleinen Felsvorsprungs vor ihm warf sie gerade neben ihn auf den Fels. Als er seinen Blick zufällig auf die Spitze dieses Schattens richtete, bemerkte er eine wunderliche Erscheinung. Es bewegte sich darüber ein matter Schimmer, ein Wechsel von blassen Farben, farbigen Bändern, wie sie gebrochene Sonnenstrahlen erzeugen. Was konnte diese Brechung hervorrufen? Cotyledo sah jetzt genau nach dem Felsvorsprung, indem er soweit zur Seite ging, daß ihn die directen Stralen der Sonne nicht mehr blendeten. Und was sah er hier?! Schwach und

schattenhaft, einem leichten Luftgebilde gleich, aber in deutlich erkennbaren Umrissen, wie aus einer lichten Wolke geformt, saß Lyrika's Gestalt dort. Er griff sich an die Stirn, rieb die Augen, um zu sehen, ob er wache. Er veränderte seinen Standpunkt, aber die Erscheinung blieb. Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt, den Kopf auf die Hand gestützt, so daß er nur einen Teil des feingeschnittenen Profils sah, während Lyrika selbst auf's Meer hinausblickte. Gerade wie an jenem Abende saß sie da, nur die goldene Spange im Haar fehlte — ein Tuch schien den Kopf einzuhüllen. Alles an ihr aber war matt, durchsichtig, es fehlten die natürlichen Farben, und das Gesicht mußte sich anstrengen, die nebelhafte Gestalt zu erkennen; nur die Ränder der Figur zeichneten sich durch schwache Farbenringe aus, die in violett, blau, orange und roth spielten, und eine märchenhafte Wirkung hervorbrachten. Diese reizende, wahrhaft luftige, mit den zartesten Tinten des Regenbogens angehauchte Gestalt über der Meeresbrandung, dahinter den im Abendrot glühenden Himmel — Alles dies wirkte auf Cotyledo so überwältigend, daß er lange Zeit wie verzaubert dastand. Jetzt aber regte sich die Gestalt. Sie erhob sich, schwebte auf ihn zu, offenbar ohne zu wissen, daß er

sie bemerkte. Jetzt oder niemals! dachte er. Er stürzte auf sie zu, faßte sie in seine Arme — ein Schrei — es war Lyrika's Stimme. Um so fester hielt er sie, obwohl er sie jetzt so dicht in der Nähe nicht mehr sehen konnte. Der farbige Schimmer der Gestalt war erloschen, aber den Körper hielt er in den Armen, er fühlte deutlich ihre Hand, ja er glaubte das Pochen ihres Herzens zu vernehmen, als sie sich anstrengte, ihm zu entfliehen. Und jetzt hörte er ihre Stimme, ihre gewohnte, helle, bittende Stimme:

„Laß mich, Cotyledo, laß mich! Ich darf sonst nie wieder zu Dir."

Er wußte nicht, was er that — er stand wie vom Blitz gerührt.

Seine Arme öffneten sich, er hörte noch:

„Leb' wol, leb' wol! . . ."

Wieder griff er um sich — sie war fort.

Seit jenem Tage bestand ein täglicher Verkehr zwischen Cotyledo und dem Schatten Lyrika's. Nie sah er wieder ihre Gestalt, auch ihre Stimme hörte er selten einmal, und dann nur wenige Worte, die einen herzlichen Gruß, einen beruhigenden Trostspruch enthielten. Das Rätsel löste sich ihm nicht. Unerklärlich war ihm ein häufiges, sich wiederholendes

Aufblitzen von Lichtstralen, wie der Reflex von geschliffenen Gläsern. Eines Tages bemerkte er in der Luft seines Zimmers ein Blitzen wie von glänzendem Metall. Er blickte hin und sah nun den ihm bekannten Ring Lyrika's in der Luft schweben, gewöhnlich ruhend, dann hin- und hergehende Bewegungen machend. Er faßte danach und fühlte Lyrika's Finger. Aber rasch wurden sie ihm entzogen und nur den Ring behielt er in der Hand. Er glaubte ein Wort des Bedauerns von Lyrika zu hören und legte den Ring neben den Phonograph auf seinen Telegraphirtisch: bald darauf war er verschwunden.

Fast täglich fand er jetzt sein Zimmer wie von Geisterhänden mit frischen Blumen geschmückt, mit diesem seltenen Luxus der Zeit, der ihm zugleich so lieb und theuer war. Oft schwebten Blumen und Kränze direct durch die Luft zu ihm: er war überzeugt, daß Lyrika sie trug, aber er wagte nicht mehr nach ihr zu greifen, teils, weil er wußte, daß sie es nicht wollte, teils aus Furcht, sie zu verletzen, da er ja nicht sehen konnte, wohin sein ausgestreckter Arm reiche. Und daß ihr Körper wie früher undurchdringlich und dem Tastgefühl zugänglich war, wußte er bereits. Mitunter fand er Walzen in

seinem Psychokineten eingesetzt, welche von Lyrika bereitet waren und ihm nun unmittelbar ihre Gefühle zuführten. Er empfand da, wie sie mit heißer unzerstörbarer Liebe an ihm hing, wie sie um das bittere Geschick trauerte, das sie zwang, ihn ewig zu fliehen, und wie sie doch glücklich war in dem Bewußtsein, bei ihm sein zu können, unsichtbar ihn zu umschweben und mit geisterhafter Geschäftigkeit ihm tausend kleine Dienste zu leisten, ja mitunter einen Kuß auf seinen Mund zu hauchen.

Cotyledo fühlte sich jetzt fast glücklich bei seiner gespenstischen Braut, er hatte sich an ihre geisterhafte Existenz gewöhnt und grübelte nicht weiter über die Ursachen, welche eine so naturwidrige Erscheinung bewirken konnten. Zugleich schämte er sich, an diesen ihm so lieb gewordenen Verkehr mit einem Geiste zu glauben und behielt daher sein Glück für sich; Niemandem machte er eine Mitteilung von dem Zustande, in welchem er Lyrika wiedergefunden. Aber wenn ihm auch so vereinzelte Stunden glücklich dahingingen, ja wenn es selbst vorkam, daß er Lyrika's helles Lachen hörte, so verzehrte ihn doch eine unauslöschliche Sehnsucht nach ihr. Es waren ja immer nur flüchtige Minuten, in denen er Kunde von ihr bekam, und auch dann nur durch das Ohr oder den

Psychokineten. O, gern hätte er sein späteres Leben darum gegeben, nur ein Jahr in Lyrika's wirklichem Besitz hinzubringen, wenn er auch nach Functionata's Berechnung dann hätte sterben müssen. Noch immer gab er — trotz Functionata's wiederholter Versicherung — die Hoffnung nicht auf, die Rechnung werde sich als falsch erweisen — und doch fürchtete er es wieder. Denn, war nicht Lyrika doch für ihn verloren? Konnte er einen Geist als Gattin heimführen, der „jenseit der Styx" wohnte, wie sie ihm einmal auf seine Frage, wenn auch vielleicht nur im Scherz, geantwortet hatte? Oder gab es ein Mittel, Lyrika wieder in ihrer menschlichen Gestalt herbeizuzaubern? Würde sie wiederkehren, wenn sie nicht mehr zu befürchten brauchte, ihn durch ihren Besitz zu vernichten?

Oft quälten ihn diese Fragen — aber er brachte es nicht über sich, den Versuch zu machen, Lyrika's geisterhaften Zustand wissenschaftlich zu erklären. Nur über das Eine mußte er sich vergewissern: war Lyrika's Existenz wirklich auch für Andere wahrnehmbar, oder war sie nur seine Hallucination? Er glaubte sich dies schuldig zu sein, da es eine Frage war, die seinen geistigen Gesundheitszustand und somit auch die Pflicht gegen sein Amt anging. Wen aber sollte er in's Geheimniß ziehen?

Da fiel ihm Strudel ein. Bei ihm fand er am leichtesten Verständniß und zu seinem gewiegten Urteil hatte er Vertrauen. Er wußte, daß er ihn des Abends immer im Ocean fand, und dort beschloß er ihn aufzusuchen. Lange war er nicht in's Meer hinabgestiegen, denn er hatte bald bemerkt, daß ihm Lyrika niemals dahin folge; und da er sich ihr nicht freiwillig entziehen wollte, so blieb er gänzlich in der Luft. Nun hatte er schon längere Zeit hindurch vergeblich auf Lyrika gewartet; sie war seit zwölf Tagen nicht mehr erschienen und Cotyledo's Ungewißheit hatte sich gesteigert. So legte er heute seinen Taucheranzug an, der den größten Wasserdruck aushielt und selbst fortwährend frische Athemluft erzeugte, bestieg den hydraulischen Train und begab sich nach den Gärten des Okeanos.

VIII.

Tunnelbauten. Die Saphirgrotte. Die Jagd. Ueber den Ocean.

Atom saß, eifrig mit Studien beschäftigt, in seinem Geheimbureau im Centraltunnel, siebzehn Kilometer unter der Erdoberfläche, mitten in einer herrlichen Grotte von kolossalen, durchsichtig klaren Saphiren und Rubinen, die im elektrischen Lichte zauberisch glänzten. Wie war Atom hierhergekommen?

Der Tunnelbau hatte in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, aber einen wahrhaft großartigen Aufschwung nahm die Technik desselben, als die Liquificirung des Sauerstoffes gelungen war. Man konnte jetzt in frühere unzugängliche Tiefen der Erde, ja unter die feste Schicht der Erdrinde in den feurig-flüssigen Teil des Erdinnern eindringen. Die große Hitze wurde dadurch beseitigt, daß man einen Strom von flüssigem Sauerstoff in den Tunnel leitete;

derselbe band bei seiner rapiden Verdunstung soviel Wärme, daß man ohne Beschwerden in der größten Tiefe arbeiten konnte; und man hatte noch den Vorteil, daß der verdampfte Sauerstoff die beste Ventilation von selbst darbot. Ja noch mehr! Indem man den Strom des liquiden Oxygens in die geschmolzenen Massen des Erdkernes leitete, erstarrten dieselben unter seiner Berührung und man konnte auf diese Weise eine Röhre gewissermaßen durch das Innere der Erde hindurchspritzen. Um den Sauerstoffstrom herum bildete sich eine starre Rinde von außerordentlicher Härte, die im Laufe der Zeit bei fortgesetzter Zuführung des Kälteerregers genügend dick wurde, um den ungeheuern Druck des Erdinnern auszuhalten. So hatte man zunächst kleinere Tunnels, welche bis zu zwanzig und dreißig Meilen in's Innere drangen, mit Glück gebaut und endlich im Jahre 3869 auch nach zwanzigjähriger Arbeit den großen deutsch-californischen Tunnel vollendet.

Die Entfernung der beiden Ausgänge des völlig geradlinigen Tunnels betrug auf der Erdoberfläche, in der geodätischen Linie gemessen, 1322 geographische Meilen; das war also der kürzeste Weg, den man über der Erde von dem einen Punkte zum andern nehmen konnte; der Tunnel aber, der die Sehne des

Bogens darstellte, war nur 1193 Meilen lang, schnitt also einhundert und neunundzwanzig Meilen ab. Die beiden Erdradien, von den Ausgangspunkten des Tunnels nach dem Mittelpunkt der Erde gezogen gedacht, würden dort einen Winkel von 88 Grad eingeschlossen haben; folglich betrug die Neigung, welche die Linie des Tunnels gegen den Horizont von Deutschland sowol als gegen den des westlichen Californiens hatte, 44 Grad, d. h. der Tunnel ging mit einer Neigung von 44 Grad in Deutschland in die Erdoberfläche hinein und kam mit derselben Neigung gegen die Oberfläche Californiens dort zum Vorschein. Dadurch hatte man den Vorteil, zum Durchfahren dieses Tunnels keiner andern Kraft zu bedürfen, als der Schwerkraft. Auf drei Schienen, welche im Durchschnitt in dem kreisförmigen Tunnel ein gleichseitiges Dreieck bildeten, glitten die Wagen, deren Reibung auf ein Minimum reducirt war, wie Schlitten auf steiler, aber völlig glatter Eisbahn, von der Schwere getrieben, mit unglaublicher Geschwindigkeit hinab. Diese Geschwindigkeit nahm fortwährend zu, bis die Mitte des Tunnels erreicht war, welche von allen Punkten desselben dem Erdmittelpunkt am nächsten lag und sich 240 Meilen unter der Oberfläche der Erde befand. Von dort stieg der Schlitten

wieder in die Höhe und überwand vermöge der gewonnenen Energie der Bewegung den jetzt auftretenden Widerstand der Schwere, bis er wieder an das Ende der schiefen Ebene in Californien gelangt war. Wenn hier von einem Herab- und Hinaufsteigen gesprochen ist, so muß man natürlich verstehen, daß damit nur ein Annähern und Entfernen in Bezug auf den Erdmittelpunkt gemeint ist, die Bahn des Wagens aber eine vollständig geradlinige bleibt. Der Widerstand der Luft, der bei einer Fallgeschwindigkeit, welche in der Mitte des Tunnels fast eine deutsche Meile pro Secunde betrug, nicht zu überwinden gewesen wäre, wurde einfach dadurch beseitigt, daß man den Tunnel luftleer gemacht und sehr zweckmäßige Ventile zum Verschluß angebracht hatte. So wirkte sogar jeder durchgehende Train wie der Stempel einer Luftpumpe auf's Neue entleerend. Die Reisenden waren ja alle mit Sauerstoffvorrat versehen.

Nachdem nun dieser großartige Tunnel vollendet war, beschloß man ein noch gewaltigeres Unternehmen, und diesmal zu rein wissenschaftlichen Zwecken. Man projectirte eine Tunnelbohrung nach dem Mittelpunkt der Erde, um die Geheimnisse des tiefsten Erdinnern aufzuschließen. Bei der Wahl des Ortes hatte man

den Gedanken zur Geltung gebracht, ein ungefähres Centrum des großen Landcomplexes der östlichen Halbkugel mit seiner antipodischen Stelle inmitten des großen Oceans zu verbinden, die Erde gewissermaßen in einer Axe der Symmetrie zu durchbohren, und aus hier nicht näher zu erörternden Gründen dazu eine Stelle in Afghanistan in der Gabel zwischen den Flüssen Argandab und Hilmend gewählt. Da man täglich über ein Kilometer fortschritt, konnte man hoffen, in ungefähr fünfzehn Jahren den Erdmittelpunkt, und wenn kein unvorhergesehenes Hinderniß eintrat, in der doppelten Zeit den Grund des pacifischen Oceans zu erreichen. Seit kaum drei Viertel-Jahren arbeitete man über dem Tunnel und war mit der Bohrung bereits vierhundert Kilometer in's Innere gedrungen. Von Strecke zu Strecke hatte man seitliche Bohrungen vorgenommen und geräumige Höhlen zur Aufnahme der Apparate geschaffen. In der Tiefe von siebzehn Kilometern fand man in einer Schicht von gediegenem Aluminium große blasenförmige Hohlräume und hatte diese zur Hauptstation der Beamten und Arbeiter des Tunnelbaues eingerichtet, nachdem sich die Höhlen nach der Einleitung des Sauerstoffes und unter der Wirkung des großen Druckes mit einer Schicht von amorpher

Thonerde bedeckt hatten. Atom, welcher die chemischen Arbeiten des Tunnelbaues zu leiten berufen war, hatte sich in einer dieser Höhlungen sein Bureau errichtet. Eines Tages bemerkte er, daß sich von einer Ecke seines Bureaus aus noch ein enger Gang in das Gestein hinzog; er drang durch denselben vor und befand sich vor einem schmalen Spalt, durch welchen hindurch das Licht seiner elektrischen Lampe auf herrlich wiederstrahlende, fußdicke, blaue und rote Krystalle fiel. Das Aluminiumoxyd war hier in Folge irgend welcher örtlichen Verhältnisse zu den prächtigsten Saphiren und Rubinen auskrystallisirt, die so schön klar und regelmäßig gebildet waren, daß sie keines künstlichen Schliffs bedurften. Atom erweiterte den Spalt und befand sich bald in einem Saale von Edelsteinen, wie ihn kein Märchen großartiger erdenken konnte. Die Entdeckung war übrigens nicht so wertvoll, wie sie im neunzehnten Jahrhundert gewesen wäre, denn die Edelsteine hatten nur einen Wert ihrer Härte und technischen Verwendbarkeit wegen; aber der Anblick im Glanze der elektrischen Beleuchtung war so bezaubernd, daß Atom beschloß, diese kolossale Krystalldruse zu seinem Privatbureau zu machen. Er ließ nur den äußeren Gang in seinem Amtszimmer durch eine Thür verschließen

und behielt seine Entdeckung geheim. Nach und nach aber brachte er seine wichtigsten Bücher, Instrumente und Chemikalien dahin und zog sich in seine Saphirgrotte zurück, sobald er eine besonders wichtige Arbeit vorhatte.

Auch heute saß er bei der Arbeit im „Rubinzimmer", bei einer Arbeit, die ihn Tag und Nacht beschäftigte und seinen ruhelosen Geist zu immer neuen Anstrengungen trieb. Aber es war auch eine Riesenarbeit; es galt nicht, die Erde zu durchbohren oder Vulkane auszulöschen, es galt nicht das Meer zu verdampfen oder den Mond gegen die Erde zu sprengen — Atom wäre davor nicht zurückgescheut; es galt etwas Schwereres — es galt den Willen eines Weibes zu bezwingen. Und Atom war entschlossen, die Aufgabe zu lösen.

„Es muß möglich sein," sagte er zu sich, „auch durch eine verhältnißmäßig kurze Behandlung der Centralorgane des Nervensystems eine Wirkung auf den Willen und auf die sympathischen Empfindungen des betreffenden Individuums hervorzurufen. Alles ist vorbereitet, die Apparate sind nach unendlicher Mühe zusammengestellt, die Chemikalien beschafft, die erforderlichen Stellen in Gehirn und Rückenmark ermittelt, es fehlt nur Eines: das Versuchsobject

selbst. Es fehlt Lyrika. Und somit ist meine Aufgabe klar formulirt! Es gilt Lyrika in meine Gewalt und in dieses Zimmer zu bringen. Freiwillig wird sie mir nicht folgen, ich muß sie also zwingen. Das wird nicht zu schwer sein — ein leichter Gasstrom aus dieser Hülse und sie ist bewußtlos, bewegungslos. Leicht kann ich sie dann hierher schaffen. — Ha! ich bin entschlossen, bis zum Aeußersten zu gehen! Ich werde sie erwerben, und wenn sie mir ihre Liebe nicht schenken kann, so werde ich ihre Neigung selbst erzeugen. Nicht umsonst habe ich mich seit drei Monaten unausgesetzt mit der Theorie der Gehirnfunctionen beschäftigt!"

So sprach Atom zu sich selbst. Wo aber war Lyrika? Wie konnte er sie finden? Dies schien ihm nicht schwer. Atom hatte, nachdem er seine Diaphot-Erfindung vervollkommnet, mit gutem Erfolg unsichtbar um Cotyledo's Wohnung spionirt, und nach kurzer Zeit Lyrika's Geheimniß entdeckt. Lyrika war die einzige Person außer Propion gewesen, zu welcher Atom einmal vom Diaphot gesprochen hatte. Daran hatte Lyrika sich erinnert und sich dasselbe an jenem Morgen, als sie auf ihre Liebe verzichtete, aus Atom's Laboratorium zu erwerben gewußt. Die Glasflasche mit Diaphot war verschwunden, und so

war es für Atom nicht schwer zu erraten, daß Lyrika dieselbe benutzt hatte, um ihrerseits zu verschwinden. Aber Atom wußte auch, daß das Diaphot nur auf acht bis neun Tage vorhalte und dann eine neue Dosis dem Körper zugeführt werden müsse; im andern Falle gewann derselbe seine Undurchsichtigkeit wieder, indem das Diaphot durch den Stoffwechsel aus den Geweben ausgeschieden wurde. Zuerst wurden dabei eigentümlicher Weise Haare und Knochen wieder sichtbar, so daß von einem solchen Menschen Nichts als das Skelett zu sehen war; allmählig trat dann auch die Haut hervor und der Körper nahm sein gewöhnliches Aussehen an. Der Vorrat von Diaphot, welchen Lyrika entwendet hatte, mußte nun, nachdem über drei Monate vergangen waren, aufgebraucht sein; sie sah sich also genötigt, einen neuen Vorrat zu gewinnen, was ihr freilich durch ihre Unsichtbarkeit erleichtert wurde. Dies sah jedoch Atom voraus und hatte deshalb seinen Besitz an Diaphot in dem „Rubinzimmer" verborgen und verschlossen. Die Existenz des Rubinzimmers hatte nun Lyrika bald ausgekundschaftet, indem sie sich unsichtbar dicht hinter Atom hielt; so gelangte sie in das Geheimbureau; aber in den verschlossenen Diaphotschrank zu dringen war ihr unmöglich. Sie mußte

also warten, bis Atom einmal zufällig den Schrank aufschloß, vielleicht konnte sie dann die Büchse ergreifen und entfliehen. Aber auch Atom rechnete darauf, daß das Diaphot Lyrika selbst in seine Behausung treiben würde; sobald er sie dann entdeckte, wollte er sie betäuben und sich ihrer bemächtigen, um sein psychophysisches Experiment mit ihr vorzunehmen. Die so veränderte Lyrika wäre dann natürlich nicht nur ohne Weigerung, sondern gemäß ihres Gesinnungswechsels mit Freude die seine geworden.

Aber Atom wußte nicht, daß Lyrika bereits seit langer Zeit sich jeden Tag einige Stunden unsichtbar in seiner Grotte aufgehalten, daß sie manches Wort erlauscht hatte, was er im Eifer des Nachsinnens hervorstieß; daß sie unausgesetzt den Fortschritt seiner Vorrichtungen beobachtet und seine Absicht durchschaut hatte; daß ihr völlig klar war, welche Gefahr ihr von Atom's rücksichtsloser Entschlossenheit drohte. In seine Gewalt zu fallen wäre ihr mit dem Tode gleichbedeutend gewesen, und doch mußte sie sich in die Höhle des Löwen wagen, denn er von allen Sterblichen allein war im Besitze des Mittels, das sie brauchte, um bei dem Geliebten weilen zu können, ohne ihn zu tödten. Sie handelte daher entschlossen, aber mit Vorsicht. Als Atom

die Grotte verließ, blieb sie zurück; sie war eingeschlossen in einer Saphir- und Rubinhöhle, siebzehn Kilometer unter der Erdoberfläche.

Freiwillig hatte sie sich einschließen lassen. An Luft und Nahrung war kein Mangel, denn die Sauerstoffleitung floß fortwährend, und mit Kraftpillen, die auf Wochen aushielten, hatte sie sich versehen. Ungesäumt ging sie an die Arbeit. Sie befand sich im Stande der Nothwehr und gegen Atom durfte ihr jedes Mittel gelten. Werkzeuge befanden sich im Rubinzimmer genug, und bald hatte sie den Schrank erbrochen. Aber, o Unglück, der Vorrat an Diaphot betrug nur wenige Gramm — er konnte höchstens für zwölf Tage ausreichen. Sogleich nahm sie denselben zu sich, da schon die Wirkungen der früheren Dosis nachließen, und suchte nach mehr. Vergebens! Nirgends eine Spur. Entweder führte Atom das Uebrige bei sich oder er hatte überhaupt im Eifer seiner neuen Unternehmung die Herstellung größerer Mengen unterlassen. Nun mußte sie hoffen, daß Atom bald zurückkäme, so lange sie noch unsichtbar war; sonst konnte sie ihm nicht entschlüpfen.

Aber Tag auf Tag verging — Atom ließ sich nicht sehen. Oft hörte sie ihn außerhalb in seinem Hauptbureau sprechen, aber in das geheime Zimmer

kam er nicht. Und der zwölfte Tag brach an! Schon bemerkte sie beim Scheine der elektrischen Lampe, die sie angezündet hatte, einen leichten Schimmer, der wie ein Nebelstreif hin und her wogte und ihre Bewegungen begleitete. Vergebens putzte sie die Gläser ihrer Brille, die sie im durchsichtigen Zustande tragen mußte, da sich ja auch die lichtbrechende Kraft der Flüssigkeiten in ihrem Auge geändert hatte. Diese Brille war überhaupt derjenige Teil in dem Prozeß des Unsichtbarmachens, welcher die größte Schwierigkeit bot, da sie bei ungünstiger Beleuchtung zum Verräter werden konnte. Jedoch hatte Lyrika bis jetzt diesen Uebelstand immer glücklich vermieden: es kam nur darauf an, das Glas vor jedem Lichtreflex zu hüten. Wie sie auch diese Gläser reinigte, die Streifen an ihrer Seite blieben — es waren ihre vollen, dunkeln Flechten, die an beiden Seiten des Kopfes herabhingen und schon anfingen, sichtbar zu werden. Es war höchste Zeit, daß Atom kam!

Stunde auf Stunde verging, und immer deutlicher trat der reiche Haarschmuck ihres Hauptes hervor. Diesmal war es natürlich eine ganz andere Art des Sichtbarwerdens, als ihre nebelhafte Erscheinung an jenem Abend auf den Lofoden. Damals mangelte es ihr nicht an Diaphot, sondern die optischen

Eigenschaften der Luft hatten sich geändert; der Grund lag nicht an einer Veränderung ihres Körpers, und so war ihre ganze Gestalt auf einmal als leichter Nebel sichtbar geworden. Hier aber verlor sich das Diaphot nach und nach aus den einzelnen Teilen ihres Körpers und diese erschienen dem entsprechend allmählich deutlicher. Lyrika zitterte vor Ungeduld und Furcht. Wenn Atom noch eine Stunde ausblieb, so mußte er sie bei seiner Rückkehr bemerken, und sie war verloren. Sie verbarg sich unmittelbar hinter der Thür, nachdem sie die Lampe wieder gelöscht hatte. Hier hoffte sie, nicht gleich gesehen zu werden und so zu entkommen, ehe Atom wußte, wohin er sich zu wenden habe. Endlich hörte sie Schritte im Bureau, sie kamen durch den Gang — Atom nahte. Ein Lichtstral von seiner Lampe drang durch die Thür, das Schloß erklang, die Thür wurde geöffnet. Atom's erster Blick fiel auf den Schrank, der erbrochen war, und im ersten Moment sprang er darauf zu. Diesen Augenblick benutzte Lyrika, um zur Thür hinauszuschlüpfen, aber auch Atom kehrte sofort um und sprang zur Thür, um sie zuzuschlagen und so ein etwaiges Entkommen zu verhindern. Aber es war zu spät. Schon sah er Lyrika's Haar am Ausgang flattern.

Keinen Moment besann sich Atom; er sprang in sein Bureau zurück, ergriff seinen Flugapparat, den er in einer halben Sekunde umgeworfen hatte, und folgte der Fliehenden. Lyrika, die in den halbdunkeln, unregelmäßigen Seitenräumen des Tunnels nicht rasch fliegen konnte, hatte nur einen kurzen Vorsprung. Als sie am Eingang zu dem Tunnel selbst anlangte, kam auch Atom schon aus der gegenüberliegenden Thür des Hohlraums und sah ihren Schatten zur Thür hinausflattern in den senkrecht aufsteigenden Tunnel. Hier schoß sie nun rascher wie ein Pfeil empor, Atom etwa zweihundert Schritte hinter ihr her. In achtzig Secunden waren die siebzehn Kilometer bis zur Erdoberfläche zurückgelegt und Lyrika schwebte über dem sonnigen Boden Afghanistans. Atom folgte ihr unmittelbar, er gab die Verfolgung nicht auf. Jetzt kam es darauf an, wer den Flug länger aushielt, wer ihn rascher zu führen wußte. Für Lyrika gab es kein Entrinnen als durch Schnelligkeit, so daß sie Atom aus dem Gesicht kam. Es hätte ihr Nichts genutzt, sich unter den Menschenstrom unten auf der Erde zu mischen, Atom hätte sie hier leicht eingeholt, ein Hauch seiner Gasphiole und sie wäre machtlos umgesunken — Atom hätte eine Perrücke auf dem Arme getragen —

wer hätte sich darüber gewundert? Man sah ja von ihr nichts als den Schimmer ihres Haares. Also rasende Flucht, bis sie sich verbergen konnte.

Ueber Asien ging die wilde Jagd, Afghanistan, Persien flogen unter den Eilenden dahin. Schon befanden sie sich über dem großen See, welcher sich dort wieder ausbreitete, wo früher die große Salzsteppe Persiens sich gedehnt hatte. Atom war Lyrika noch nicht näher gekommen. Die Flugmaschinen Beider waren aus derselben Fabrik, völlig gleichmäßig gearbeitet, beide gleich stark, in gleich gutem Zustande, mit comprimirtem Sauerstoff zur Genüge versehen; die Körper der Fliegenden waren von gleichem Gewicht, d. h. beide durch die Schwimmgürtel gewichtslos, auch der Widerstand der Luft war für beide gleich, da der Unterschied der Körpergröße bei der gleichen Form und Größe des umfangreichen Luftschirmes nicht in Betracht kam. So sausten sie in gleichem Abstande über die Gebirge im Süden des Caspischen Meeres, überschritten das Letztere und bewegten sich durch das Thal des Kura an der Südseite des Kaukasus entlang. Atom konnte nur hoffen, dadurch näher zu kommen, daß Lyrika einen Umweg machte und er die kürzere Strecke wählen konnte; aber bis jetzt hatte sich keine Gelegen-

heit dazu geboten — Lyrika hielt genau Richtung und kannte die Gegend wie Atom. Um durch den Verkehr und die Luft selbst möglichst wenig gehindert zu werden, hielt sie sich in den höchsten Schichten. Schon schwanden die Zinnen von Tiflis hinter ihnen am Horizonte — sie hatte dreihundert geographische Meilen in wenig mehr als zwei Stunden zurückgelegt, einen Weg, zu dem man sonst mindestens drei Stunden brauchte. Es war neun Uhr Morgens, als die Abfahrt vom Centraltunnel erfolgte, jetzt wäre es in Afghanistan zwei Stunden später, also 11 Uhr gewesen, in Tiflis aber zeigte die Uhr erst ein viertel auf zehn; denn Lyrika flog mit der Sonne. Noch war der Abstand zwischen Flüchtling und Verfolger derselbe, und schon war die Hälfte des Weges bis zum östlichen Deutschland zurückgelegt. Lyrika schöpfte neue Hoffnung; schon that sich das schwarze Meer unter ihnen auf, dessen nördlichen Teil sie überflogen. Eine Stunde später glitten sie bereits an der Kette der Karpathen hin — noch eine halbe Stunde und sie war in Schlesien, in Deutschland! Würde sie sich in ihre Wohnung retten können? Vielleicht am Fenster noch hätte sie Atom erreicht! Jetzt mußte sie sich auch allmählich senken, aber damit kam sie auch in die von Luftwagen und Fliegenden

reich belebten Regionen. Es war nicht zu vermeiden, daß sie nach oben, unten oder nach den Seiten ausbog, und näher und näher hörte sie Atoms Schraube klirren, hörte sie das scharfe Pfeifen seines Luftschirms durch die rasend schnell zerteilte Luft. Jetzt befanden sie sich am Eingang des deutsch-californischen Tunnels; von dort waren es noch achtzehn Meilen zu Lyrika's Wohnung; um diese zurückzulegen, brauchte sie noch neun bis zehn Minuten. Aber schon in fünf Minuten mußte sie Atom eingeholt haben. Da faßte sie einen Entschluß der Verzweiflung. Senkrecht ließ sie sich hinabstürzen, die Schraube nach oben gekehrt; so schoß sie mit einer Geschwindigkeit von 250 Metern in der Secunde hinab — Atom ihr nach. Unmittelbar vor dem Eingang des Tunnels gab sie sich eine plötzliche Wendung, so daß ihre Bewegung eine schräg nach unten gerichtete wurde und flog gerade in den Tunnel hinein. In demselben Augenblicke fuhr ein Zug in den Tunnel und es gelang Lyrika, den letzten Wagen zu erreichen, an welchen sie sich mit Aufbietung aller Kräfte festklammerte. Atom stürzte dem Zuge in den Tunnel nach, ein paar Secunden lang näherte er sich ihm noch, aber es gelang ihm nicht mehr, die Wagen zu erreichen. Der Zug hatte

seine Geschwindigkeit schon zu sehr beschleunigt und passirte eben das erste Ventil. Bis hierhin drang Atom mit seinem Fluge noch mechanisch vor, aber hier war ihm auch Halt geboten, denn in den luftleeren Raum konnte er sich nicht wagen — sein Flugapparat wäre dort wirkungslos geworden. Schon viele Meilen weit im Erdinnern sah er die Lichter des Zuges durch die Chresim-Membran des Tunnelventils schimmern. Dann erst kehrte er um und entkam nur mit Mühe der Gefahr, von einem zweiten, nachfolgenden Zuge zerschmettert zu werden. In ohnmächtiger Wut flog er seiner Wohnung zu. Lyrika war gerettet.

In einer Stunde hatte der Zug, welcher Lyrika trug, unter der rasenden Beschleunigung der Schwerkraft den Tunnel passirt und hielt am californischen Bahnhof. Als er Deutschland verließ, war es $9\frac{3}{4}$ Uhr; nach deutscher Zeit hätte man jetzt $10\frac{3}{4}$ Uhr Vormittags gehabt, aber im westlichen Nordamerika herrschte noch tiefe Nacht; die Bahnhofsuhr zeigte 1 Uhr 32 Minuten. Lyrika benutzte ihre Unsichtbarkeit und das Dunkel der Nacht, um sich unbemerkt vom Zuge zu lösen, und flog ohne Aufenthalt dem Osten zu; sie fürchtete, Atom könne ihr durch den Tunnel folgen, und wollte so viel Vorsprung

gewinnen, daß es unmöglich würde, sie wieder aufzufinden. Deshalb schlug sie auch nicht eine rein östliche, sondern südöstliche Richtung ein. Ueber die Gipfel der Sierra Nevada stürmte sie noch im raschesten Fluge; dann mäßigte sie die Bewegung ihrer Schraube und schwebte mit der üblichen Geschwindigkeit von 80 Meilen pro Stunde über die Gebirge und Ströme von Arizona und Neu-Mexico. Ruhig legte sie sich in ihren Bügeln zurück und sah der aufgehenden Sonne entgegen, deren erster Stral sie über Texas traf. Sie passirte den Mississippi, flog über den nordöstlichen Theil des Golfs von Mexico, indem sie die Mobile-Bai und die Appalachen-Bai abschnitt und kreuzte die Halbinsel Florida. Nach sechsstündigem Fluge erreichte sie fünf Meilen nördlich von Cap Canaveral den atlantischen Ocean. Drei Stunden hatte sie dadurch verloren, daß sie nach Osten flog; es war zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags — dieselbe Tageszeit, zu der sie Deutschland verlassen hatte — als sie sich zum Gestade herabsenkte.

Ermüdet ließ sich Lyrika am Ufer nieder. Einsam und öde dehnte sich Mosquito-Lagoon zu ihren Füßen und glühend brannte die Sonne auf ihren Scheitel. Gern hätte sie ein schützendes Obdach

aufgesucht, aber sie konnte sich nicht in der Nähe von Menschen zeigen und hatte deshalb diese wenig bewohnten Gegenden zum Ruheplatz wählen müssen. Die Wirkung des Diaphots hatte aufgehört, schon am Morgen war sie als ein Skelett durch die einsamen Höhen der Atmosphäre gezogen und jetzt trat bereits ihre ganze Gestalt hervor; aber die mit Diaphot getränkten Kleider blieben natürlich unsichtbar, und sie mußte versuchen Abhilfe zu schaffen. Spähend erhob sie sich; bald entdeckte sie in mäßiger Entfernung einige Fischerfrauen. Rasch näherte sie sich ihnen, um ein Tuch zu erbitten. Aber bei ihrer Annäherung entflohen die Frauen und waren durch kein Flehen zur Rückkehr zu bewegen. Da half Lyrika sich selbst. Die eine der Frauen hatte ihr großes, weißes Tuch zurückgelassen. Lyrika bemächtigte sich dieses Kleidungsstückes und ersetzte den Wert desselben reichlich durch Geld. Sie hüllte sich in das Tuch und beschloß nun ohne Aufenthalt nach Hause zurückzukehren. Ihre Müdigkeit überwand sie durch den Genuß einiger Kraftpillen, aber der Mangel an flüssigem Oxygen in ihrer Flugmaschine machte ihr Bedenken. Doch auf acht bis neun Stunden reichte der Sauerstoff noch, und so lange brauchte sie bei gutem Wetter und günstigem Winde

höchstens. Es fehlte noch eine Viertelstunde zu Mittag in Florida, als sich Lyrika in die Lüfte schwang und nach Ost-Nordost steuernd über den atlantischen Ocean schwebte.

Die Fahrt war anfänglich günstig und rasch. Lyrika erhob sich über das Gebiet des Nordostpassats und benutzte die Aequatorialströmung zu ihren Gunsten. Schon war sie nicht mehr weit von den Azoren entfernt, als das Wetter sich plötzlich änderte und sie zwang, langsamer vorwärts zu dringen. Allmählich senkte sie sich bis auf einige tausend Meter über die Meeresoberfläche; aber hier war der Wind ihr zu stark entgegen, sie mußte wieder eine höhere Luftschicht aufsuchen, da sie mit ihrem Kraftmaterial zu sparen Ursache hatte. Doch es gelang ihr nicht zu steigen. Zu ihrem Schrecken bemerkte sie, daß ihr Luftschwimmgürtel eine Verletzung erlitten hatte, wahrscheinlich bei der Fahrt durch den Tunnel. Dieselbe hatte sich allmählich zu einem kleinen Riß erweitert und ließ jetzt langsam atmosphärische Luft einströmen. Sie mußte alle Kraft der Schraube anwenden, um sich in gleicher Höhe zu erhalten, aber auch diese ließ nach und sie sank tiefer und tiefer. Die Wogen schäumten unter ihr und der Orkan brauste ihr entgegen, an dessen Wut die Kraft der

Schraube erlahmte. Schon acht Stunden war sie unterwegs, und hier herrschte bereits völlige Nacht; sie befand sich, soweit sie aus den elektrischen bunten Leuchtfeuern am Horizont erkennen konnte, noch immer zwischen den Azoren, und zwar zwischen den Inseln Graciosa und S. Jorge. Aber nur noch 60 Meter von den Wogen entfernt vermochte sie ihren Flug zu halten und sie mußte suchen die Insel Terceira zu gewinnen.

Die letzte Reserve ihres Oxygenvorrates wurde entfesselt. Noch einmal drehte sich die Schraube, die heute schon seit zwanzig Stunden in Thätigkeit war, in rasender Geschwindigkeit um ihre Axe. Noch einmal wurde die Gewalt des Sturmes überwunden und die Lichter der Insel erglänzten in der Entfernung von einem halben Kilometer. Da — ein plötzlicher Krach, ein Schrei — die Schraube war mit einem kanonenschußähnlichen Knall gebrochen — Lyrika stürzte — der Sturm wirbelte sie herum, sie verlor die Besinnung und die Wogen schlossen sich über ihrem Körper.

IX.

Die geheimnißvolle Kiste.

Cotyledo wartete im Empfangssaale des Oceanbahnhofs auf Strudel. Seit Jahren brachte der um 5 Uhr 12 Minuten*) eintreffende Zug den Director Strudel-Prudel unwandelbar mit sich. Heute geschah eine Ausnahme; der Zug traf wol ein, aber ohne Strudel. Cotyledo beschloß zu warten und setzte sich an einen der Tische, von welchem aus er die vorüberflutende Schaar der Spazierschwimmer beobachten konnte. Es war eine bunte Menge, denn auch die in der äußeren Form ziemlich gleichmäßigen Taucheranzüge mit ihren runden Helmen hatte man geschmackvoll zu verzieren gewußt. Namenszüge und Embleme ließen die Besitzer erkennen. Der Wirt des Hotels hielt gezähmte

*) Die Zeitmaße sind zur Bequemlichkeit des Lesers überall auf die uns gewohnten reducirt.

Delphine, und manchen Touristen sah man sich dieses sagenberühmten Wesens als Reitthier bedienen und als einen modernen Arion dahinfahren. Wer sich mit seinem Nachbar unterhalten wollte, verband zwei von den Taucherhelmen herabhängende Rebenleitungen, wodurch eine Verbindung hergestellt und ein Verkehr ermöglicht wurde, der durch die Stimme allein bei der verschlossenen Kopfbedeckung nicht ausführbar gewesen wäre.

Zug auf Zug fuhr in den Bahnhof, ohne daß Strudel aus einem derselben stieg. Weder der Zug um 5 Uhr 17, noch der um 5 Uhr 22, noch einer der nächstfolgenden brachte ihn. Noch drei Züge wollte Cotyledo abwarten, und seine Ausdauer wurde belohnt. Um 6 Uhr 7 Minuten traf Strudel ein. Cotyledo hatte ihn bald erblickt und eilte ihm entgegen. Zu seinem Erstaunen fand er ihn nicht allein; zwei Arbeiter, mit Stricken, Beilen und Werkzeugen verschiedener Art ausgerüstet, begleiteten ihn.

Strudel begrüßte Cotyledo mit großer Freude.

„Vorzüglich," rief er ihm durch seinen Schlauch zu, „daß ich Sie hier treffe. Eben war ich in Ihrer Wohnung, ich habe Sie auf der Oberwelt gesucht, wo Sie sich jetzt so hartnäckig versteckt halten. Daher meine Verspätung. Ich habe eine

wichtige Arbeit vor und Sie sollen mich dabei begleiten, mir helfen, wenn Sie wollen."

„Mit dem größten Vergnügen," entgegnete Cotyledo. „Ich begleite Sie, wohin Sie wünschen, und wenn ich ihnen nützen kann, so soll es mich freuen. Uebrigens war ich hierhergekommen, um meinerseits Ihre Hilfe, Ihren Rat zu erbitten."

„Und warum?"

„Das erzähle ich ihnen unterwegs. Doch was für Apparate haben sie da mitgebracht? Welche Expedition haben sie vor?"

„Es gilt," sagte Strudel, „einen höchst merkwürdigen Fund zu heben, den ich gemacht habe. Zwischen Klippen, halb im Sande vergraben und mit Schalthieren besetzt, habe ich eine altertümliche Kiste auf dem Meeresgrunde gefunden. Sie hatte sich so fest zwischen die Felsen geklemmt, daß es mir allein nicht möglich war, sie sogleich frei zu machen. Deshalb habe ich mich heute mit Hilfe versehen, und Sie wollte ich um ihre Begleitung bitten, weil ich glaube, daß Sie der Fund interessiren wird. Die Kiste ist wenigstens zweitausend Jahre alt, und ich bin überzeugt, sie wird höchst interessante historische Aufschlüsse gewähren; vielleicht enthält sie Dokumente von Wichtigkeit."

„Wolan," sagte Cotyledo, „ich bin bereit und

brenne vor Neubegier, die geheimnißvolle Kiste zu öffnen. Aber wissen Sie auch, ob wir ruhige See behalten? Ich habe im Wetteratlas nicht nachgesehen."

„Auch ich habe es versäumt."

„Das ist schade. Doch wir wollen uns dadurch nicht stören lassen."

„Vorwärts denn!" schloß Strudel.

Sie begaben sich auf den Weg. Cotyledo erzählte seine Schicksale und bat Strudel um seinen Rat. Dieser, der natürlich von der Existenz des Diaphots keine Ahnung hatte, war geneigt, an subjective Erscheinungen Cotyledo's zu glauben und schlug vor, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Vorher aber wollte er selbst einmal Cotyledo's Wohnung aufsuchen, um womöglich einer Erscheinung Lyrika's beizuwohnen.

Nach Verlauf von zwei Stunden waren die Forscher an der Stelle angelangt, wo die Kiste lag. Sogleich machten sich die Arbeiter unter Strudel's und Cotyledo's Leitung daran, den Schatz zu heben und die Kiste von den sie festhaltenden Hindernissen zu befreien. Das ging nicht so leicht; ein Theil des Felsens mußte mit der Hacke abgesprengt werden, dann erst gelang es, die Kiste aus dem Schlamm und Sand, welcher die Zwischenräume erfüllte, unverletzt hervorzuziehen. Es war noch ein Glück, daß

die Kiste auf diesen aus dem Schlamme hervorragenden Fels geraten war, sonst hätte man sie nie wiedergefunden. Die Kiste war zwei Meter lang, über einen halben Meter breit und ziemlich eben so hoch, Strudel brannte vor Ungeduld, sie zu öffnen, aber unter dem Wasser ging es nicht an.

„Wir müssen den Fund nach der Küste schaffen," meinte Cotyledo. „Aber wo finden wir das nächste Land?"

„Im Norden," erwiderte Strudel. „Ich habe das schon vorgesehen und mich genau orientirt. In zwei Stunden können wir auf einer der Azoren sein."

Der Marsch wurde angetreten und so sehr wie möglich beschleunigt. Strudel und Cotyledo selbst nahmen die Kiste zwischen sich, die freilich im Wasser kein großes Gewicht besaß. Der Meeresboden hob sich allmählig und zeigte die Nähe einer Insel an. Die Arbeiten zur Freilegung der Kiste und der Marsch hatten gut weitere drei Stunden fortgenommen. Es war völlig Nacht geworden, als sie der Oberfläche des Meeres sich näherten. Aber die Scene hatte sich geändert. Mehr und mehr kamen sie in eine vom Sturm aufgeregte See und mußten sich am Boden des aufsteigenden Ufers halten, um nicht willenlos hin und her geworfen zu werden. Die Kiste wurde

noch mit Stricken an Handhaben befestigt und von den vier Männern mit Mühe getragen. Jetzt war Cotyledo an die Oberfläche emporgedrungen und hatte sich durch die Brandung hindurchgearbeitet. Er befestigte das Seil, welches er hielt, an einer geeigneten Stelle oberhalb des Wassers; Strudel und die Arbeiter kletterten daran zu ihm empor: es galt jetzt, die Kiste nachzuziehen, was trotz ihrer vereinigten Anstrengungen längere Zeit hindurch nicht gelingen wollte. Endlich kam sie zum Vorschein. In diesem Augenblicke wurde, durch das Brausen der Wogen und das Heulen des Sturmes fast erstickt, ein kurzer Knall vernommen, und als die Männer den Stral ihrer elektrischen Lampen auf die im Dunkel wogende See hinauswarfen, bemerkten sie einen weißen Gegenstand aus der Luft in das Meer fallen. Es mochte ein Mensch sein, der in der Luft vom Sturm überrascht worden war und jetzt in einer Entfernung von vielleicht fünfhundert Schritt mit den Wogen kämpfte oder vielmehr willenlos von ihnen hin- und hergeschleudert wurde. Rettung zu bringen schien unmöglich — auch wurde der Unglückliche von Wind und Wogen zurück vom Lande abgetrieben.

Cotyledo zögerte nicht zu handeln. Er ließ sich in seinem Taucheranzuge an das längste der

mitgebrachten Seile binden und nahm ein zweites mit sich. Die entschlossenen Männer, welche Strudel begleitet hatten, warfen ihre Taucheranzüge ab und legten die immer mitgeführten Flugmaschinen an. Dann faßten sie das Seil, an welchem Cotyledo hing, und indem sie es fest hielten, vertrauten sie sich der Gewalt des Sturmes an. Strudel blieb zum Schutze der Kiste zurück und hielt sich bereit, den etwa Zurückkehrenden hilfreich beizuspringen. Der Sturm erfaßte sofort die Fliegenden und warf sie auf's Meer hinaus, Cotyledo wurde in den Wogen fortgezogen. Jetzt aber setzten die Arbeiter ihre Luftschrauben in Bewegung und regelten ihren Lauf durch die Luft. Das Unternehmen war schwierig, aber es gelang ihnen, in die Nähe des Versunkenen zu kommen. Weithin leuchtete Strudel mit seinen elektrischen Stralen über das Meer, die Fliegenden hielten sich über der Stelle, wo das weiße Tuch schimmerte, und Cotyledo bemühte sich, dasselbe zu erfassen. Endlich glückte es ihm — fest eingehüllt in das Tuch fühlte er einen menschlichen Körper, ob lebend oder todt, konnte er nicht entscheiden. Die Fliegenden wandten jetzt ihre Schrauben und arbeiteten dem Sturm entgegen, Cotyledo und den Geretteten mit sich fortziehend.

Zum Glück hielten ihre Luftschrauben aus und ihren vereinigten Kräften gelang es, die Gewalt des Sturmes zu besiegen. Wieder erreichten sie das Land, wo Strudel Wache hielt, und nun war es den drei Männern möglich, Cotyledo und seine Last durch die Brandung an's Ufer zu ziehen. Sogleich wurde die Kiste auch vollends heraufgeschafft und Alle waren geborgen. Cotyledo warf seinen Taucheranzug ab. Er hob einen Zipfel des Tuches auf und beleuchtete mit seiner Lampe das Gesicht des Ertrunkenen. Es war Lyrika — —

Die Insel Tereeira war dicht bewohnt. Nicht weit vom Strande befand sich ein großes Hotel, in welchem die Reisenden mit ihren Gütern Aufnahme und für sich ausreichende Verpflegung fanden. Ein tüchtiger Arzt war sogleich zur Stelle und an Lyrika wurden alle Wiederbelebungsversuche, welche die moderne Heilkunde bot, angestellt. Nach langer Bemühung schlugen sie an; die Verunglückte athmete wieder und lag bald wolgebettet in tiefem Schlafe. Der Arzt beruhigte Cotyledo.

„Nach zwei Stunden," sagte er, „habe ich die Dame völlig wiederhergestellt. Sie ist nur noch sehr ermüdet — scheint einen weiten Flug gemacht zu haben."

In diesem Augenblick stürzte Strudel in den Salon, in welchem sich die beiden Herren befanden.

„Herr Arzt," rief er, „ich brauche Ihre Hilfe noch weiter! Bitte, begleiten Sie mich — und Sie, Cotyledo!"

Der kleine Herr zitterte vor Aufregung. In der rechten Hand hielt er ein Päckchen Papiere, mit dem er in der Luft herumfuchtelte. So schleppte er seine Begleiter in sein Zimmer. Die Kiste stand auf dem Boden des Zimmers, der Deckel war offenbar erst mit Widerstreben gewichen; jetzt zeigte sich, daß die Kiste von Kupfer war. Aber in derselben stand eine zweite eiserne Kiste; außerdem hatte sich eine Blechbüchse darin befunden, welche Strudel zuerst geöffnet hatte und deren Inhalt er jetzt in der Hand hielt und den Herren unter die Augen breitete.

Es waren drei Schriftstücke in deutscher Sprache, in den altertümlichen Schriftzügen aus dem Ende des zweiten Jahrtausends. Das erste enthielt die amtliche Versicherung, daß dem Fleischermeister Friedrich Schulze zu Berlin von seiner Ehefrau Friederike, geborne Müller, am 20. April 1821 ein Sohn geboren worden sei und derselbe nach Ausweis des Kirchenbuches in der heiligen Taufe die Namen Friedrich Wilhelm erhalten habe. Es war also ein Taufschein von Friedrich Wilhelm Schulze zu Berlin.

Das zweite Document lautete folgendermaßen:

An Bord der Nirwana,
den 30. Juli 1876.

Zur Aufklärung aller Mißverständnisse, welche etwa daraus hervorgehen könnten, daß durch die Wirren späterer Zeit mein gegenwärtiger Entschluß vergessen werde, soll man folgende Erklärung meinem mumificirten Körper beigeben:

Ich, Friedrich Wilhelm Schulze, wohnhaft Potsdamer Straße . . . (Ziffern verwischt) in Berlin, Wittwer, Rentier und Hausbesitzer, Sohn des verstorbenen Fleischermeisters Friedrich Schulze, unbestraft, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und eines Vermögens von 280,000 Mark 4 Pf., befand mich zum Besuche der Centennial-Ausstellung in Philadelphia, woselbst ich Herrn Doctor Carl Müller kennen lernte, welcher im Begriff war, seine Entdeckung über die Mumificirung und Wiederbelebung organischer Körper zu veröffentlichen. Derselbe teilte mir als schon längst bekannt mit, daß es Organismen gäbe, welche Jahre lang eingetrocknet, doch wieder zum Leben gebracht werden könnten. Er hat nun seine Versuche auf höhere Organismen ausgedehnt und es fertig gebracht, eine vollständige Erhaltung

derselben zu ermöglichen. Es wird das Blut ausgepumpt, sofort eine von ihm erfundene und mir nicht näher bekannte antiseptische Lösung eingespritzt, welche die feinsten Adern und Capillargefäße durchdringt, und die Haut selbst mit der Lösung getränkt. Der so präparirte Thierkörper hält sich beliebig lange Zeit und kann durch ein im Anhang näher beschriebenes Verfahren jederzeit wieder zum Leben erweckt werden, so daß der Lebensproceß gerade so fortgesetzt wird, als wäre er gar nicht unterbrochen gewesen. Nachdem ich mich an Kaninchen, Hunden, und einem Pferde von der Zuverlässigkeit der Methode des Herrn Doctor Müller überzeugt hatte, bat ich denselben aus eigenem Antriebe, den Versuch an mir selbst zu machen. Endlich hat Herr Doctor Müller nachgegeben; er begleitet mich nach Europa und wird die Mumificirung während der Ueberfahrt an Bord der „Nirwana" vornehmen. Man wird mich alsdann in einem eigens dazu construirten eisernen Kasten verwahren, welcher in Berlin noch von einem goldenen umgeben werden soll. Dies soll geschehen, damit ich bei meinem Wiedererwachen nicht ohne Subsistenzmittel bin, und zwar soll dazu die Summe von 130,000 Mark verwendet werden. Den Rest meines Vermögens habe ich bereits, um alle juristischen

Bedenken zu vermeiden, von Philadelphia aus meinen beiden Kindern Wilhelm Carl und Wilhelm August Schulze geschenkt.

Ich erkläre nochmals, daß ich auf mein Verlangen und ohne fremde Beeinflussung einbalsamirt wurde und bestimme, daß genau zweihundert Jahre nach meiner Mumificirung, am ersten August 2076, ich durch die derzeitigen medicinischen Autoritäten wieder lebendig gemacht werde. Bis dahin soll ich in meiner Familie sorgfältig aufbewahrt werden.

Da es für mich gleichgiltig ist, ob ich meine zehn bis zwanzig Jahre jetzt oder später noch ablebe, so ziehe ich's vor, lieber im einundzwanzigsten Jahrhundert zu existiren, wo alsdann die Miethspreise vielleicht wieder mehr gestiegen sind.

Friedrich Wilhelm Schulze,
Hausbesitzer und Rentier.

Hieran schloß sich eine Anweisung, wie durch Transfusion von lebendem Blut, künstliche Athmung, elektrische Behandlung ꝛc. der stillstehende Organismus wieder in Bewegung versetzt werden könnte.

Das dritte Actenstück lautete:

Bord der Nirwana,
8. August 1876.

Nachdem ich Herrn Friedrich Wilhelm Schulze

nach allen Regeln der Kunst auf sein Verlangen mumificirt und in den eisernen Kasten gelegt habe, sehe ich mich genöthigt, ihn, ohne mein Versprechen zu erfüllen und ihn nach Berlin bringen zu können, dem Meere und einem unbestimmten Schicksal übergeben zu müssen. Unser Schiff brennt in Folge einer Explosion. Wir sind gezwungen, dasselbe zu verlassen; Schulze mitzutransportiren ist trotz meines Verlangens als ganz unmöglich vom Capitän zurückgewiesen worden. Ich schließe daher die Kiste noch einmal in eine Umhüllung von Kupferblech — noch habe ich eine Stunde Zeit — und übergebe sie dem Meere. Eine leere Tonne soll sie schwimmend erhalten — vielleicht findet der Verlassene einst Erlösung. Auch wir ergeben uns unserm ungewissen Schicksal.

Dr. Müller, praktischer Arzt ꝛc.

Cotyledo und der Arzt schüttelten staunend den Kopf. Dann riefen sie wie mit einem Munde:

„Wo ist Schulze?“

Strudel hatte schon über der eisernen Kiste gearbeitet. Mit großer Mühe, aber auch mit großer Sorgfalt wurde jetzt der Deckel abgehoben. In Baumwolle vorsichtig verpackt, kam der Körper eines ältlichen Mannes in der Tracht des neunzehnten

Jahrhunderts zum Vorschein. Völlig frisch, als wäre er eben entschlummert, sah dieser Mann aus, der zweitausend Jahre auf dem Grunde des Meeres gelegen hatte. Der Arzt beugte sich über ihn und betrachtete ihn sorgfältig.

„Bis in's kleinste Detail erhalten," sagte er bewundernd. „Die Alten waren doch nicht so dumm, wie wir uns gern glauben machen möchten. Jede Zelle, jedes kleinste Gefäß, jeder Nerv ist genau so, wie er zu Lebzeiten dieses Mannes war — die stoffliche Zusammensetzung ist unverändert, nur die organische Bewegung fehlt. Es ist eine Uhr, die vor zweitausend Jahren stehen geblieben ist. Dieser Biedermann wollte sie schon nach zweihundert Jahren wieder aufziehen lassen — er hat den Termin verschlafen. Nun, wir wollen es heute versuchen; ich hoffe, es wird gelingen, die Uhr wird wieder gehen."

Inzwischen war es Morgen geworden. Aber Strudel ließ dem Arzte keine Ruhe, er sollte gleich die Wiederbelebung versuchen. Der Arzt erklärte sich bereit, er holte die nötigen Apparate. Die Anweisung des Doctor Müller brauchte er nicht erst nachzulesen, er wußte, was er zu thun hatte. Strudel bereitete Alles nach seinen Anordnungen

vor. Während dieser Vorbereitungen entschlummerte der erschöpfte Cotyledo im Lehnstuhl.

Nach zwei Stunden erwachte er wieder vom Lärm einer Stimme, die mit Ungeduld wiederholt das Wort: „Kaffee!“ rief. Er schlug die Augen auf und sah den wieder zum Leben gebrachten Herrn Schulze im Zimmer stehen und nach Kaffee verlangen, während Strudel und der Arzt ihn zu beruhigen suchten, aber offenbar nicht wußten, was er wolle. Cotyledo sprang auf. „Kaffee!“ lachte er — „ja, mein Herr, den werden wir wol nicht gut schaffen können; Kaffeebohnen finden Sie nur noch in meinem botanischen Garten.“

Er erklärte Strudel und dem Arzt, daß der Fremde ein Getränk verlange, das man früher nach dem Erwachen zu trinken pflegte. Da wußte der Arzt bald Abhilfe; er braute aus seinen Medicamenten eine Essenz zusammen, und Schulze gab sich zufrieden, da ihm gesagt wurde, der Kaffee sei jetzt nicht anders zu haben. Strudel stellte Cotyledo als denjenigen vor, dem die Rettung der Kiste zum großen Teile zu verdanken sei. Schulze ließ sich nicht abhalten, seinem Retter wiederholt die Hand zu schütteln, der nicht wenig über diese Ceremonie, deren freundschaftliche Bedeutung er nicht kannte,

verwundert war. Uebrigens konnte Cotyledo seinerseits nicht ahnen, welchen Glückswechsel er der Auferstehung Schulze's zu danken habe; er wußte nicht, daß nun alle seine Not geendet sei; sonst hätte er wol Schulze's Liebenswürdigkeit auf seine Art erwiedert. Dieser verzehrte indeß mit großem Appetit ein Gericht, das er für eine Trüffelpastete hielt. Hätte er freilich gewußt, daß die Ingredienzien dieser Pastete noch vor wenigen Tagen in einem Kalkbruche Central-Afrikas und einem Salpeterlager Südamerikas geruht, so hätte sie ihm bei seinen antediluvianischen Ansichten vielleicht minder gemundet. — Am vergnügtesten von Allen schien Strudel; er freute sich wie ein Kind und hätte am liebsten den verwunderten Schulze, mit dessen Auffindung ihm ein Lieblingswunsch erfüllt war, unter eine Glasglocke gesetzt, wie einen Frosch in's Aquarium. Eine Stunde später befanden sich vier Personen in einem bequemen und geräumigen Luftwagen, der mit großer Geschwindigkeit der Wohnung Lyrika's zuflog. Es waren Lyrika, Cotyledo, Strudel und Wilhelm Schulze.

Schulze konnte sich nicht genug wundern über Alles, was er sah — aber er hatte auch allerlei auszusetzen. Namentlich schien ihm das Luftschiff

gar nicht recht geheuer und er hätte eine Berliner Droschke sogar vorgezogen.

Zunächst erzählte Lyrika ihre Abenteuer. Cotyledo wurde zornig. „Dieser Atom!“ rief er, „ist er es nicht, der sich über jedes Gesetz hinwegsetzt, der das Geschick zu bezwingen hofft? Aber er soll mir und Dir Genugthuung geben!“

Glücklich war er, daß Lyrika lebte, daß ihre gespenstische Erscheinung wieder schöne Wirklichkeit geworden war; ja, er vergaß in der Freude des Wiederfindens ganz das dunkle Verhängniß, das über ihm und ihr waltete und gab sich allein dem Glücke hin, bei der Geliebten zu sein.

„Was sie da Alles erzählen,“ sagte Schulze, „davon glaube ich kein Wort; am allerwenigsten glaube ich die Geschichte von dem unsichtbaren Spiritus oder wie sie das nennen. So einen unsichtbaren Menschen müßte ich erst sehen, ehe ich daran glaubte. So etwas giebt es gar nicht.“

„Hier haben Sie mein Taschentuch,“ sagte Lyrika lachend, indem sie ihre Hand hinhielt.

Schulze griff darnach und fühlte wirklich ein ordentliches vollwiegendes Taschentuch. Er breitete es auf seine Hand, hielt es vor die Augen — vergebens, zu sehen war nichts — aber das

Gefühl mußte ihn überzeugen, es war wirklich ein Taschentuch.

„Na," sagte er, „das ist ja wol so; aber für einen gewöhnlichen Menschen ist das wol nicht zu brauchen, wenn er den Schnupfen hat."

„Nu glaube ich Alles," murmelte er einige Zeit darauf und saß dann stumm und nachdenklich da; allmählich wagte er auch auf die Erde herabzublicken, wo jetzt Frankreichs Städte, Flüsse und Berge unter ihm dahinglitten.

Jetzt aber, als Cotyledo die Geschichte Schulze's erzählt hatte, kam die Reihe des Erstaunens an Lyrika. Immer und immer ließ sie sich die Einzelheiten wiederholen und befragte die Dokumente, die ihr Strudel reichen mußte, bis sie plötzlich mit einem Ausruf des Entzückens Cotyledo um den Hals fiel.

„Cotyledo," rief sie, „mein Geliebter, wir sind gerettet, ich werde die Deine!"

„Lyrika, was sagst du?"

„Ja Cotyledo! Functionata's Rechnung ist wertlos, sie hat keine Geltung, denn ihre Annahmen sind falsch. Sie hat vorausgesetzt, daß unser gemeinschaftlicher Ahnherr gestorben ist. Er lebt aber noch, denn es ist kein anderer, als der Rentier und Hausbesitzer

Friedrich Wilhelm Schulze aus Berlin, den wir hier gesund und munter vor uns sitzen sehen."

Und sie fiel dem alten Herrn um den Hals, küßte ihn und nannte ihn „lieber Großpapa", und er ließ sich Alles wolgemut gefallen. Sie waren bei Lyrika's Wohnung angekommen.

„Morgen feiern wir unsere Vermählung," sagte Cotyledo wieder. Diesmal hörte es Lyrika ohne Bangen vor der Zukunft.

„Und fürchtest Du Dich nicht vor Atom?" fragte sie Cotyledo.

„O," erwiderte sie, „jetzt bin ich ja wieder sichtbar, da wird er es nicht wagen, mir nahe zu kommen. Auch verlasse ich mein Haus nicht mehr, außer —"

„Außer mit mir — um bei mir zu bleiben," schloß Cotyledo.

X.

Eine Hochzeitsreise. Atom's Vulkan.

Am frühen Morgen des folgenden Tages war in aller Stille vor dem dazu bestellten Beamten die Ceremonie vollzogen worden, welche Cotyledo und Lyrika für das Leben vereinte.

Strudel und Schulze hatten als Zeugen gedient. Propion und Functionata waren zwar von dem Vorgefallenen sofort benachrichtigt worden, hatten aber nur ihre Glückwünsche geschickt. Der Brauch erforderte, daß eine Festlichkeit im Kreise der Verwandten und Freunde nach Verlauf der zehnten Pentade, am fünfzigsten Tage nach der Hochzeit gefeiert wurde; bis dahin war das junge Paar sich vollständig selbst überlassen und Niemand kümmerte sich um dasselbe.

Schulze war Strudel's dringender Einladung gefolgt, seinen Wohnsitz in seinem Hause aufzuschlagen,

und Strudel bemühte sich mit rührender Sorgfalt, die altfränkischen Sitten des Wiedererstandenen zu modernisiren und ihn nach und nach mit den Vorteilen der Civilisation des 39. Jahrhunderts bekannt zu machen. Ja, er brachte ihm sogar die Anfangsgründe des Fliegens bei, und gar zu gern hätte er Schulze's Gehirn in seinem Institut einer erziehenden Behandlung unterzogen, aber dazu hatte er den alten Herrn bis jetzt nicht bewegen können.

Lyrika und Cotyledo traten nach der Trauung ihre Hochzeitsreise an. Ihr erstes Ziel sollten die herrlichen Gärten von Rampur im Thale des Satladsch auf den Abhängen des Himalaya sein; es war dies einer der wenigen Orte der Erde, wo noch große Gartenanlagen gepflegt und erhalten wurden, und Cotyledo wünschte sehnlichst, diesen wundervollen Punkt Indiens seiner jungen Gattin zu zeigen. Auf dem Wege aber wollte er über Afghanistan fliegen und am Centraltunnel einen Halt machen, um Atom zur Rechenschaft zu ziehen.

Atom war am Tage nach der verunglückten Jagd auf Lyrika in die Saphirgrotte zurückgekehrt und arbeitete an neuen Plänen, seine Absichten durchzuführen. Am Abend begab er sich wieder nach Deutschland und erfuhr hier von Propion die völlig um-

gestaltete Sachlage, die Auffindung Schulze's und die bevorstehende Vermählung Lyrika's. Damit waren seine Pläne zusammengestürzt. Bis jetzt hatte er bei all' seinen rücksichtslosen Maßnahmen sich dadurch vor sich selbst entschuldigt, daß er nach den Gesetzen des Weltlaufs handele; daß Lyrika und Cotyledo kein Recht hätten, einander anzugehören, weil das Geschick ihre Vereinigung nicht wolle und mit Verderben bedrohe. Jetzt war es auf einmal klar, daß Functionata's Rechnung ohne Bedeutung sei, daß der Heirat zwischen den Liebenden kein Grund aus Naturgesetzen entgegenzustellen sei. Den mächtigen Bundesgenossen, die Notwendigkeit, hatte Atom verloren — er hatte kein Recht mehr zu handeln, es sei denn aus dem unbezwingbaren Trieb seiner Leidenschaft und seines Egoismus heraus.

Im Innersten gedemütigt und doch wieder gewillt, dem Schicksal sich nicht zu beugen, brachte Atom die Nacht unruhig zu. Am frühen Morgen flog er nach dem Centraltunnel. Er wollte mit aller Kraft sich der Arbeit im Tunnel widmen — vielleicht kam ihm dabei ein Gedanke, was ihm noch zu thun bleibe — vielleicht konnte er sein aufgeregtes Gemüt beruhigen.

Nach seiner Ankunft im Tunnel begab er sich

auf das Arbeitsgerüst im Grunde desselben. Dieses Gerüst schloß genau den Tunnel, es paßte in die Oeffnung, wie eine Kugel in den Lauf. Der untere Teil bestand aus dicken, kreisrunden Platinplatten, die durch starke Federn und schlechte Wärmeleiter getrennt waren und so das Gerüst vor den unregelmäßigen Stößen und der Hitze der aus dem Innern entweichenden glühenden Gase schützen. An den Seiten war dieser Arbeitsraum ebenfalls geschlossen und nach oben durch eine Chresimkuppel gegen etwa in den Tunnel stürzende Gegenstände gedeckt. Zehn Arbeiter, die sich von Stunde zu Stunde ablösten, konnten in diesem Hohlraum thätig sein. Durch den Boden der Arbeitskammer führten die Röhren, durch welche der flüssige Sauerstoff unter ungeheurem Druck in's Innere der Erde gespritzt wurde. Dieser Röhren waren zehn: fünf von ihnen, welche auch Zweigleitungen in die Nebenräume des Tunnels abgaben, liefen gesondert von einander an den Wänden des Tunnels entlang und besaßen an verschiedenen Stellen Hähne zum Absperren des Oxygens; die fünf übrigen, die eigentlichen Arbeitsröhren, waren in ein gemeinschaftliches Rohr eingeschlossen und trennten sich erst im Innern der Arbeitskammer. Sie waren nur hier, im Innern der Arbeitskammer, verschließbar.

Als Atom auf dem Grunde des Tunnels in der Arbeitskammer ankam, fand er den Bau nur wenig fortgeschritten und nicht mehr als zwei der kleineren Leitungen in Thätigkeit. Atom stellte den Werkführer zur Rede, aber dieser machte darauf aufmerksam, daß der Druck des glühenden Erdinnern sich seit gestern unter der Arbeitskammer außerordentlich verstärkt habe und die gehäufte Ansammlung der Gase keine stärkere Sauerstoffzufuhr vertrage. Man müsse mit der größten Vorsicht arbeiten und dürfe höchstens zwei Leitungen fließen lassen. Aber diese Langsamkeit war durchaus nicht nach Atom's Sinn. Er tadelte den Werkführer und öffnete sogleich noch zwei andere Nebenleitungen. „Wir müssen vorwärts," sagte Atom, „diese Kammer hält auch einen größeren Druck aus; ich habe nicht Lust, drei Tage lang auf derselben Stelle liegen zu bleiben, und werde auch noch den fünften Hahn öffnen."

„Die Hauptleitung?" fragte ein Arbeiter, und Alle sahen entsetzt auf Atom.

„Nein," sagte dieser, indem er einen Blick auf das Manometer warf, „das werde ich allerdings weislich bleiben lassen; wir würden dann ohne Zweifel binnen einer Viertelstunde in die Luft fliegen. Aber die fünfte Nebenleitung."

„Auch das ist zu viel," rief jetzt der Werkführer entschlossen. „Wenn Sie dies thun wollen, so thun Sie es auf Ihre Gefahr und Verantwortung. Aber für diese Leute und ihr Leben ist mir die Fürsorge übergeben; ich protestire gegen Ihr Verfahren, und wenn Sie dennoch dabei verharren, so verlasse ich mit denselben den Tunnel."

„Dann gehen Sie, wohin Sie wollen," rief Atom ärgerlich. „Die Hähne bleiben offen."

Der Werkführer und die Arbeiter verließen die Kammer und entfernten sich eilig aus dem Tunnel. Die Flüssigkeit strömte aus den fünf Leitungen mit voller Gewalt in das Innere und die festgebaute Arbeitskammer zitterte unter dem Druck der unter ihr gährenden Gase.

Atom war dieser Kampf mit den Elementen gerade recht; er war ganz in der Stimmung, den gesammten Erdball zu zersprengen, und sollte er auch selbst mit in die Luft gehen. Mit Spannung beobachtete er das Steigen des Manometers und das ziemlich rasche und tiefere Einsinken der Arbeitskammer, welche den Tunnel aushöhlte. Er blickte auf den Haupthahn, welcher die fünf übrigen, jetzt nicht in Thätigkeit versetzten Röhren verschloß.

„Wenn ich diesen Hahn aufdrehe," sagte er zu

sich, „was wird geschehen? Der innere Druck wird dann binnen einer Viertelstunde alle künstlich erreichbaren Kräfte übersteigen und diese Kammer in die Höhe schleudern. Dieser vierzig Meilen lange Tunnel würde gerade wie der Lauf einer Riesenkanone wirken, und diese Arbeitskammer würde das Projectil darstellen. Unter der fortwirkenden Spannkraft der Gase würden wir sicherlich eine Geschwindigkeit von dreizig und mehr Kilometer in der Sekunde bekommen; eine solche von vierundzwanzig würde schon genügen, uns so hoch zu schleudern, daß wir aus dem Anziehungsbereich der Erde hinaus in das der Sonne gelangten; unsere Richtung würde unter Berücksichtigung der Centrifugalkraft der Erde gerade nach ihr hinweisen. Das Resultat ist klar; wenn ich diese Leitung öffne, so werde ich mich sammt diesem Arbeitsraum und Allem, was darinnen ist, nach einer Viertelstunde auf dem directen Wege zur Sonne befinden. Es wäre vielleicht gar nicht so übel, diese Reise anzutreten. Was habe ich eigentlich noch hier zu suchen? Und es wird sicherlich Leute geben, die mir „guten Weg" wünschen."

Seine Betrachtungen wurden durch ein Telegramm unterbrochen, welches vom Ausgange des Tunnels an ihn abgesandt wurde. Ein Herr sei eben ange-

kommen und wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit sofort zu sprechen.

Atom antwortete, es sei ihm unmöglich, die Arbeit zu verlassen, er ließe den Fremden bitten, ihn im Tunnel aufzusuchen.

Weiter und weiter zischten die Röhren ihren Inhalt in den siedenden Abgrund. Atom sah sich nun doch genötigt, eine der Röhren zu schließen, da der Druck zu groß zu werden drohte. Eine halbe Stunde verging, dann öffnete sich die Thür der Chrysimdecke und Cotyledo schwebte in die Arbeitskammer.

Die Herren begrüßten sich förmlich.

„Sie werden wissen," begann Cotyledo, „was mich zu ihnen führt. Meine Frau — Lyrika — erwartet mich in der Nähe des Tunnels. Ich ersuche Sie, mich zu begleiten und Ihr unverzeihliches Betragen von vorgestern vor ihr zu rechtfertigen."

„Und wenn ich mich weigere?" fragte Atom.

„Ich hoffe, daß Sie dies nicht thun werden. Ihre Handlungen und Ihre uns wolbekannten Absichten sind straffällig. Wenn ich dieselben vor das öffentliche Gericht bringe, so werden Sie Ihrer bürgerlichen Stellung verlustig gehen."

„Es ist möglich," sagte Atom, indem er seine

Hand nachlässig auf den Haupthahn der Leitung legte.

„Dies ist jedoch nicht meine Absicht," fuhr Cotyledo fort. „Die Folgen jenes Tages sind, allerdings gegen Ihren Willen, für mich so außerordentlich glückliche gewesen, daß ich gern bereit bin, Milde walten zu lassen und Vergessen zu üben. Ich verlange nur, daß Sie sich dazu verstehen, meiner Frau gegenüber eine Versicherung abzugeben, daß Sie Ihre Handlungsweise bedauern und ihre Verzeihung erbitten."

„Sie sind allerdings sehr gütig," entgegnete Atom scharf. „Ich sehe mich aber leider nicht in der Lage, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Mein Verfahren war vorgestern noch berechtigt, vollständig berechtigt, nach allem menschlichen Ermessen. Ihre jetzige Frau existirte überhaupt nicht, und Sie werden mir zugeben, daß ein unbekanntes und unsichtbares Object als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung von Jedem in Anspruch genommen werden kann, der sich dessen zu bemächtigen im Stande ist. Mir ist es leider nicht gelungen; Sie haben mehr Glück gehabt. Aber einen Grund, weshalb ich meine Handlungsweise entschuldigen sollte, kann ich nirgends erkennen."

„Ich rate Ihnen," rief Cotyledo zornig, „mäßigen Sie den Ton ihrer Rede. Sie werden sonst Ihre höhnenden Worte bereuen."

„Sparen Sie Ihre Erregung, verehrter Herr Cotyledo, ich bereue überhaupt nichts."

„So werden die Gerichte entscheiden."

Atom lächelte. „Die Gerichte können entscheiden, aber Kläger und Verklagte werden sich nicht mehr darum kümmern. Sie müssen nämlich wissen, daß ich mit Ihnen eine kleine Vergnügungsreise nach der Sonne anzutreten gedenke. Wenn ich diesen Hahn öffne, so werden die aus dem Erdinnern strömenden und aufgeregten Gase binnen einer Viertelstunde diesen Salon, in welchem wir uns befinden, gegen die Sonne sprengen. Ich werde jetzt den Hahn öffnen."

„Sie werden es nicht wagen."

„Ich habe es gewagt."

Die Gase zischten, die Platinplatten zitterten — es war ein Riesenkampf zwischen Kälte und Hitze, der hier gekämpft wurde, und aus welchem die letztere als Siegerin hervorgehen mußte.

Cotyledo begriff die volle Gefahr, in der er schwebte. Schon oben war er gewarnt worden, in den Tunnel zu steigen. Was sollte er thun — sich auf

Atom stürzen? Die Hähne zudrehen? Es war nicht anzunehmen, daß er Sieger bleiben würde. Flucht, schleunige Flucht war das Einzige, was ihn retten konnte — wenn es nicht schon zu spät war. Diese Ueberlegung war das Resultat eines Augenblickes. Er flog in die Höhe.

„Nicht so," rief Atom, „Sie bleiben hier" — und er sprang auf ihn zu. Aber da er seinen Flugapparat abgelegt hatte, konnte er Cotyledo nicht mehr erreichen, der schon an der Decke schwebte und jetzt den Arbeitsraum verließ, um mit größter Anstrengung seiner Maschine den Tunnelausgang zu gewinnen.

„Noch entgehst du mir nicht," murmelte Atom. „Zwanzig Minuten brauchst du wenigstens, um die vierzig Meilen des Tunnels zu durchfliegen; sobald die Explosion erfolgt ist, was binnen zwölf Minuten geschehen muß, wird ihn mein Geschoß in zehn Secunden durcheilen. Ich treffe dich noch!"

Er kreuzte die Arme über der Brust und lehnte sich stumm zurück; sein Puls schlug rascher, und seine Augen funkelten unheimlich; unverwandt beobachtete er das Manometer, das höher und höher stieg.

„Gegen das Weltgesetz!" sagte er dann leise. „Ja, ich bin es jetzt, der ihm Trotz bietet — meine letzte That ist gethan — es habe seinen Lauf!"

Cotyledo flog mit der größten Geschwindigkeit aufwärts, die seine Schraube gestattete, dennoch mußte er sich sagen, daß die Explosion ihn noch im Tunnel erreichen müsse. Da kam ihm ein Gedanke. Er stürzte sich auf die nächsten Hähne der Sauerstoffleitung, die er zu erreichen vermochte, und drehte sie zu. Es waren freilich nur die Hähne der Nebenleitungen, die er abzusperren vermochte; die wichtige Hauptleitung blieb ihm unzugänglich. Aber er konnte sich sagen, daß er Zeit gewonnen habe; der Zufluß war doch vermindert — noch elf Minuten und er war gerettet. Die Tunnelwände schossen an ihm vorüber, die an den Seiten angebrachten elektrischen Lampen bildeten eine einzige Lichtlinie für seine rasende Bewegung — da leuchtete der erste Strahl des Tageslichtes von oben, und wenige Secunden später schoß er aus der Oeffnung des Tunnels heraus.

Der Luftwagen mit Lyrika hielt in der Nähe; er sprang hinein und ohne sich Zeit zur Erholung zu gönnen, lenkte er das Gefährt aus der gefährlichen Nähe des Tunnels.

Zwei Minuten darauf ertönte ein betäubender Knall. Es war die von der hinausgeschleuderten Arbeitskammer zusammengepreßte Luft, welche sich an der Oeffnung des Tunnels ausdehnte und weit-

hin Alles niederwarf. Dann folgte eine Feuersäule, die mehrere Meilen hoch in die Lüfte stieg, Wolken von zertrümmertem Gestein mit sich führend. Von der Arbeitskammer konnte man natürlich nichts sehen — sie blieb verschwunden.

Der Centraltunnel war zu einem feuerspeienden Vulkan geworden, der einen seiner Steine bis in die Nähe des Luftwagens warf, in welchem Lyrika und Cotyledo im Schutze eines Felsenvorsprungs den ersten Stoß abwarteten. Lyrika hob ihn auf, es war ein glänzender Rubin von der Größe einer Kokosnuß. Atoms letzter Gruß — er flog zur Sonne.

Am Abend wandelten die Neuvermählten in den duftenden Gärten von Rampur; der Mond glänzte in den Fluten des Satladsch und auf den Schneegipfeln des Himalaya.

Verlag von **S. Schottlaender** in Breslau.

Junge Liebe.

Zwei Geschichten

von

Karl Emil Franzos.

Inhalt:

Die braune Rosa. — Die Vettern von Brandenegg.

3. Auflage. Erste Miniatur-Ausgabe.

Getöntes Velinpapier mit feinem Zweifarbendruck in hochelegantem Original-Einband mit Goldschnitt. Preis *M.* 4.—

Bisher hat immer „Halb-Asien" dem Dichter den Stoff zu seinen Büchern geboten; unseres Wissens wandelt er in „Junge Liebe" zum ersten Mal dicht an unserer Seite, erzählt uns zum ersten Mal, wie man um uns herum liebt und haßt und Seligkeit empfindet und — elend ist. Wir haben grade darum die beiden Geschichten „Die braune Rosa" und „Die Vettern von Brandenegg" mit doppeltem Interesse begrüßt, und jetzt, nachdem wir sie gelesen, da erkennen wir, daß Franzos nicht des Reizes des Fremdländischen, nicht der Grellheit halbasiatischer Wildheit bedarf, um uns in den Zauber seiner Erzählungen zu bannen — mit der Tiefe seiner Empfindung, dem Schwunge seiner Redeweise, der edlen Plastik seiner Gestalten, thut er es uns viel innerlicher an. „Die braune Rosa" ist nicht nur die Erzählung einer Schülerliebe, ein großes Stück von der Menschheit ganzem Jammer steht gleichfalls darin; und in den „Vettern von Brandenegg", da hat die „alte Geschichte" einen neuen Text bekommen; es jubelt darin die junge Liebeswonne, und schrill und erschütternd springt die Saite entzwei — „aus Himmel und Hölle ist Minne gemischt!" — Wir sind überzeugt, daß „Junge Liebe" dem Dichter viel neue Liebe erwerben wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.
Vorräthig in allen guten Leihbibliotheken.

Verlag von **S. Schottlaender** in Breslau.

Frauengestalten.

Edlen Frauen gewidmet

von

Richard Voß,

Verfasser der „Scherben".

Elegant broschirt Preis M. 5.—; fein gebunden M. 6.—

Mit hohem, gewaltigem Klang hat Richard Voß hier das Lied der Lieder angestimmt — das Lied von der Herrlichkeit der Frau! „Frauengestalten" führt er uns vor, aber nicht die lieblichen Geschöpfe, strahlend in Wonne und Freude, mit rosigen Wangen in der Verklärung friedvollen Glücks, nein, dem Martyrerthum der Frau gibt er Gestalt, dem Martyrerthum, das sie auf sich genommen, weil gar zu heiß sie liebt und sie gar zu feste Treue hält, darüber wird thränenschwer ihr sonniges Auge, das heitere Lächeln erlischt, ihr edles Herz wird elend und — bricht! — Und in ernster Ergriffenheit rufen wir aus: Weh' uns, daß der Dichter nur die Form, nicht den Inhalt erfunden hat!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
des In- und Auslandes.

Franz E. Kalzer